Dogm. gig m. — 1 Seiler, Jr. Fr.,

<36600719280013

<36600719280013

Bayer. Staatsbibliothek

Apl
123-5

Ueber die

göttlichen Offenbarungen

vornehmlich die

welche

Jesus und seine Gesandten

empfangen haben.

Von

D. Georg Friedrich Seiler

Königlich Preußischem Geheimen-Kirchen- und Konsistorialrath,
Professor prim. der Theologie, Superintendenten
zu Christian-Erlangen ꝛc.

1 Bd. 7 fl.

Erlangen,
in der Bibelanstalt. 1796.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Dem

Könige der Preussen

Friedrich Willhelm

Der Länderväter Gütigstem

Der Deutschen Friedensgründer

Dem Gottesverehrer

Dem Christusfreunde

am

frohen Tage der Geburt

der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit und Unterthanen Liebe

reines Opfer

Am

fünf und zwanzigsten September

des

drey und funfzigsten der seegensvollsten Jahre

des Lebens

für Gott und Vaterland

für

Menschenheil und Länder Glück

durchlebt

mit

heissen Wünschen und Gebet und Flehn zu Gott

dargebracht

von

Georg Friedrich Seiler.

Einige Vorerinnerungen.

Die Lehre von der göttlichen Offenbarung ist durch mehrere rühmliche Bemühungen der Gelehrten in unsern Tagen in Untersuchung genommen, mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie einigermassen in Verbindung gesetzt, von einer neuen Seite betrachtet, auch mit neuen Zweifeln angegriffen worden. Hr. Prof. Fichte hat in dem Buche: Kritik aller Offenbarung, diese Materie mit so viel Scharfsinn behandelt, daß dadurch allgemeine Sensation erregt wurde. Mehrere andere, sonderlich der Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung bemühten sich, diese Sache noch mehr ins Reine zu bringen, aber er gerieth auf den Gedanken, alle übernatürliche und unmittelbare göttliche Offenbarung zu leugnen. Auch ein Ungenanter hat in einem Schreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin zu beweisen gesucht, daß das Christenthum keine übernatürliche geoffenbarte zur Seeligkeit der Menschen nothwendige Wahrheiten enthalte. Fast eben dieß hat der Verf. der Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion gesagt, und behauptet, man habe keinen Grund, eine unmittelbare oder übernatürliche Offenbarung anzunehmen. Brief 6. S. 123. Ich übergehe andere Schriftsteller und einzelne Aeusserungen angesehener Gelehrten *) über diese Materie, welche auf das nehmliche Ziel hinführen.

*) Schmidts Versuch einer Moral Philosophie. §. 50. und dessen pholosophische Dogmatik. Auch ist der

Vorerinnerungen.

Die Fragen, welche man bey dieser Gelegenheit aufgeworfen hat, sind wichtig und interessiren alle denkende Christen. Sie sind unter andern folgende: Ist es auch möglich, daß Gott den Menschen sich näher offenbare, als es schon durch die Vernunft und durch die gewöhnlichen Mittel geschieht? Wenn eine ungewöhnliche oder gar unmittelbare und übernatürliche Offenbarung gegeben wäre, woran sollte man erkennen, daß Gott sie unmittelbar gewirket habe? Was müßte sie für einen Inhalt haben? Kann sie uns von Gottes Natur selbst, oder von sittlichen Gesetzen etwas Neues lehren? Wodurch könnte der, welcher sie empfangen hat, beweisen, daß Gott in ihm gewisse Kenntnisse übernatürlich gewirkt habe? Gesetzt auch, daß denn doch solche Offenbarungen vorhanden wären; in welchem Buche stehen sie? Wenn sie für uns Christen in den Schriften des N. T. enthalten sind; sind diese Bücher wirklich von den Evangelisten und Aposteln, denen man sie beylegt, aufgesetzt worden? Hatte man in jenen Zeiten nicht vielerley Evangelien, viele den Aposteln untergeschobene Briefe und andere Apokryphen? Waren die ersten Christen solche Kritiker, welche die ächten Schriften der Apostel von unächten unterscheiden konnten? Gesetzt auch, die Evangelisten und Apostel hätten einige Bücher hinterlassen, sind sie auch ächt und unverfälscht bis auf unsere Zeiten gekommen? Wenn aber auch diese, ihre Authentie, bewiesen werden könnte, sind sie denn durchaus göttliche Offenbarung, oder enthalten sie nur einige Offenbarungen mit andern menschlichen Gedanken verbunden? Wer kann die-

ungenannte Verfasser des Buches: Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religion 1795. tief in diese Sache eingedrungen.

diese nun von einander scheiden? Und wer weiß, ob sich nicht Jesus und seine Apostel nur zu den Meynungen der Juden herabgelassen und die von ihnen selbst ausgedachten Lehren, als übernatürliche göttliche Offenbarungen nur so vorgestellt haben, um die Juden und nachher auch andere Völker zur reinen Vernunft-Religion hinzuleiten? Müssen nicht einst noch alle diese positiven Zusätze zur Vernunft-Religion, als Hülfsmittel, deren man endlich nicht mehr nöthig hat, hinweggeworfen werden?

Diese und noch viele andere Fragen sind es, welche jetzt viele gelehrte Männer beschäfftigen, welche von so verschiedenen Seiten betrachtet, auf mancherley Weise vorgestellt und entschieden werden, daß manche Nichttheologen, die dergleichen Urtheile, zumal in kühnen und absprechenden Bücheranzeigen lesen, ohne die Sache im Zusammenhang übersehen zu können, dadurch ganz irre gemacht und auf mancherley Zweifel gegen alle geoffenbarte Religion verleitet werden, daß sonderlich studirende Theologen nicht selten in die größte Verlegenheit gesetzt werden.

Hieraus sieht man die Nothwendigkeit einer ruhigen und unpartheyischen Untersuchung dieser wichtigen Materie. Man kann eine Sache von solchem Einflusse in die Besserung und Beruhigung der Menschen nicht dahin gestellt seyn lassen. Sollen Christen, nach dem ihnen in der Jugend ertheilten Unterricht, fortfahren, eine ausserordentlich geoffenbarte Religion neben der Vernunft-Religion zu glauben: so muß bewiesen werden, daß ausserordentliche göttliche Offenbarungen nicht nur logisch und real, sondern auch moralisch möglich, daß sie an gewissen Kriterien erkennbar, daß sie durch sichere Gründe erweisbar, daß sie in ächten Schriften vorhanden, daß sie unverfälscht auf unsere Zeiten gekommen seyen und daß

wir die ausserordentlichen Offenbarungen, die Jesus und seine Apostel von Gott erhalten haben sollen, nicht für eine blose Bequemung nach schon vorhandenen Grundsätzen, für blose Herablassung zu jüdischen Meynungen halten dürfen, sondern sie als wahre von Gott ihnen mitgetheilte, nicht auf dem gewöhnlichen Wege von ihnen selbst ausgedachte Erkenntnisse neuer Wahrheiten anzusehen und beyzubehalten haben. Dieß ist der Grund, worauf der Glaube an die, von Gott durch Jesum bekannt gemachte, Religion und an alles Positive in derselben gebaut werden muß, wenn sie anders noch ferner stehen bleiben und nicht nur den Kindern und dem grossen Haufen des gemeinen Volks beygebracht werden, sondern auch den Weisen, Gelehrten und Vornehmen, als von Gott geoffenbarte Wahrheit ehrwürdig erscheinen soll.

Vielleicht wäre es aber am besten, auf die Fragen sich gar nicht einzulassen, ob ausserordentliche oder übernatürliche Offenbarungen Gottes Jesu und seinen Aposteln mitgetheilt worden seyen, und woran man diese von denjenigen Gedanken und Einsichten, welche sie, wie andere Menschen, durch den blosen Gebrauch der Vernunft und der Erfahrung sich sammelten, unterscheiden könne? Genug, die christliche Religion ist, wie die Vernunft-Religion, von Gott, und wir können uns mit denjenigen Lehren derselben begnügen, in denen alle vernünftige und durch ihr Nachdenken zur Erkenntniß der Vernunft-Religion geleitete Menschen mit einander übereinstimmen. Alle glauben sie, Gott, Freyheit, Unsterblichkeit der Seele, eine Fürsehung, und eine gerechte Belohnung des Guten und Bösen nach diesem Leben. Daran haben wir genug, um einen sichern Grund zum Glauben an Gott und

zu einer wirksamen Sittenlehre zu legen. — Dieser Gedanke scheint sich in unsern Tagen weit außzubreiten und die, welche denselben in den Seelen ihrer Zuhörer oder Leser bevestigen, pflegen dieß in den besten Absichten zu thun, obgleich die Gründe, die sie dazu antreiben, sehr verschieden sind. Denn der Eine ist überzeugt, daß man die Vernunft-Religion zur allgemein herrschenden machen müsse, der Andre hofft dadurch allen Streitigkeiten der Theologen ein Ziel zu setzen; der Dritte will die Hindernisse aus dem Wege räumen, dadurch Freydenker, Naturalisten und Zweifler abgehalten werden, die christl. Religion recht zu schätzen und ihr zu huldigen. Sie meynen es alle gut. Sollte es denn aber wohl gleichviel seyn, was wir von Jesu und von seiner Lehre halten? Haben wir keine Pflichten gegen seine Person? Wie, wenn er nun wirklich von Gott zum Oberhaupt des ganzen Menschengeschlechts verordnet wäre? Hat er eine höhere, von der menschlichen verschiedne Natur? War er nach derselben vor Abraham, vor Erschaffung der Welt? Ist die Welt durch ihn geschaffen? Oder ist er selbst ganz und gar nichts, als ein Geschöpf? Wie sollen wir ihn in unsern gottesdienstlichen Versammlungen mit und neben dem Vater verehren? Etwa wie die Muhamedaner ihren Muhamed? Ist er für uns mehr, als was Sokrates einst für die Athenienser und andere Griechen war? Mehr, als Johannes der Täufer für seine Jünger? Dürfen wir seinen Verheissungen glauben? Haben wir jetzt noch gewisse Wohlthaten durch ihn und um seinetwillen von Gott zu erwarten? Vergiebt uns Gott um seinetwillen die Sünde? Wird er einst die Todten erwecken? Wird er aller Menschen Richter seyn? Wird er alle seine Verheissungen hier und dort in Ewigkeit an den Menschen, die Gott gehorchen,

erfüllen? Sind wir verpflichtet, ihn hier und ewig als den Erretter und Beglücker der ganzen Menschheit (so weit sie glückselig wird,) anzusehen, verpflichtet, auch dafür ihn innig zu lieben, ihm ewig zu danken? — Es ist von Jesu Person, von seiner hohen Würde und nicht allein von seiner Lehre die Rede. Es ist die Frage, ob die Menschheit mit Jesu in einem solchen wichtigen, unzertrennlichen, ewigen Verhältniß stehe, als Jesus und seine Apostel es behaupten und ob es der Wille Gottes sey, daß wir dieses Verhältniß auch erkennen, daß die Prediger es ferner allen Menschen bekannt machen, und daß die Menschen in ihren Gesinnungen gegen Jesum, in ihren Handlungen, in ihren Gottesverehrungen, im Leben und Sterben sich darnach richten sollen? — Da kann man nichts aus Leichtsinn dahin gestellt seyn lassen; nichts, ohne Verantwortung vor Gott, mit weise scheinendem Hochsinn verachten oder öffentlich bezweifeln. Lehrer und Schriftsteller (sie mögen es nun glauben oder nicht,) haben es mit Jesu, ihrem Herrn und Richter, zu thun.

Sind denn also wirklich hinlängliche Gründe vorhanden, zu einem solchen Glauben an Jesum, die uns bestimmen könnten, ihn für einen ausserordentlichen göttlichen Gesandten zu halten, welcher ungewöhnliche, ausserordentliche und höhere Offenbarungen, als alle andere Menschen, von Gott empfangen hat? Ueber die Möglichkeit solcher Offenbarungen muß die Philosophie urtheilen. Daher wurden in der ersten Abtheilung des gegenwärtigen Versuchs die Principien der Philosophen in Erwägung gezogen, welche sie in der Kritik der Offenbarung angewendet haben, und es wurde eine Theorie der wirklichen göttlichen Offenbarungen aufgestellt, die zum Theil auf jene Principien gebaut, aber, so viel möglich, in einer gemeinverständlichen Schreibart vorgestellt worden ist.

Die

Die Wirklichkeit solcher Offenbarungen aber beruht auf historisch moralischen Gründen. Nun könnte man zwar sagen, die historische Gewißheit sey nicht hinlänglich, einen Glauben an solche Wahrheiten zu gründen, auf welche die geoffenbarte Religion gebaut werden könnte. — Allein es wird sich das Gegentheil zeigen lassen. Die historisch moralische Gewißheit pflegt in viel tausend Fällen ein hinlänglicher Grund zu seyn, der uns zu Entschliessungen, zum Verhalten und zu wichtigen Handlungen bestimmt. Es ist nehmlich die historisch moralische Evidenz eben so hinlänglich, als jede andere, da wo es aufs Thun und nicht bloß aufs Speculiren ankommt. Man deducirt daraus grosse Rechte, man gründet darauf Vorschriften der Gesundheit, Verhaltungsregeln, die Glück und Leben betreffen. Die historische Evidenz kann bey Büchern, wie bey geschehenen Thaten, statt finden. Niemand zweifelt daran, daß Cäsar die Gallier öfters besiegt habe. Daß er die Bücher vom gallischen Kriege herausgegeben und für sein Werk erkannt habe, hält man mit Recht für eben so historisch gewiß. Daß Cicero Burgermeister in Rom war, ist unstreitig wahr. Eben so unstreitig ist es, daß er seine Reden gehalten habe, worinnen er den Pompeius zum Feldherrn vorgeschlagen, den Roscius vertheidiget und die Verschwörung des Katilina entdecket hat. Wer an der Wahrheit dieser historischen Sätze zweifeln wollte, den würde man, (es sey denn, daß er etwa nur scherzte,) entweder verlachen, oder ihn für sehr unwissend halten. Ich hoffe, es in der zwoten Abtheilung dieses Buches, durch historisch moralische Gründe so weit gebracht zu haben, daß jeder unpartheyische Leser wird bekennen müssen, die Authentie der Bücher des N. T. sey eben so historisch gewiß, als die Authentie der vorgenannten Schriften eines Cäsars oder

Tul-

Tullius. Wie es nun eine Schande für einen Gelehrten seyn würde, zu sagen, man wisse nicht recht, wie es mit der Aechtheit der Reden des Cicero oder der Bücher Cäsars stünde: so wird es, wie ich hoffe, auch noch so weit kommen, daß jeder gelehrte Mann, noch mehr aber ein Gottesgelehrter, sich schämen wird, zu sagen, oder zu schreiben: man wüßte so nicht recht, wie es mit den Büchern des N. T. stünde. Denn, es wäre ja doch wohl Thorheit, allen historischen Glauben der Schriftsteller des ersten bis vierten Jahrhunderts und ihrer Zeitgenossen zu leugnen und alle Bücher der griechischen und römischen Profan-Autoren jenes Zeitraums für unächt zu halten. Aber, kein Profan-Schriftsteller jener Epoche hat, wie ich bewiesen zu haben glaube, mehrere und unzweifelhaftere Glaubensgründe seiner Authentie für sich, als diejenigen Bücher des N. T. die man allgemein anerkannte, oder Homologumenen nennt. Kann es also Weisheit seyn, diese Bücher zu bezweifeln, oder wohl gar sie in einer Versammlung junger Theologen verdächtig zu machen, oder in Büchern, die für künftige Prediger geschrieben sind, den Gedanken zu äussern: man sollte bey den allgemeinen Sätzen der Vernunftreligion Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Nothwendigkeit der Tugend und Belohnung stehen bleiben; was das Positive der christlichen Religion beträfe: so wäre darüber gar zu viel Streit und man wisse ja wohl, wie es mit den Urkunden unserer Religion, mit den N. T. Büchern stünde. — So mit jungen Theologen zu reden, kann der Lehrweisheit nicht gemäß seyn, gesetzt auch, daß ein Theolog selbst für seine Person noch Zweifel gegen die Aechtheit unserer Religions-Urkunden und ihrer Integrität hätte. Es ist seliger, Gewißheit zu geben, als zu nehmen, seliger, Gründe der Wahrheit

heit aufzubauen, als nieder zu reissen. — Ungewißheit und Zweifel jungen Gemüthern einzuflösen, heißt, ihnen ein langsames Gift zubereiten, das ihre Seelenruhe verzehrt und ihnen die Kraft raubt, mit vester Ueberzeugung das zu lehren, was sie doch nicht verschweigen dürfen. Die Aufklärung besteht nicht darinnen, daß man ungewiß macht, was seiner Natur nach keine apodiktischen Beweise, sondern nur historisch moralische Glaubensgründe zur Bestättigung haben kann. — Ich hoffe, wegen dieser kleinen Ausschweifung von meinen Lesern Vergebung zu erhalten. Sie werden wohl fühlen, daß ich aus warmen Herzen rede und wahre Glückseligkeit meinen Mitbrüdern wünsche.

Diejenigen Stellen aus den alten Kirchenlehrern, welche ich als Zeugnisse der Aechtheit der N. T. Schriften in der zwoten Abtheilung einrücken mußte, habe ich meistens aus Rößlers Bibliothek der Kirchenväter, einige derselben auch aus Struths übersetztem Eusebius genommen, weil sie mir zu meinem Endzweck hinlänglich schienen und ich sie mit den griechischen und lateinischen Quellen selbst vollkommen übereinstimmend gefunden habe.

Es ist nur noch ein Theil dieses Buches übrig, der, so Gott will, zu Ostern 1797. nachfolgen soll. In demselben werden diejenigen Offenbarungen Gottes besonders betrachtet werden, die Jesus und seine Apostel empfangen haben. Die Grundsätze, die in der Theorie der göttlichen Offenbarungen vorkamen, werden dort angewendet und die eigenthümlichen Lehren des Christenthums von denjenigen Stellen des N. T. unterschieden werden, in denen eine Bequemung und Herablassung zu jüdischen Meynungen statt zu finden scheint. Dann erst, wenn wir von der Wahrheit der göttlichen Offenbarungen, die Jesus und seine Gesandten empfangen haben, überzeugt sind, können wir einen Schluß auf diejenigen Offenbarungen machen, die

in

in den Büchern des alten Bundes enthalten sind und die mit den N. T. Religionslehren in dem genauesten Zusammenhang stehen.

Der Lehre von den Wundern, die ich im vorigen Buche: von dem vernünftigen Glauben an die Wahrheit des Christenthums vorgetragen habe, sind in öffentlichen Anzeigen derselben einige Zweifel entgegen gestellt und von andern ist eine fernere Entwickelung einiger Theile jener Materie gewünscht worden. In einem Anhange zum zweyten Theile, werde ich die Zweifel zu beantworten und jenem Verlangen ein Genüge zu thun suchen. Nur das einzige will ich hier vorläufig bemerken. Ich habe in jenem Buche nie geläugnet, daß manche Wunder unmittelbar durch Gottes Kraft gewirkt worden seyen, sondern nur behauptet, eine ausserordentliche Begebenheit, die wir ein Wunder nennen, müsse nicht nothwendig durch unmittelbare Gotteskraft gewirket werden. Der Allwissende sahe die Bedürfnisse der Menschen, die durch Wunder überzeugt werden mußten, er sahe auch die Veranlassung zu Wundern, dann den Wunsch und Willen Jesu und der Apostel, da oder dort ein Wunder zu thun, von Ewigkeit vorher; er hat die Körper- und Sinnenwelt dergestalt eingerichtet, daß die wunderbare Begebenheit erfolgte zu der Zeit, da es Jesus und die Apostel verlangten. Wunder sind also Gottes Werke. Wie aber Gott dieß veranstaltet habe, durch mittelbare oder unmittelbare Wirkung seiner Kraft, das kann in einzelnen Fällen kein Mensch entscheiden und ist nicht nöthig, entschieden zu werden. Genug, Jesus und seine Gesandten bedienten sich zu ihren Wundern keine heimlichen natürlichen Mittel, keiner künstlichen Anstalten, keiner Verabredungen. Jesus sprachs und es geschah; die Apostel verkündigten das Wunderbare und es erfolgte, unter Anrufung des Namens Jesu.

(Apo-

(Apostelg. 3, 6 K. 4, 7. 12. K. 16, 18.) Dieß ist das wahre Charakteristische der N. T. Wunder, das ich in jener Theorie von Wundern ins Licht zu stellen suchte und auch vertheidigen zu können hoffe.

Auf der andern Seite würde man mir sehr unrecht thun, wenn man mir die Gedanken beylegen wollte: "die Wunder seyen der einzige oder höchste Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion, diejenigen fielen vom Christenthum ab, die keine Wunder glaubten ꝛc." Denn dieß habe ich, meines Wissens, niemals gesagt, noch weniger je drucken lassen. Ich glaube daher, es sey ein Irrthum vorgegangen mit einer Anmerkung in einem Buche *) eines von mir sehr hochgeachteten Theologen, welcher gewissen Schriftstellern folgende Meynung von den Wundern beylegt: "Daß alle die Lehrer eine seltsame oder heuchlerische Rolle spielen sollen — die, ohne die Wunder des N. T. zu leugnen — gleichwohl den Hauptbeweis des Christenthums nicht in den Wundern finden, und zwar darum, weil Christus — der doch wohl in dieser Sache eine Stimme hat? — einen anderen besseren, für alle Zeiten passenden, jeder Untersuchung offen liegenden empfohlen hat. Wer, hat man gesagt, den Vorschlag thut, die Aufmerksamkeit mehr von dem Wunderbaren ab, nur auf den Inhalt der Lehre hin zu lenken, der erregt gegen das ächte Christenthum Lauheit, Gleichgültigkeit, ja eine wahre Verachtung. Es ist der gerade Weg, diese Religion um ihr Ansehn zu bringen, und endlich zum praktischen Atheismus zu führen. Man hört auf ein Christ zu seyn. Ohne Wunder wird das N. T. das trivialste Buch von der Welt. Die heftigsten Bestreitungen reimen sich weit eher

mit

*) Briefe an christliche Religionslehrer von D. Aug. Herm. Niemayer. Halle, 1796. S. 256. ꝛc.

mit einer ehrlichen Denkart, als eine Absonderung des Wunderbaren von dem Natürlichen" ꝛc. — Das sind die Gedanken, die Jemand geäussert haben soll.

Bey dieser Stelle nun hätte mein Buch: Vernünftiger Glaube an die Wahrheit des Christenthums, in der Note nicht angeführt werden sollen. Denn es sind dieß nicht meine Behauptungen, noch weniger, meine Worte. Es geschieht mir folglich offenbar unrecht, und dieß wird doch der sonst so billige Verfasser jenes nützlichen Buches nicht wollen? Von jeher habe ich den gelindern Weg der Zurechtweisung gegen anders denkende zu gehen für meine Pflicht gehalten. Nie werde ich zu intoleranten Anschlägen und Verdammungsurtheilen der Dissenters meine Stimme geben. Mein Bestreben ist vielmehr, durch Gründe zu überzeugen und durch christliche Liebe, die unser aller Pflicht ist, die zu gewinnen, welche der Wahrheit Gehör geben wollen, übrigens, wenn es seyn muß, und die Leidenschaftlichkeit des andern Theils es erfordert, auch ohne Rücksicht und unerschrocken es zu sagen, daß die, welche aus Ehrsucht und stolzer Rechthaberey, der von Gott durch Christum dem menschlichen Geschlecht mitgetheilten Wahrheit vorsetzlich widerstehen, einst es vor Ihm, ihrem Richter, werden verantworten müssen. Menschen aber haben über das Gewissen anderer keinen Richterspruch zu fällen. Jeder wird seines Glaubens leben, wenn er mit rechtschaffenen Gesinnungen des Herzens, ohne Heucheley, nach seinen Einsichten handelt. Gott wolle uns alle die Wege der Wahrheit zum Ziele der Vervollkommnung und einer dauerhaften Glückseligkeit leiten!

Erlangen, auf der Königl. Friedrich-Alexanders-Universität den 25. Sept. 1796.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Von der Möglichkeit und Wirklichkeit außerordentlicher Offenbarungen Gottes.

Kap. I.

Vom Verhältniß der Vernunft zu den göttlichen Offenbarungen überhaupt. Die Vernunft ist die nothwendige Bedingung aller göttlichen Offenbarung, sie erkennt, sie prüft, sie legt aus, sie ist das Mittel zur Entscheidung über wahre und falsche Offenbarungen, sie beweißt die Aechtheit der wahren. Nur die Vernünfteley, nicht die Vernunft wird 2 Kor. 10, 5. getadelt.

Kap. II.

Von den allgemeinen Offenbarungen Gottes. Gott offenbart sich den Menschen, durch seine eigene vernünftig freye Natur, dann durch die Körper- und Sinnenwelt. Er führt den Menschen zu einem vernünftigen Glauben an seine Existenz, obschon nicht zum Wissen und nicht durch theoretische Demonstrationen. Der Inhalt dieser Argumente und Glaubensgründe für Gottes Daseyn aus der theoretischen und praktischen Vernunft wird

Inhalt.

kürzlich vorgestellt. In einem Anhang aber S. 35 ꝛc. wird der Wunsch beygefügt, daß doch die Philosophen, die Glaubensgründe an das Daseyn Gottes aus der theoretischen und praktischen Vernunft künftig mit einander verbinden, nicht aber einander, wie bisher, entgegen stellen und wechselsweise zerstöhren möchten.

Kap. III.

Von den besondern und außerordentlichen göttlichen Offenbarungen. Der wahre Begriff derselben ist aus der Bibel zu nehmen. Gott kann sie geben mittelbar oder unmittelbar, auf eine natürliche oder übernatürliche Weise; immer ist etwas ausserordentliches dabey. S. 48 - 57.

Diese außerordentlichen Offenbarungen Gottes werden mit der allgemeinen Offenbarung verglichen, zehen Vergleichungspunkte werden angegeben. S. 58. ꝛc. — Die Vieldeutigkeit des Worts Offenbarung wird zerlegt und der verschiedene Sinn des Worts bestimmt. S. 62 ꝛc. — Möglichkeit ausserordentlicher Offenbarungen Gottes. S. 67. ꝛc. Mögliche Wirkungsarten derselben. S. 78. ꝛc. Sie können seyn innerlich, z. Ex. Ekstase, Traumgesicht, äusserlich, doch mit innerlichen Wirkungen verbunden, Erscheinungen durch das Auge, durch das Gehör, durch beyde Sinnen zugleich, durch ein geschaffenes vernünftiges, übermenschliches Wesen, durch eine Erscheinung, darinnen Gott seine Gegenwart unmittelbar äußert.

Kap. IV.

Gründe der besondern und ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen. S. 96 ꝛc. Sie liegen in den Vollkommenheiten Gottes, in der Schwachheit, eingeschränkten Beschaffenheit, und moralischen Perfektibilität der Menschen. Es werden mehrere einzelne Gründe angegeben. S. 107 ꝛc. Der Vielgötterey mußte entgegen gearbeitet, der Mensch mußte von seiner wahren Freyheit besser überzeugt, ein vernunftmäßiges Versöhnungsmittel ihm ange-

ge-

Inhalt.

geben, Gott mußte als moralischer Gesetzgeber ihm vorgestellt, durch Verheissungen den Leidenden Trost verschafft, die besondere göttliche Fürsehung durch einzelne Fälle bewiesen, die Summe der gegebenen Offenbarungen gesammelt und vorbereitet werden, ein Werkzeug zur künftigen moralischen Ausbildung der Menschheit zu seyn; der Zustand der Seele nach dem Tode und die Unsterblichkeit des Geistes mußte mehr bekannt gemacht und so eine gegründete Hoffnung einer bessern Zukunft, als eine Quelle der Seeligkeit nach und nach allen Völkern geöffnet werden. Die Zweifel gegen die reale und moralische Möglichkeit solcher ausserordentlichen Offenbarungen werden widerlegt. S. 125; 141.

Kap. V.

Vom möglichen Inhalt ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen. Es ist eine ungegründete Meynung, daß allgemeine theoretische und praktische Wahrheiten, die Materie der göttlichen Offenbarungen seyn müßten. Man hat diese Sache aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet. Es sind vielmehr besondere Erkenntnisse solcher Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft nicht ausdenken konnte, z. E. Rathschlüsse Gottes, Verheissungen, Drohungen, Bestimmungen gewisser Personen zu gewissen Werken, oder zu gewissen Schicksalen, Bestimmung der Zeit, des Orts, der Art und Weise unsrer künftigen Existenz, Deklaration, daß Gott uns um einer gewissen Person willen, viel Gutes erzeigen wolle. Durch alle diese besondern Offenbarungen wird der allgemeine Inhalt der Religion, Gott, Freyheit, Unsterblichkeit ꝛc. versinnlichet.

Diese Theorie wird nun mit derjenigen verglichen, welche die Philosophen unserer Zeit, sonderlich Hr Fichte und der ungenannte Verf der kritischen Theorie der Offenbarung, aufgestellt haben. S. 166 ꝛc. Es werden die Zweifel aufgelöst, welche durch eine unrichtige Anwendung philosophischer Prinzipien der wahren göttlichen Offenbarung entgegen gestellt worden sind. Es wird gezeigt, wie die Philosophie richtig angewendet,

Inhalt.

die reale und moralische Möglichkeit besonderer göttlichen Offenbarungen bestättiget und auch die Wirklichkeit derselben wahrscheinlich und wenigstens wünschenswerth findet. Hiebey werden S. 166. ꝛc. unter andern die Fragen und Zweifel betrachtet: Kann Gott uns etwas von sich offenbaren, was nicht schon durch die Vernunft vermittelst der allgemeinen Offenbarung von ihm erkannt werden kann? Kann eine Offenbarung Geheimnisse enthalten? Kann sie neue moralische Vorschriften geben? Kann sie willkührliche Gebote enthalten? oder neue Motive mittheilen? übernatürliche Gnadenwirkungen versprechen? S. 170 - 200.

Kap. VI.

Unterschied der Theopnevstie und der ausserordentlichen Offenbarung Gottes S. 201 ꝛc. Worin besteht Theopnevstie, was hat sie für Gründe? Sie ist in neun Punkten von der Offenbarung unterschieden. S. 201 — 218.

Kap. VII.

Von den Kriterien einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung. Es sind negative und positive Kriterien. S. 219 ꝛc. In Ansehung der negativen stimmen wir größtentheils mit den Philosophen überein. Die positiven müssen in dreyfacher Rücksicht unterschieden werden. S. 222.

1) Woran erkannten diejenigen Personen, welche die göttlichen Offenbarungen zuerst empfiengen, daß es in der That Offenbarungen seyen?

2) Woran erkannten dieß ihre nächsten Zeitgenossen?

3) Woran erkennen wir, die wir der Zeit nach in einem so weiten Abstand von jenen leben, daß dieß und jenes, was sich als göttliche Offenbarung ankündigte, in der That eine solche gewesen, auch jetzt noch, und stets dafür zu halten sey?

Inhalt.

Zwote Abtheilung.

Von der Authentie der Urkunden, in denen die ausserordentlichen Offenbarungen enthalten sind, welche Jesus und seine Apostel empfangen haben.

Kap. I.

Entwickelung der historisch-moralischen Glaubensgründe für die Authentie der N. T. Schriften, Die Theile dieser historischen Deduktion lassen sich in keinen Aus ug fassen; sie geht von S. 237-297. Der Hauptgedanke, der ausgeführt wird, ist der: es ist kein Profan-Autor aus dem Zeitraum vom August bis Antonin, der für seine Authentie so viele und starke Gründe hätte, als das N. T. Wer die Aechtheit der N. T. Schriften leugnet, muß an der Aechtheit aller griechischen und lateinischen Profan-Schriftsteller jenes Zeitraums zweifeln, wenn er anders consequent handeln will. Eben dieß wird weiter bestättiget in

Kap. II.

darinnen eine Prüfung der Aechtheit der N. T. Schriften nach Grundsätzen der historischen Kritik angestellt wird. S. 298. ꝛc. Sie wird nach zehn Regeln des Clericus und anderer Kritiker durchgeführt.

Kap. III.

Endlich werden die wichtigsten Einwendungen gegen diese Glaubensgründe widerlegt: Wie sind die Evangelien entstanden, wann sind sie geschrieben worden? Haben sie nicht aus schon vorhandenen geschriebenen Evangelien geschöpft? Ist das Evangelium der Hebräer, das der Nazaräer und Ebioniten, ein anderes, als das hebräische Evangelium des Matthäus? Lessings, Eichhorns, Halfelds Meynungen werden angeführt. S. 350. Es wird gezeigt, daß das hebräische Evangelium des Matthäus

höchst-

Inhalt.

höchstwahrscheinlich die Grundlage, oder die Urquelle mehrerer, sonderlich des Markus gewesen sey. Nun werden die Einwendungen widerlegt. S. 366. Die vielen Wundergeschichten machen das N. T. verdächtig. Sieben Bücher des N. T. sind Anfangs von vielen Gemeinden verworfen worden. S. 375. Die ersten Christen waren meistens gemeine Leute, sie konnten über ächte und unächte Schriften der Apostel nicht urtheilen. S. 381. Die ersten Christen hatten wenige Abschriften des N. T. sie konnten leicht mit falschen hintergangen werden. S. 384. Der Interpolationen und unrichtigen Lesarten des N. T. sind zu viel, als daß man sich gänzlich darauf verlassen könnte. Endlich wird der Schluß folgendermassen gemacht: Die Schriften der Evangelisten und Apostel, wie wir sie jetzt noch haben, sind im Ganzen ächt und unverdorben bis auf unsere Zeiten gekommen; sie enthalten die Lehren Jesu und der Apostel: denn die Evangelisten und Gesandten Jesu sind glaubwürdige Zeugen, wie dieß schon im vorhergehenden Buche: von dem vernünftigen Glauben an die Wahrheit des Christenthums, dargethan worden ist.

Es fragt sich also nur noch: welches sind die ausserordentlichen Offenbarungen, die Jesus und seine Apostel von Gott empfangen haben, oder welches sind die eigenthümlichen Lehren Jesu und seiner Apostel? In wie ferne haben sie sich nach den Meynungen der Juden gerichtet? Welches sind die Lehren, die wir als lokal und temporell anzusehen haben, und welches sind die, die allgemein, beständig und bis an das Ende des Daseyns der Menschen auf Erden gültig seyn und folglich in der Kirche Jesu stets aufrecht erhalten werden sollen? Was folgt aus allem diesen für die Göttlichkeit der Offenbarungen in den Büchern des alten Bundes? — Diese letztern und mehrere hieher gehörige Fragen, werden im zweyten und letzten Theil dieses Buches beantwortet und damit der Beweiß für die Wahrheit der christlichen Religion beschlossen werden.

Von

Von

der Möglichkeit

und

Wirklichkeit

ausserordentlicher

Offenbarungen Gottes.

Erste Abtheilung.

Erste Abtheilung.

Von der Möglichkeit und Wirklichkeit ausserordentlicher Offenbarungen Gottes.

Kapitel I.

Vom Verhältniß der Vernunft zu den göttlichen Offenbarungen überhaupt.

I.

Es war lange Zeit gewöhnlich, Vernunft und Offenbarung einander entgegen zu stellen, oder wenigstens als zwey verschiedene Dinge neben einander zu setzen, die wechselsweise gebraucht werden könnten. Man hat sogar, bald eine über die andere erhoben, bald eine unter die andere herabgesetzt, und dadurch nicht wenige Streitigkeiten zwischen den Vertheidigern der einen und der andern erregt und unterhalten; nicht selten hat dieß Zweifel gegen die Offenbarung und bittere Spöttereyen veranlaßt. Allen diesen und noch mehrern Uebeln vorzubeugen, ist es nöthig, bey einer Untersuchung der Art, wie wir hier zu unternehmen versuchen, das wahre Verhält-

hältniß beyder gegeneinander mit Wenigem zu bestimmen.

Offenbarung Gottes im allgemeinen Sinn ist eine Wirkung Gottes, dadurch er den vernünftig freyen Geschöpfen etwas von sich bekannt macht, in der Absicht, um sein Verhältniß zu ihnen, und ihr Verhältniß zu ihm anzuzeigen, um sie durch Vervollkommnung ihrer vernünftig moralischen Natur der wahren Glückseligkeit würdiger und fähiger zu machen.

Hätte Gott durch seine Kraft keine Wirkungen ausser sich je hervorgebracht: so wäre kein endliches Wesen, das ihn erkännte, und es wäre nichts, daraus Gott erkannt werden könnte. Nur durch seine Wirkungen wird er den Geschöpfen bekannt. Sie lernen ihn aber dann erst recht kennen, wenn sie von ihrer eigenen vernünftig freyen Natur eine Vorstellung haben; diese können sie nicht erlangen, ohne den Gebrauch der Vernunft und ohne gewisse bestimmte ihnen bekannte Gedankenzeichen.

II.

Vernunft ist also die nothwendige Bedingung aller göttlichen Offenbarungen. Warum lehrt Himmel und Erde, die vernunftlosen Thiere nicht den Urheber des Ganzen erkennen? Warum ist die Bibel für sie ein verschlossenes Buch? — Wo die Kraft nicht ist, von Wahrheiten deutliche Begriffe zu erhalten, wo die Fähigkeit mangelt, Ursachen und

Wir,

Wirkungen in ihrem Zusammhang richtig zu denken und aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schließen; da ist auch keine Kenntniß göttlicher Offenbarungen möglich.

Vernunft (subiective) ist also das von Gott uns gegebne Mittel, den Inhalt jeder göttlichen Offenbarung zu erkennen.

Ohne hier noch eine ausführliche Erklärung von dem zu geben, was göttliche Offenbarung (objective) sey, darf ich als bekannt voraussetzen, daß jede Offenbarung Gottes Wahrheit enthalten müsse. Sie sey nun eine allgemeine Wahrheit, die auf innern Gründen veste steht, oder eine solche, die um eines Zeugnisses willen für Wahrheit gehalten werden soll. Nun beruht aber jede Wahrheit zuletzt auf den ersten Principien der Vernunft, nehmlich auf dem Grundsatz des Widerspruchs, und auf dem Princip, daß jede Wirkung ihre Ursache haben müsse; folglich muß der Inhalt jeder göttlichen Offenbarung mit diesen ersten Grundsätzen der Vernunft verglichen und also durch Vernunft die Wahrheit derselben erkannt werden. Wenn das nicht vorausgesetzt würde: so müßte man annehmen, die Menschen seyen in gewissen Fällen verpflichtet, auf das Zeugniß eines andern zu glauben, was an sich widersprechend ist, und anzunehmen, daß eine Wirkung ohne Ursache seyn könnte. Es war allerdings eine Zeit, da man aus einer unrichtig erklärten Theopneustie und aus einer übel-

verstandenen Ehrfurcht gegen Gott dafür hielt, der Mensch sey verpflichtet, auch widersprechende Dinge für wahr zu halten, wenn sie Gott uns sagte, oder durch andere vortragen ließ; aber man bemerkte damals noch nicht, daß man eben dadurch den Hauptcharakter aller göttlichen Offenbarungen vertilge, indem man zugab, sie könnten auch widersprechende Lehrsätze zu glauben vorschreiben. Man ist von diesem Irrthum zurückgekommen und hat einsehen gelernt, daß dieß Vorurtheil allen und jeden Betrügereyen zu dem menschlichen Herzen den Weg bahne und jedem falschen Propheten die Erlaubniß gebe, uns Lügen statt Wahrheit unter dem Titel göttlicher Offenbarungen zu verkaufen.

III.

Wenn eine Lehre als göttliche Offenbarung den Menschen vorgetragen wird: so würde man sie mit Grund für leichtgläubige Geschöpfe halten, wo sie derselben sogleich Beyfall gäben, ohne zu prüfen, ob sie auch Wahrheit sey, und ohne nach irgend einem Beweiß der Wahrheit zu fragen. Daher haben die Gesandten Jesu Christi selbst von ihren Zuhörern verlangt, sie sollten über den Inhalt des Evangeliums nachdenken; sie sollten die Lehrer prüfen, ob sie von Gott wären *). Diese Prüfung mußte zuweilen so angestellt werden, daß man neue Offenbarungen mit alten verglich, um zu sehen, ob die neuern mit den ältern wenigstens den Judenchristen bekann-

*) 1 Thess. 5, 21. 1 Joh. 4, 1. Apostelg. 17, 11.

bekannten und von ihnen als Wahrheit erkannten Offenbarungen übereinstimmten. Wie konnte dieß geschehen, ohne die Regeln alles vernünftigen Denkens zum Grunde zu legen, um die Harmonie oder Disharmonie des Alten und Neuen zu erkennen? In andern Fällen mußten die Lehren, die man für göttliche Offenbarung ausgab, mit allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten zusammengehalten werden, um zu sehen, ob kein Streit zwischen beyden vorhanden sey. Auch das war ein Werk der Vernunft. Folglich mußte jede Offenbarung durch Vernunft geprüfet werden.

IV.

Da die göttlichen Offenbarungen durch Worte und Gedanken-Zeichen andern entweder mündlich, oder nachher auch schriftlich mitgetheilt wurden: so entstand die Frage, was diese Worte und Zeichen für einen Sinn haben *). Es wird zu jeder göttlichen Offenbarung eine richtige Auslegung erfordert. Die Richtigkeit der Auslegung muß bewiesen werden durch den Sprachgebrauch; der Sprachgebrauch aber muß entschieden werden durch die Vergleichung mehrerer Fälle, in denen die Worte vorkommen. Diese Vergleichung anzustellen ist das Werk des Verstandes und der Vernunft. Mit dem Gedächtniß lernen wir die Sprache; mit dem Verstand vergleichen wir mehrere Fälle. Mit der Vernunft suchen wir die Gründe auf, warum der mögliche

*) 1 Corinth. 14, 11.

Sinn, hier an diesem Orte, vor andern wirklich anzunehmen sey, weil nehmlich das Wort nach dem Endzweck des Schreibenden, nach Zeit und Umständen, in diesem besondern Zusammenhang der Rede, nichts anders bedeuten kann. Daraus fließet die natürliche Folge, daß die richtige Auslegung jeder Offenbarung von der Vernunft gegeben werden müsse.

V.

Da die menschlichen Worte und Redensarten sehr oft vieldeutig sind: so entstehen nicht selten Streitigkeiten über den wahren Sinn einer gewissen göttlichen Offenbarung. Wer muß nun hier entscheiden? Wollte man annehmen, Gott selbst: so pfleget er dieß nicht zu thun. Denn, wenn dieß seiner Weisheit gemäß wäre: so würde er den Streitigkeiten, die über seine eigene Existenz und über andere höchst wichtige Religions-Wahrheiten unter den Menschen geführt werden, durch einen solchen Machtspruch längst ein Ende gemacht haben. Wir können es folglich seiner Güte zutrauen, daß er den Menschen sonst ein Mittel werde gegeben haben, in zweifelhaften Fällen entscheiden zu können, was Wahrheit sey. In jedem Streite über die Wahrheit sind zwo oder mehrere Partheyen, welche ihre Meynungen für wahr halten. Das Mittel aber, zu erkennen, was wahr sey, ist die Vernunft. Wollte man sagen, die Offenbarung in der Bibel sey das Mittel, so ist die Antwort: der Sinn der Offenbarung, den wir in der heiligen Schrift finden,

muß

muß erst selbst, vermittelst der Anwendung der Vernunft, bestimmt werden, alsdann wird dieser gefundene mit guten Gründen als wahr bewiesene Sinn die Regel, nach welcher wir den Streit über diese oder jene vieldeutige Stelle einer Offenbarung entscheiden können *), und alles dieß muß wieder durch die Vernunft bewerkstelliget werden. Folglich bleibt die Vernunft das Mittel zur richtigen Auslegung der Offenbarung; denn was ist Hermenevtik anders, als eine auf die Bibel angewandte Vernunftlehre? Was ist Grammatik, als ein Lehrgebäude von Regeln, welche die Vernunft aus Beobachtungen und Bemerkungen über die Sprache zusammengesetzt hat?

VI.

Vernunft muß endlich auch die historische Untersuchung der Begebenheiten und die kritische Arbeit über sich nehmen, dadurch die Aechtheit der Religionsurkunden bewiesen wird; sie muß die schon gegebene göttliche Offenbarung vertheidigen, wenn sie durch Mißbrauch der Vernunft angegriffen wird. Diese letztern Punkte sind so klar und unzweifelhaft, daß ich kein Wort zum Beweiß und zur Erläuterung der-

*) Von einem untrüglichen Richter in Glaubenssachen habe ich hier nicht zu reden, da ich nicht mit gewissen Lehrern der röm. Kirche zu streiten willens bin. Die kritische Geschichte der Infallibilität der Kirche hat auch schon das wichtigste von dieser Materie vorgetragen.

selben hinzufüge. Hieraus ist denn nun schon zu schließen, daß in der heiligen Schrift die Gabe der Vernunft (Vernunft subjective) und der kostbare Schatz der Vernunftwahrheiten, (Vernunft objective) welche der Gott der Wahrheit uns mitgetheilt hat, gewiß nicht herabgewürdiget und als etwas verächtliches oder gar verwerfliches vorgestellt worden seyn könne. Nicht die Vernunft wird von den Lehrern der göttlichen Offenbarung getadelt, sondern die Vernünfteley der eingebildeten und fälschlich sogenannten Weisen der Juden und Heiden, (2 Kor. 10, 5.). Nicht die Philosophie überhaupt, die Freundin und Lehrerin der Wahrheit, die Gott durch Vernunft den Menschen mitgetheilt und durch die Religion Jesu erhöht und veredelt hat, sondern die verdorbene, mit falschen Meynungen durchflochtene, dem Evangelio Christi sich widersetzende Afterphilosophie ist gemeynt, wenn Paulus schreibt: hütet euch vor der Philosophie. (Col. 2, 8.) Jesus Christus ist mit seiner Religion das Licht, das alle Menschen erleuchtet. Die Gesandten Jesu waren die von ihm selbst verordneten Aufklärer der Vernunft. Durch diese, vermittelst der Wahrheit erleuchtete Vernunft, besiegten sie die zahlreichen Heere der Gegner der wahren göttlichen Offenbarung; sie rissen die Bollwerke der falschen Vernunftschlüsse nieder, und zerstörten auch die höchsten Bestungswerke der stolzen Vernunft, die der wahren Erkenntniß Gottes und Jesu Christi entgegen stand. (2 Kor. 10, 5. ꝛc.)

Es ist kein Streit der Offenbarung und der Vernunft. Beyde sind von Gott gegeben. Gott kann uns unmöglich widersprechende Dinge mittheilen. Er ist die ewige Vernunft; er hat uns die Grundregeln zum vernünftigen Denken in die Seele gelegt und bisher in derselben erhalten. Nur die Rasenden haben sie verlohren; die aus Schwachheit Irrenden weichen unfreywillig davon ab; die lasterhaften Thoren pflegen sie zu ihrem Verderben zu mißbrauchen.

Kapitel II.

Von den allgemeinen Offenbarungen Gottes.

I.

Gott offenbaret sich vernünftigen Wesen in der Welt dadurch, daß er ihnen in religiös moralischer Rücksicht etwas von sich bekannt macht. Seine innere unerforschliche Natur, wie sie in sich selbst ist, bleibt allen endlichen Wesen ewig verborgen *); auch für uns Menschen bleibt nichts übrig, als ihn aus seinen Wirkungen zu erkennen. Es sind aber Wirkungen Gottes in uns und ausser uns. Die Kraft der Ver-

*) Unsre Erkenntniß von ihm hat keine objective Gültigkeit. Alle unsre Erkenntniß von Gott ist nur symbolisch, analogisch. Kant Critik der Urth. Kraft. Th. II. §. 88. S. 430.

Vernunft und Freyheit, die Anlage zum moralischen Gefühl und zum Gewissenstrieb sind sein Werk; aus diesen Wirkungen schließen wir mit Recht, in Gott müsse etwas seyn, das die Stelle der Vernunft und Freyheit vertritt *). Mag dieß auch unserer eingeschränkten nur in Bildern und Symbolen denkenden Vernunft, unserer veränderlichen unvollkommenen Freyheit noch so unähnlich seyn: so haben wir doch Grund, Gott für ein vernünftiges, freyes und moralisches Wesen zu halten. Das ist dann die innerliche Offenbarung Gottes; sie ist allen vernünftigen Wesen gemein. Wir wollen den Fall setzen, Gott hätte nur eine einzige Seele, oder eine mit dem Vermögen zum Denken und Wollen begabte Kraft geschaffen; wie hätte sie in und durch sich selbst diese ihr gegebne Kraft gebrauchen können? Gesetzt, Gott hätte durch Einwirkung seiner Kraft in dieser Seele Gedanken und Gesinnungen selbst unmittelbar hervorgebracht: so wäre dieß ja nicht eine Wirkung der Denkkraft, sondern nur ein Annehmen des Gegebe-

*) Verschiedne neuere Philosophen haben ganz richtig bemerkt, daß wir auch dann nicht ganz eigentlich, sondern nur in Bildern von Gott reden, wenn wir ihm Vernunft und Freyheit beylegen. Es ist aber doch in Gott eine Realität, die sich gegen die Wahrheit und gegen die Welt eben so verhält, wie unsre Vernunft und Freyheit gegen Wahrheit und existirende Dinge sich verhält. In Gott ist statt der Vernunft etwas unendlich weit vollkommneres, als die menschliche Vernunft. S. H. K. H. Heydenreich Grundsätze d. moral. Gotteslehre. Kap. VII. §. 13. und Tieftrunk Cens. d. Prot. Lehrb. Th. III. Vorerinnerung.

gebenen, nur eine Wirkung Gottes, nicht der Seele, gewesen. Und was für Gedanken hätten dieß seyn sollen, wenn die Seele zum Denken noch mit keinen Gedankenzeichen bekannt gewesen wäre? Unnennbare Gefühle hatte Paullus in der Ekstase; ein unausdrückbares Etwas würden die unmittelbaren Einwirkungen der Macht Gottes in einem von ihm geschaffenen Geist gewesen seyn. Wollte Gott die mit Verstandes, und Vernunftkräften begabten Wesen zum Denken bringen, zu seiner Erkenntniß, zur Wahrnehmung seiner Gesetze, zur Tugend und Glückseligkeit führen: so war ein ausser den Geistern vorhandenes Mittel nothwendig. Die Körper, und Sinnenwelt muß erst mit jeder menschlichen Seele und sie mit jener in eine gewisse Verbindung gesetzt werden, dann erst kommt sie zu Empfindungen und zum Bewußtseyn ihrer selbst. Nun hat sie in dem mit ihr zunächst vereinigten Körper ein Werkzeug, zum empfangen und zum geben. Nun hat sie in der um sie her schwebenden und lebenden Körper, und Sinnen Welt die Materie, an deren Bearbeitung sie ihre Kräfte üben, durch deren Genuß sie ihre Triebe und Neigungen wecken, durch deren Betrachtung sie zu deutlichen Gedanken gelangen und zur Erkenntniß des Unsichtbaren sich erheben kann. Durch die Körper, und Sinnenwelt unterrichtet Gott die vernünftig freyen Bewohner derselben und macht sich ihnen bekannt. Es ist also eine göttliche Offenbarung in Raum und Zeit. Im Raume schwebt um uns her die Fülle der neben einander existirenden leblosen und lebendigen Geschöpfe; die An-

ord-

ordnung und Einrichtung dieser unermeßlichen Körper, und Sinnenwelt ist eine beständige und immerfortdauernde Wirkung des Erhalters, folglich eine Offenbarung Gottes, allen vernünftigen Geschöpfen bestimmt. In der Zeit ist die Folge der Dinge, die fortdauernde bewundernswürdige Verbindung der Ursachen und Wirkungen, die Vereinigung moralischer und physischer Kräfte, die in wechselseitigem Verhältniß sind. Aus dieser Verbindung des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden entstehn auf Erden unter andern die mannigfaltigen Schicksale einzelner Menschen, ganzer Familien und grosser Völker, daraus die weise und gütige Fürsehung, die höchste Oberherrschaft eines heiligen Weltregenten erkannt werden kann. Alle diese Arten der göttlichen Wirkungen lehren nicht nur uns, sondern alle Menschen, etwas von Gott. Wir wollen sie daher die allgemeine und ordentliche Offenbarung Gottes nennen. Es war freylich ehehin ein anderer Name gewöhnlich; man pflegte die Offenbarung Gottes durch die Werke der Schöpfung die natürliche zu nennen, im Gegensatz der übernatürlichen. Aber ich habe wichtige Gründe, diesen Namen zu verlassen, wie man nachher bald sehen wird.

Einige neue Schriftsteller wollen diese Wirkungen Gottes, durch die er sich den Menschen doch ganz eigentlich bekannt gemacht hat, nur eine uneigentliche Offenbarung nennen *). Dieß kommt

*) Z. E. der scharfsinnige Verfass. der kritischen Theorie der Offenbarung. §. 29.

kommt wohl daher, weil man sonst Vernunft und Offenbarung einander entgegen gestellt hat. Andere behaupten, man dürfe diesen Aeusserungen der Kraft Gottes den Namen Offenbarung deßwegen nicht geben, weil die menschliche Vernunft durch ihr Nachdenken über die Welt und über unsre moralische Natur Gott aufsucht, auch durch Nachdenken findet. Allein könnte unsre Vernunft Gott finden, wenn er nicht durch seine Wirkungen sich, so weit möglich, zu erkennen gäbe? — An Worten ist nichts gelegen: aber doch ist ein vester und der Natur der Dinge angemessener Sprachgebrauch eine wichtige Sache, zumal in Schriften über unsichtbare Gegenstände, die eben nicht leicht zu erkennen sind, und bey deren Beschreibung die größte Deutlichkeit ein Haupterforderniß zu seyn pflegt.

Andre wollten die Wirkungen Gottes, in der Schöpfung und Regierung der Körper- und Sinnenwelt, aus dem Grunde keine Offenbarungen Gottes nennen, weil sie, und zwar mit Recht, behaupteten, man könne aus denselben allein, die Existenz eines absolut vollkommnen Wesens, eines allerheiligsten, höchsten Gesetzgebers, nicht ganz und mit voller Gewißheit herleiten. Allein ein andres ist doch, Gottes Daseyn erkennen, einen höchst mächtigen, höchst weisen und gütigen Baumeister der Körper- und Sinnenwelt glauben; ein andres, die Existenz Gottes, als eines allerheiligsten Weltregenten, mit vesten Gründen bestätigen. Das letztere kann man nicht, ohne auf das moralische Reich der Geister

zu

zu sehen. Hat sich aber Gott gar nicht durch die Körper, und Sinnenwelt geoffenbaret? Der Sprachgebrauch der menschlichen Gesellschaft und der Bibel erfordern es beyde, daß wir in diesen Wirkungen Gottes, die Offenbarung einiger seiner Vollkommenheiten erkennen, wenn wir sie gleich nicht alle daraus herzuleiten im Stande sind. Daß ein Gott sey, ist allen Nationen, durch die Werke der Schöpfung, geoffenbaret. Röm. 1, 19. Ps. 19, 2 ꝛc.

II.

Wie Gott durch gewisse ordentliche, gewöhnliche Wirkungen, allen Menschen von sich etwas bekannt macht; so kann er, durch besondre und ausserordentliche Wirkungen, auch einzelnen oder mehrern Menschen etwas von sich bekannt machen. Oder, kann vielleicht der, der überall wirkt, an einigen Orten, bey einigen Menschen, in religiös, moralischer Rücksicht, nichts besonders wirken? Wie? wenn nun ein einziges Volk auf Erden seyn sollte, dem sich der unsichtbare Weltregent durch gewisse, ausserordentliche Wirkungen, dergleichen sonst bey keinem andern Volke gefunden wurden, zu erkennen gegeben hätte? Würde der Name der besondern ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen, für diese göttliche Wirkungen, ein leeres Wort seyn? Was bey allen Nationen geschieht, nennt man ja doch etwas ordentliches, gewöhnliches und allgemeines; was aber nur bey einem Volke sich ereignet, und zwar so,

so, daß es diesem Volke allein eigen ist, und nur durch dasselbe andern Nationen, auf dem ordentlichen Wege weiter mitgetheilt wird, das kann man mit Grunde etwas besonderes, ausserordentliches nennen. Von dieser Art der göttlichen Offenbarungen werde ich nachher reden, wenn ich nur erst über die allgemeine Offenbarung, (die man sonst die natürliche nennt,) einige Beobachtungen angestellt habe. Diese allgemeine Offenbarung Gottes ist aber, von so manchen Philosophen und Theologen, so ausführlich und gründlich beschrieben worden, daß ich nur sehr wenig davon hier sagen darf, nehmlich nur so viel als nöthig ist, um von der Möglichkeit und Wirklichkeit der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen, ein richtiges Urtheil zu fällen.

III.

Die Weltweisen haben, zumal in neuern Zeiten, die drey Arten der Ueberzeugung des menschlichen Geistes von einander genau unterschieden: Meynen, Glauben und Wissen. Ein zureichendes Fürwahrhalten ist Glaube. Ein gewisses Wissen aber muß mit dem Bewußtseyn verknüpft seyn, daß ein Fürwahrhalten auf solchen objektiven Gründen beruhet, die für jedermann zureichend sind, wenigstens seyn können. Eine solche Art der Erkenntniß und Ueberzeugung haben wir von Gott nicht; wir glauben, daß er sey; wir glauben dieß aber aus vernünftigen Gründen. Kein geschaffener Geist kann sich die Gottheit so verstellen, wie sie in

sich selbst ist; ihre unerforschliche Natur bleibt für jeden endlichen Verstand, ewig eine unergründliche Tiefe.

Jede geschaffene Geisterart kennet aber Gott nur auf ihre Weise, nach ihren Kräften, nach ihren in der Welt gemachten Erfahrungen, nach ihrer Gedenkungsart, nach Maasgabe der grössern oder geringern Einsichten, die sie in die Natur anderer geschaffenen Dinge erlangt hat. Wir Menschen erkennen Gott menschlich, denken und reden von ihm in menschlichen Worten, und können von ihm keine andere Erkenntniß erlangen, als die unsern menschlichen Denkformen gemäß ist.*) Demohngeachtet liegt bey dieser menschlichen Erkenntniß von Gott, Wahrheit zum Grund, wenn auch die Realitäten selbst in Gott ganz andrer Art sind, als wir sie uns auf menschliche Weise vorstellen. Wir irren nicht, wenn wir uns Gott als den allmächtigen Urheber der Welt, als den heiligen und gerechten, den weisen und gütigen Regenten derselben, denken. Diese Erkenntniß, ob sie gleich nur menschlich ist, ist doch auch hinlänglich zur Erreichung der moralischen Zwecke, zu denen sie uns Gott gegeben hat. Sie ist ein Licht, das unsere Vernunft aufklärt in den wichtigsten Angelegenheiten

*) Von diesem nothwendigen Anthropomorphismus ist in Wenigen viel wichtiges und brauchbares von Herrn Prof. Heydenreich gesagt worden, in den Grundsätzen der moralischen Gotteslehre. Kap. VIII. Man sehe auch C. C. E. Schmid Versuch einer Moralphilosophie §. 216. dritte Ausgabe. S. 395 ꝛc.

ten unsers unsterblichen Geistes; sie hat eine grosse Kraft, das Gewissen und das moralische Gefühl zu erregen, von dem moralischen Bösen uns zurück zu halten, zur Tugend zu erwecken, in Leiden zu beruhigen, und den Geist durch eine frohe Aussicht in die Zukunft zu erheitern.

Aber, auf welchem Wege gelangt denn der Mensch zu einer solchen wahren, sichern, und kräftig wirkenden Erkenntniß Gottes? Es ist hier nicht die Frage, wie die ersten Menschengeschlechte dazu gelangten; sondern, wie ein Mensch, mit einer etwas kultivirten Vernunft, zu jeder Zeit und vornehmlich in unsern Tagen, dazu gelangen könne, wenn wir, ohne Rücksicht auf ausserordentliche Offenbarungen, bey der allgemeinen Offenbarung durch die Geschöpfe stehen bleiben.

IV.

Gott nöthiget den Menschen, selbst schon einigermassen durch das Gefühl seiner Abhängigkeit, zu dem Gedanken, daß er sein Daseyn und seine Fortdauer sich nicht selbst zu verdanken habe. Aber nur erst durch eine lange Reihe von Erfahrungen, kommt er endlich zu dem Vernunftschluß, und zur vollen Ueberzeugung, daß ein ewiges, mächtiges Wesen, dieß Ganze, was er um sich erblickt, hervorgebracht habe und regiere.

Damit der Mensch seine Abhängigkeit fühlen möge; so läßt ihn Gott von andern Menschen

hervorgebracht, und in einem solchen Zustande gebohren werden, in dem er sich nicht selbst helfen kann. Bald wird er derjenigen gewahr, die ihn an ihrer Brust tränket, und unterscheidet sich dunkel von der Mutter, oder der Amme. Die Arbeit der, zur Empfindung ihrer selbst gelangenden, Seele, geht langsam fort; doch aber reget sich das allen Menschenseelen eingeprägte nothwendige Princip alles Denkens: ich bin etwas anders, als die Menschen, die Thiere, die Tische, die Stühle ꝛc. die ausser und neben mir sind. Und jedes Ding ist nur das und nichts anders. Dieß Princip ist die Grundlage zu aller Erkenntniß Gottes. Denn darauf beruhet am Ende der richtige Schluß: die Welt ist nicht Gott.

V.

Aus eben dieser Erfahrung gehet die Erkenntniß einer andern, in der Seele liegenden, Denkform hervor. Der Mensch stammt von Menschen ab. Dieß sieht ein jeder an allen Menschen, und eben das nimmt er an Thieren wahr; die Alten bringen die Jungen hervor; eben das an den Gewächsen; der Keim und der Sproße kam aus dem Saamen. Wo der Mensch nur hinschaut, sieht er Ursache und Wirkung in ihrer Vereinigung und Folge. Wie könnte er anders denken, als jede Wirkung hat ihre Ursache; die Ursache ist nicht die Wirkung, die Wirkung ist nicht die Ursache; die Mutter ist nicht das Kind, das Kind nicht die

Mut-

Mutter. Von der Mutter kommt das Kind; die Begebenheiten des gestrigen Tages enthalten die Gründe und Ursachen der heutigen; beyde sind nothwendig verschieden. Und nun ist der Grund zur Erkenntniß einer Weltursache gelegt; denn es ist in dem Menschen ein unerklärbarer und unersättlicher Trieb, nach den Ursachen der Dinge zu fragen, und bis auf die letzten Gründe hin alles auszuspähen. Hieraus ist klar, daß die höchste Weisheit in dem Menschen selbst und ausser ihm die Grundlage dazu gemacht habe, daß er fähig werde, Gott aus seinen Werken zu erkennen. Die Wirkungen aber, dadurch Gott sich den Geschöpfen bekannt macht, sind Offenbarungen. Folglich macht Gott den Anfang seiner Offenbarungen in den Menschen durch Anregung der Denkkraft, die nach nothwendigen Denkregeln sich richten muß. Diese ersten Prinzipien der theoretischen Vernunft sind eben so nothwendig, als die Prinzipien der Praktischen. Wir finden uns in der unabänderlichen Nothwendigkeit zu denken: Ich und Nichtich sind unterschieden, ich bin nicht der Baum, unter dem ich stehe, der Baum, der mir Schatten gibt, ist nicht Ich; meine Mutter ist vor mir gewesen, und enthält eine der Ursachen, durch die ich da bin, ich aber bin die Ursache nicht, aus welcher sie entstand.

VI.

Wie Gott nur aus seinen Wirkungen erkannt wird: so wird der Mensch sich selbst aus seinen

Wirkungen bekannt. Was sein eigentliches Ich sey, bleibt ihm wohl ewig verborgen. Die Seele fängt an durch ihren organischen Körper zu wirken, sie macht durch denselben äussere Erfahrung; der Stoff zu diesen äussern Erfahrungen wird ihr ohne Aufhören gegeben. Sie hat das Vermögen, ihn aufzunehmen; sie hat auch die Kraft, durch den mit ihr verbundenen organischen Körper entgegen zu wirken. Durch diese Wirkung der äussern und neben der Seele existirenden Dinge auf die Seele und durch die Gegenwirkung der Seele auf diese äusserliche Dinge, fängt sie an, ihre eigene Kraft zu empfinden und sich ihrer bewußt zu werden. Diese Arbeit des menschlichen Geistes geht nun in ununterbrochener Reihe fort. Sie merkt endlich, daß sie ein vernünftig moralisches Wesen sey; erkennt aber auch ihre Abhängigkeit; geht in der Erforschung der Ursachen und Wirkungen zurück, so weit sie kann; und kommt endlich zu dem Glauben an einen mächtigen und weisen Schöpfer und an einen heiligen Regenten der Welt und ihrer vernünftigen Bewohner. Denn, welcher durch gute Erziehung gebildete Mensch, wenn er nur etwas reiflich über sich nachdenkt, kommt nicht etwa auf folgende Beobachtungen: "Du bist dir deiner selbst bewußt, und fühlst in dir Lebenskraft. Du findest in dir das Vermögen der Anschauung, dadurch du Erkenntnisse dir sammelst, Dinge mit einander vergleichest, unterscheidest, verbindest. Dieß ist der Verstand. So ist es bey allen erwachsenen, gesunden Menschen. Kommt wohl der Verstand aus der Dummheit?

heit? Wer ist doch der, oder wer sind die, welche allen Menschen die Verstandeskraft mitgetheilt haben? So wenig die Finsterniß die eigentliche Quelle und wirkende Ursache des Lichtes ist; so wenig ist die blinde Nothwendigkeit, oder der dumme Zufall die Mutter des Verstandes. Wenn es Einer ist, der allen und jeden Menschen die Kraft des Verstandes verlieh, so haben wir gegründete Ursache zu glauben, daß seine Erkenntnisse sehr groß seyn müssen.

Du hast in dir einen unwiderstehlichen Trieb, bey jedem Dinge, das ist, nach dem Grunde zu fragen und bey jeder Wirkung nach der Ursache. Du selbst verbindest, wählest gewisse Mittel, um Wirkung dadurch hervorzubringen, um gewisse Endzwecke dadurch zu erreichen. Dieses Vermögen, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, die hohe Gabe der Vernunft, können wir sie wohl dem absprechen, der allen Vernunft verliehen hat?

Wenn denn nun aber Menschen, die einigen Unterricht von der Beschaffenheit und der Einrichtung des Weltgebäudes und der natürlichen Dinge auf Erden empfangen haben, ihre Vernunft recht gebrauchen, um den letzten Gründen aller Dinge nachzuspühren, kann es ihnen schwer fallen, den ewigen Unsichtbaren aus seinen Werken zu erkennen *)?

*) Ich will hier die kosmologischen, physikotheologischen und teleologischen Beglaubigungsgründe für das Daseyn Got-

VII.

Jene ungeheuren Weltmassen, die in zahlloser Menge um ihre Axen sich regelmässig schwingen, die Ordnung und der bestimmte Lauf der Gestirne, die äussere und innere Einrichtung der Erde, sind ja doch ein sichtbarer Beweiß, daß ein überaus mächtiges und weises Wesen dieß alles hervorgebracht und geordnet haben müsse. Denn wo große Kräfte in der Wirkung sind, da müssen auch große Kräfte in der Ursache seyn. Wenn sich in der Welt Ordnung, Ebenmaaß, Gleichgewicht und so viele andere Spuren eines großen Verstandes finden: so wird die menschliche Vernunft sich gedrungen fühlen, anzunehmen, sie müsse nicht nur einen mächtigen, sondern auch einen verständigen Urheber haben. Aus den Werken erkennt man den Baumeister. Die Erscheinung der unermeßlichen Ausdehnung und der zahllosen Sonnen und leuchtenden Gestirne am Firmamente erfüllt uns mit tiefer Ehrfurcht gegen den Allmächtigen.

Die unendlichen Realitäten in dem ewigen Wesen können nicht durch ein und dasselbe Mittel bekannt gemacht werden. Alle Arten der Geschöpfe, alle

Gottes, die von so vielen trefflichen Schriftstellern vorgetragen worden sind, nicht wiederholen. Es ist für die Leser dieses Buches nicht nöthig. Aber erinnern muß ich doch an die verschiedene Arten und Mittel der Offenbarungen Gottes, damit man die ganze Reihe derselben leicht übersehe.

alle Vollkommenheiten der lebendigen, alle Einrichtungen der Millionen mit einander vereinigter Kräfte der leblosen und lebendigen Natur sind nur ein schwach scheinender Abglanz des ewigen Lichts. Die auf der ganzen Oberfläche derselben befindliche Gewächse, die fruchtbaren Felder, die Mannichfaltigkeit und Harmonie der schönen Natur, die Ordnung, das Ebenmaaß, die Verbindung der einzelnen Theile aller dieser Gewächse, die eben so viele Maschinen sind, welche von einer unerforschlichen Kunst zeugen, setzen jeden in Verwunderung, der sie genauer zergliedert, und die zweckmäßigen Wirkungen, welche alle diese Gewächse in den lebendigen hervorbringen, wer kann sie auch nur in einem kleinen Umfang überschauen, ohne die liebreichen Absichten dessen zu erkennen, der die lebendigen Geschöpfe durch jene leblosen zu nähren und zu erquicken, bestimmt und gemacht hat? Wenn man nun noch bedenkt, wie diese Geschöpfe alle nach gewissen Abstufungen an Kräften, an Bau, an Lebensweise und nach ihrem Verhältniß gegen den Menschen verschieden sind; wie immer eines für das andere da ist; wie diejenigen Gattungen der Thiere, die von Kräutern, Gräsern und Wurzeln leben, in näherer Verbindung mit dem Menschen stehen, wie sie zur Befriedigung seiner Wünsche, zur Abhelfung seiner Bedürfnisse dienen, wie sie ihm nicht nur zur Nahrung, sondern auch zum Vergnügen, zur Kleidung, zur Bequemlichkeit, zum Schutz, zur Hülfe in seinen Geschäften dienen; wie der Mensch zur Einrichtung dieses ganzen Zusammenhangs der Dinge nichts beygetra-

gen hat; wie alle diese Gattungen von Geschöpfen, ohne ihn, und ehe er noch war, für ihn schon bereitet waren, wie sollte er nicht auf den Gedanken geleitet werden, daß ein weises, ein gütiges Wesen diese Geschöpfe zur Beförderung der Wohlfarth des Menschen hervorgebracht und bis hieher erhalten habe? Es wäre doch ein offenbarer Fehlschluß, wenn jemand annehmen wollte, ein Ohngefähr hätte die kunstvolle Einrichtung des Baues dieser Gewächse und Thiere gemacht, ein lebloses Wesen hätte ihnen die Lebenskraft ertheilt, ein Wesen ohne Gefühl hätte allen diesen Ueberfluß der Güte über die Menschen ausgebreitet, der blinde Zufall hätte nach unendlichen vergeblichen Versuchen zuletzt doch jedem Geschöpf seinen kunstvollen Körper gebaut, jedem Thiere seine besondere Nahrung mit überlegender Einsicht bestimmt, hätte auch die Einrichtung gemacht, daß die männlichen und weiblichen Geschlechter derselben in einer solchen Proportion hervorgebracht würden, daß es an Zeugenden und Gebährenden nie fehlen könnte; ein verstandloser Naturzwang hätte die bewundernswürdigsten Kunsttriebe mehreren Thierarten eingepflanzt und von allen den herrlichen Wirkungen der Weisheit und einer alles ordnenden Vernunft, die wir in diesen lebendigen Geschöpfen erblicken, sey die todte Natur die Ursache gewesen. — Dieß anzunehmen, ist es nicht Unsinn?

VIII.

Bey allen den bewundernswürdigen Eigenschaften und Einrichtungen der lebendigen, aber vernunftlosen

losen Wesen auf Erden finden wir doch, daß dieselben blos nach dem Naturgesetz, gleich Maschinen, durch das Gewicht der Sinnlichkeit gezogen und regiert werden. Wir müssen denn also auf den Menschen selbst wieder zurückkommen, um aus seinen eigenthümlichen Kräften noch besser zu erkennen, wie der Schöpfer sich ihm durch sich selbst geoffenbart habe.

Ich finde in mir ein Gefühl der Achtung gegen das, was ich für wahr und recht erkenne, eine Verachtung gegen Lügen und Ungerechtigkeit; ich bin ruhig, wenn ich dem folge, was mir meine Vernunft für erlaubt und recht erklärt; ich schäme mich, ich fühle Reue, wenn ich von dieser Vorschrift abgewichen bin. So ist es nach allgemeiner Erfahrung bey jedem Menschen, der vernünftig und gut ist. Wer hat uns allen die Kraft verliehen zu erkennen, was wahr, was recht und Pflicht ist? Wer hat unsre Seele so eingerichtet, daß sie sich selbst billiget, daß sie Ruhe und süsses Vergnügen empfindet, wenn wir dem folgten, was wir für Recht und Pflicht erkannten? Muß er nicht selbst seine Freude an Recht und Pflicht, und sein Wohlgefallen an denen haben, die den Vorschriften der Vernunft folgen, der Vernunft, die seine Gabe, die seine Stimme in uns selbst ist? Und hat er nicht sein Wohlgefallen an Recht, selbst durch die Einrichtung unsrer Natur und der Natur der mit uns verbundenen Dinge zu erkennen gegeben? Hat nicht fast jede pflichtmässige Handlung bald oder

spät

spät ihre guten, für uns erfreuliche Folgen? Erhalten wir nicht durch Wahrheit, durch Treue, durch Keuschheit, durch Mässigkeit, Fleiß und Ordnung, die Achtung und Liebe guter Menschen? Sind nicht Gesundheit und Wohlstand die Früchte des klugen Gebrauchs unsrer Zeit und Kräfte? Ohne Zweifel ist dieß ein Merkmal, daß er, der alle schuf, der allen Geschöpfen Kräfte gab, selbst Recht und Wahrheit liebt. Gewiß an Tugend hat er sein Wohlgefallen. Es ist sein Gesetz, was ich in mir finde. Es gebietet mir, auch ihm zu gehorchen. Denn so lange ich die Kreatur mit Weisheit gebrauche, bringt sie mir gewöhnlich auch gute Früchte. Wenn wir die Geschöpfe dem Naturgesetz zuwider anwenden und mißbrauchen: so haben wir schlimme Folgen zu fürchten. Wer hat die freyen, nach eignem Willen handelnden Seelen mit der Körper- und Sinnenwelt in eine so bewundernswürdige Harmonie gesetzt? — Es ist wahr, nicht immer folgt dem, der an der Natur einen Frevel begeht, der sich durch Ausschweifungen selbst entehrt, sogleich das zu fürchtende Uebel auf dem Fuße nach. — Aber er ist doch nicht wahrhaftig glückselig. Die Regel bleibt unveränderlich: wie der Saame, so ist die Frucht. Alle Güter der Erde sind doch nicht im Stande, einen Geitzhals zu befriedigen und die Begierden eines Wollüstlings zu sättigen. Der prächtigste Glanz des Wohlstandes ist nur ein eitler Schimmer, der das Elend des Lasterhaften ein wenig bedeckt. Das Gewissen erklärt den Sünder für strafbar,

wenn

wenn ihn alle Welt lossprícht. Wer hat diesen Zusammenhang der Dinge veranstaltet? Muß es nicht ein Wesen seyn, das an Unrecht ein Mißfallen hat, und den Sünder mit den billigen Strafen verfolgt? So ist die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes schon einigermassen durch die Einrichtung der Vernunft und Natur jedes Menschen geoffenbart. Aber ein aufmerksamer Beobachter der Geschichte der Menschheit findet die Spuren der Gerechtigkeit des Allerheiligsten noch deutlicher in den Schicksalen ganzer Familen und Völkerschaften. Das Vergeltungsrecht Gottes ist unter allen Nationen zu finden. Auch Könige können nicht ungestraft sündigen.

IX.

Aber es findet sich auch auf der andern Seite, zwischen dem sittlichen Zustand der Menschen und ihren aus der Körper- und Sinnenwelt entspringenden Schicksalen, oft eine ganz auffallende Disharmonie, die dem jetzt Gesagten gerade entgegen ist. Auch der Fleißige muß oft darben, der Mäßige leidet an seiner Gesundheit, der sanfte, ruhige Menschenfreund, wird eben so durch körperliche Schmerzen gemartert, wie der Zornsüchtige. Selbst unser Körper verursachet uns nicht selten sehr viele unangenehme Empfindungen und Schmerzen. Wir leben unter Menschen, die uns durch ihre Ungerechtigkeit oder Thorheit nicht selten Verdruß und Kum-

mer

mer verursachen; mancherley unangenehme zum Theil schreckliche Zufälle und Weltbegebenheiten, stöhren oft die Ruhe unsers Wohlstandes; zuletzt erwartet unser das Grab, das alle Menschen verschlingt. — Was nützt es, tugendhaft gelebt zu haben, wenn es mit der Tugend ein solches Ende nimmt? Warum soll ich dem, in mir gebietenden Gesetz, Gehorsam leisten, wenn der Gehorsam nur mit Moder und Fäulniß belohnt wird? Warum soll ich meine Neigungen bezähmen, wo ich sie, ohne Schaden und Schande zu fürchten, befriedigen kann? Ein unauslöschliches Verlangen nach Glückseligkeit findet sich in mir; und die Tugend macht mich dieser Glückseligkeit würdig. Was soll ich aufgeben? — Die Tugend oder die Glückseligkeit? — Hier ist in mir ein Widerspruch, ein unauflößliches Räthsel, ein Widerspruch, der durch nichts gehoben werden kann, als dadurch, daß ich annehme, es ist ein allwissender, heiliger Regent der Welt, welcher dem Kampfe zuschauet, den ich gegen die Neigungen kämpfe, welcher die Leiden zählet, die hier den Tugendhaften ohne seine Schuld treffen, welcher seinen Verehrern, die ihm gehorchen, die Glückseligkeit verleiht, deren sie würdig sind *). Es muß ein gerechter Gott, es muß ein künftiges Leben seyn. Nur un-

*) Von dieser Erkenntniß Gottes aus der praktischen Vernunft s. Kants Critik der Urtheilskraft. Th. II. §. 88. S. 424. C. C. E. Schmid Versuch einer Moralphilosophie. §. 213. Schaumann Philosophie der Religion. §. 215 — 220.

unter dieser Voraussetzung kann ich dem Gesetz in allen Fällen einen recht willigen Gehorsam leisten, und kann dasselbe lieben von ganzem Herzen. Nur unter dieser Voraussetzung kann ich die Frage auflösen, warum es öfters den Guten hier auf Erden wie den Bösen geht, weil dieß Erdenleben nur ein kleiner Anfang unsers Daseyns ist; weil diese kurze Zeit unsrer Existenz, die Uebungs, und Prüfungsjahre in sich faßt, weil ohne Leiden keine Prüfungsjahre wären; weil auch die Frommen und Tugendhaften nicht immer mit der nöthigen Klugheit handeln; weil die betrübten Schicksale, die sie treffen, ihnen eine Veranlassung zu grossen Tugenden geben, die ohne Kampf und Gefahr nie ausgeübt werden können; weil jedes Bedürfniß eine Ermunterung zum Fleiß; jeder Schmerz, jedes Unglück, eine Reitzung zur Erforschung der Natur, zur Ausspührung der Hülfsmittel, zum scharfsinnigen Nachdenken, zur Klugheit und Weisheit des Lebens, ist; endlich und vornehmlich, weil das grosse Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, ein Gegengewicht bey uns nöthig hat; wir sollen es merken, daß äusserliche Freuden und Güter die Seele nicht beruhigen; wir sollen auf Gottes weise Absichten mit uns aufmerksam gemacht werden, und uns fragen: zu welchem Endzweck hat er der Menschheit ihr Daseyn gegeben? was ist der letzte Endzweck aller geschaffenen Dinge? Die Erde ist da, um Pflanzen und Früchte hervorzubringen; — weswegen entstehen diese Pflanzen und Früchte? Wenn kein Thier, wenn kein Mensch auf Erden wäre, was

würde sie seyn? ein grosser, lebloser Klumpe mit dem Mist der zusammen faulenden Gewächse bedeckt. Und die Thiere, wenn sie nur lebten und ihr Futter genössen, dann aber stürben und verfaulten — was würde die Erde seyn? Die Thiere erkennen für jetzt weder den Zweck ihres Daseyns, noch den, der sie gemacht hat. Sie selbst können nicht Zwecke der Schöpfung seyn, es sey denn, daß in ihnen unsterbliche Seelen wohnen, die einst, weiter ausgebildet, fähig werden, sich selbst zu erkennen und mit Vernunft die Geschöpfe zu gebrauchen. Nur für diejenigen Wesen ist alles geschaffen, die alles zu ihrem Nutzen verwenden können. Die vernünftig freyen Naturen sind der letzte Endzweck der ganzen Welt. Ich fühle mich groß in diesem Gedanken: Ich — ein Endzweck der Schöpfung! Wahrhaftig! so kann mich Gott nicht für diese wenigen Jahre geschaffen haben, die ich auf Erden lebe. Wenn er alle vernünftigen Naturen vertilgte, wozu wäre die Welt? Oder sollte er mich nur vertilgen? Mir das Bewußtseyn nehmen? Hat er nicht Macht genug, mir das Leben des Geistes, das er gab, zu erhalten? Wenn ich ihn als Vater liebe, wird er, der mich liebende Vater, mich sein Kind zertreten? Fehlt es ihm an Weisheit, mich in seiner Schöpfung zu brauchen? Will er nicht, daß das Wohl aller vernünftigen Naturen befördert werde? Hat er mich nicht fähig gemacht durch richtigen Gebrauch der mir geschenkten Gaben zur gemeinen Wohlfarth seines Geisterreichs auch etwas beyzutragen? Und er sollte mir Bewußtseyn und Leben des Geistes nehmen?

men? sollte seinem eigenen letzten Endzweck entgegen arbeiten? Er pflanzte sein heiliges Gesetz in meine Seele, er will, daß dieß Gesetz ewig befolgt werde, und er sollte mir die Kraft nehmen, es zu befolgen? Er, der seine Freude an Tugend hat, sollte mich unfähig machen, tugendhaft zu seyn? Nimmermehr! Unsterblich ist meine Seele, dieß fordert der letzte Endzweck der Welt, dieß verlangt die Weisheit, Güte, Heiligkeit des Weltregenten.

Aber bin ich in meinem Erdenleben der Tugend nie untreu geworden? Habe ich das heilige Gesetz meines ewigen Richters nicht übertreten? Wie wird mein Zustand nach dem Sterben des Leibes beschaffen seyn? Hat alles seine Folgen, so wird auch das Böse, auch die Unterlassung des Guten seine Folgen haben. Was wird mein Schicksal seyn? Wer kann den Rathschluß des Ewigen durchdringen? Wird nicht auch dort ein Wechsel vom Guten zum Bösen möglich seyn? Hier sehe ich so viele Tugendhafte durch die Reitzungen der Sinnenlust auf die Bahn des Lasters hingelockt; wird meine Seele auch dort wieder in einen sinnlichen Körper eingehüllt werden? Werde ich auch dort Reitzungen zu widerstehen und einen neuen, schweren Kampf der Tugend anzutreten haben? O möchte die Gottheit mir einen Blick in die Zukunft, jenseits des Grabes erlauben! — Hier war ich mit so vielen von mir geliebten Personen verbunden; werde ich sie dort wieder finden, deren Trennung von mir meine Seele so tief verwundet hat? Werden sie mich auch dort einst wieder

finden, die ich so zärtlich liebe, und denen ich vielleicht bald durch meinen Tod entrissen werde? — Auf ewig entrissen? Welch ein Gedanke! Möchte mich Gott von meinem und von ihrem künftigen Schicksal nur etwas belehren! Freilich habe ich hier so manche Arbeit der Tugend überstanden; so manche für meine Sinnen süsse Lust hab ich mir um des Gewissens willen versagt; so manche Leiden, die ohne meine freywillige Schuld mich trafen, in stiller Unterwerfung unter den Willen der Gottheit getragen. Ich erwarte es von der Güte des weisesten Regenten der Welt, dem diese Opfer gefallen, daß er sie nicht ganz unbelohnt lassen werde. Aber hat er sie nicht hier schon reichlich belohnt? Würde eine Tugend von 60 Jahren nicht mit einer Seligkeit von sechs tausend Jahren hinlänglich vergolten seyn? Werde ich ewig, ewig leben? O möchte der Allgütige mir die stete Fortdauer meiner Tugend und meines Wohlseyns durch Eröffnung seiner verborgenen Rathschlüsse versichern!

Immer bleibt das Bedürfniß einer höhern Offenbarung jedem Nachdenkenden eine wichtige Sache, und es ist in dem menschlichen Geiste ein unauslöschlicher Wunsch, über seine ewige Fortdauer und über sein künftiges Schicksal einen Aufschluß zu haben.

Anhang zum zweyten Kapitel.

Von der Vereinigung der theoretischen und praktischen Vernunft in der Veststellung der Glaubensgründe für die Existenz Gottes.

Zwar hatte ich bey dieser Untersuchung der Art und Weise, wie Gott von sich den Menschen etwas bekannt gemacht hat, nicht die Absicht, einen Beweiß für das Daseyn Gottes zu geben, aber ich hoffe doch, daß Betrachtungen dieser Art, einen vernünftigen Glauben an Gottes Daseyn und seine weise Fürsehung ungemein bevestigen können. Die Gelehrten erlauben mir daher einen Vorschlag zur Vereinigung aller Glaubensgründe für das Daseyn Gottes und zur Beylegung des Streites, der zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft, auch in dieser Rücksicht bißher obgewaltet hat, etwas beyzutragen.

Jeder ruhige Beobachter der Vorfälle in dem Reiche der philosophischen Gelehrsamkeit hat wohl die Bemerkung gemacht, daß es den Weltweisen eben so, wie den Theologen geht. Das rege Streben des menschlichen Geistes, in der Erkenntniß immer grössere Fortschritte zu machen, verleitete manchen, ohne dringende Noth, das Gute zu verwer-

fen, was er an ältern Systemen erkennen, achten und mit Klugheit gebrauchen sollte. Auf der andern Seite macht die Gewohnheit und die Anhänglichkeit an eine gewisse Art zu denken, daß man die Vorzüge des Neuen nicht mit der gehörigen Billigkeit erkennt, nicht den möglichen Vortheil daraus zieht, und nicht zur Bevestigung der Wahrheit anwendet. Seitdem einer der größten Denker unsrer Zeit die ehehin sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes erschüttert, die Grenzen der menschlichen Vernunft auf diesem Felde genau abgesteckt und einen vernünftigen Glauben an Gottes Daseyn auf Principien der practischen Vernunft zu bauen versucht hat; seitdem haben viele Schriftsteller an der theoretischen Vernunft sich sehr versündigt, und aus den glänzenden Höhen der moralischen Welt, auf dieselbe als auf ein sehr schwaches Licht fast mit Verachtung herabgesehen; sie haben die kosmologischen nicht nur, sondern auch die physikotheologischen und teleologischen Glaubensgründe für unzulänglich erklärt, eine veste Ueberzeugung an das Daseyn eines ewigen, allerrealsten Wesens hervorzubringen. — Indessen haben doch mehrere derselben zugestanden, man könne vermittelst der Principien der theoretischen Vernunft mit hinlänglichen Gründen darthun, daß ein Urheber, Baumeister und Regent der Welt, ein allervollkommenstes Wesen seyn müsse. Wenn dieses Argument, schreibt einer derselben *), für nichts weiter ausgegeben wird, als für ein Mittel, die Ueberzeu-

*) Schaumann Philosophie der Religion § 168. S. 112.

berzeugung von der Einrichtung der Welt durch eine verständige, und über alles, was wir kennen, erhabene Ursache zu begründen; wer wollte und könnte dann widersprechen? Wenn zugleich behauptet wird, daß die Vorstellung dieser physikotheologischen Gründe den Geist auf die erhabensten Betrachtungen führe, das Herz mit den edelsten Gefühlen erfülle, und Geist und Herz für die Idee der Gottheit und den Glauben an dieselbe vorbereite — wer möchte diese Behauptung bestreiten? Wer wollte es endlich läugnen, daß der gemeine Verstand, der das Veranlassende für den bestimmenden Grund ansieht, an dem Augenscheinlichen sich hält, weil für das Innere und bloß Denkbare sein Auge nicht scharf genug ist, und der Fertigkeit ermangelt, die bey einer Ueberzeugung gemeinschaftlich wirkenden Principien scharfsinnig zu unterscheiden, wer, sage ich, wollte es läugnen, daß für diesen Verstand, mithin für den größten Theil der Menschen, dieser Beweis beweisende Gültigkeit hat?"

Es wäre zu wünschen, daß immer mit einer solchen Billigkeit, von den physikotheologischen Argumenten geurtheilt worden seyn möchte. Sollte man aber nicht vermuthen, die Philosophen würden diese Glaubensgründe, die nach ihrem eigenen Geständnisse für die zahlreiche Menge so wichtig sind, selbst auf das dringendste empfehlen und nicht vernachlässigen, nicht alles nur auf eine einzige Säule bauen,

die von andern wieder erschüttert zu werden pflegt? Auf mehrern Säulen steht das Gebäude der Ueberzeugung doch vester.

Was hat man denn gegen diese kosmo-physikotheologischen Argumente? — Erstlich dieß, daß noch viele Zweifel gegen dieselben gemacht werden können, die man durch die theoretische Vernunft nicht allein auflösen kann; sodann, daß nicht alle und jede Eigenschaften Gottes, aus jeder Gattung dieser Argumente hergeleitet werden können; endlich, daß man auf diesem Wege nicht zur Idee eines absolut vollkommnen, alle mögliche Realitäten in sich fassenden Wesens, gelange.

Man sagt z. B.: der kosmologische und physikotheologische Beweis erwecken wohl Glauben an einen Urheber der Welt; der kosmologische erfüllt die Seele mit Erstaunen gegen den Allmächtigen, der physikotheologische mit Bewundernng und Verehrung; aber weder der eine, noch der andere bringt es dahin, daß uns Gott ein Gegenstand gewissenhafter und religiöser Verehrung werde. — Was folgt nun hieraus? Ich denke nicht mehr als dieß: daß wir diese beiden Gattungen von Argumenten für Gottes Daseyn, dazu gebrauchen sollen, wozu sie gut sind, und noch andre zu Hülfe nehmen. Gott hat sich ja uns nicht allein durch den Bau des Himmels, und die Einrichtung der Erde, Thiere und Gewächse, geoffenbaret; wir finden eine seiner ersten und wichtigsten Offenbarungen in uns selbst, wenn wir nur

unsre

unsre sogenannte theoretische Vernunft recht anwenden, und von der Ursache auf die Wirkung schliessen wollen. Wie dieß geschehen müsse, habe ich vorhin gezeigt. Das Wesen aller Wesen, das allen Menschen Verstand, Vernunft und Freyheit gibt, muß selbst verständig, vernünftig, frey seyn; es muß das Gute lieben, denn es überhäuft den Menschen mit Gutem; es muß folglich das Gute durch Belohnungen gerne befördern, das Böse durch Bestrafungen zu verhindern geneigt seyn.

Sagt man, gegen diese Argumente habe man noch wichtige Zweifel; so ist die Antwort: auch gegen das Argument, das auf die Principien der praktischen Vernunft gegründet ist, sind manche Zweifel vorhanden. Wer kann dieses Argument für einen vollgültigen und strengen Beweis der Existenz Gottes mit Recht ausgeben? Selbst die scharfsinnigsten Verehrer und Lehrer der kritischen Philosophie, haben dieß nicht gethan. Wir wollen einige Stellen aus ihren Schriften betrachten *):

„Das moralische Gesetz macht es uns in unsrem Bewußtseyn nothwendig, darüber zu entscheiden, ob wir ein höchst vernünftiges Wesen, als den Bestimmungsgrund seiner Gesetze, annehmen dürfen, und die theoretisch-vernünftigste Behauptung, über das Princip der Welteinheit, der Unzulänglichkeit ihrer

*) Schmids Versuch einer Moralphilosophie. 3te Ausgabe. §. 213. Eben desselben philosophische Dogmatik. §. 84.

rer Beweisgründe ungeachtet, als wahr gelten zu lassen, und ihre Gründe als zureichend anzunehmen. Für uns, als moralische Wesen, existirt also eine Gottheit, weil es uns unendlich interessirt, das oberste Vernunftgesetz, welches wir durch reine Vernunft über alles ehren und achten müssen, auch von ganzem Herzen lieben, und mit Einstimmung der empirisch angewandten Vernunft, also mit ungetheiltem Bestreben, ausüben zu können. Lieben können wir dieses Gesetz nur alsdann, wenn wir die möglichste (ohnehin schuldige) Beobachtung desselben, als einen Grund ansehen, der uns zu der Hoffnung eines genau angemessenen Wohlseyns berechtigt. Diese Hoffnung ist aber grundlos, wenn keine moralische Welteinrichtung existirt, als deren Realgrund wir uns nur die Gottheit vorstellen können. " —

" Die ganze theoretische Religionswissenschaft, ist also keine objektive, sondern eine subjektive Wissenschaft, folglich eine praktische Glaubenslehre. Ihre Behauptungen sind also insgesamt: a) subjektiv gültig, b) nothwendigerweise gültig, und c) praktisch gültig, für uns, als strebende Wesen; also auch zu dem praktischen Gebrauche, um die Einheit unsers Bewustseyns, als moralisch strebende und als denkende Wesen, zu erhalten; nicht zum theoretischen Gebrauch, um das Urwesen an sich selbst zu bestimmen, und um unsere theoretische Erkenntniß in das Gebiet des Uebersinnlichen hinaus auszudehnen und zu erweitern. " —

Hieraus ist klar, daß die praktische Vernunft es nicht übernehme, die Existenz eines allerrealsten, absolut

solut, vollkommensten Wesens, apodiktisch zu beweisen, sondern nur zu zeigen, die Vernunft könne ihr eigen Gesetz nicht recht achten, noch weniger lieben, wenn man nicht annähme, es sey ein Gott, der die belohnungswürdige Tugend mit Wohlseyn wirklich belohne. Dagegen haben nun mehrere Gegner der kritischen Philosophie, mancherley Zweifel vorgetragen. Jeder rechtschaffene Mann müßte ja doch das Gesetz beobachten, wenn auch kein Gott, oder wenn er von der Existenz desselben nicht überzeugt wäre *) Die ganze Sinnenwelt enthält keine, der Tugend würdige, Belohnung; sie ist selbst ihr Lohn; sie hat die Zufriedenheit bey sich; sie hat meistens Achtung, Ehre, Ruhe, Vortheil zu erfreulichen Folgen. Der Mensch muß seine Pflicht thun, gesetzt, er hätte auch keinen Nutzen davon aus der Sinnenwelt zu erwarten. Die Tugend wird lohnsüchtig, dadurch, daß sie proportionirte Glückseligkeit erwartet. Man kann folglich nicht so schliessen: das Gesetz fordert Gehorsam; das Begehrungsver-

*) Selbst Kant giebt dieß einigermassen zu. Kritik der Urtheilskraft. II. Th. S. 421." Gesetzt also:" sagt er, "ein Mensch überredete sich, theils durch die Schwäche aller so sehr gepriesenen spekulativen Argumente, theils durch manche in der Natur und Sinnenwelt ihm vorkommende Unregelmässigkeiten bewogen, von dem Satze: es sey kein Gott; so würde er doch in seinen eigenen Augen ein Nichtswürdiger seyn, wenn er darum die Gesetze der Pflicht für blos eingebildet, ungültig und unverbindlich halten, und ohngescheut zu übertreten beschliessen wollte.

mögen, Glückseligkeit; diese erhält der Tugendhafte in diesem Leben nicht; folglich muß ein besseres Leben seyn, in welchem er eine, seiner Tugend angemessene, Glückseligkeit erhält. Da diese ihm nur von einem heiligsten, allwissenden Weltregenten, der die ganze Sinnenwelt mit der Geisterwelt in Harmonie setzt, gegeben werden kann: so ist es ein Postulatum der praktischen Vernunft: es muß ein Gott seyn. So kann man nicht mit Recht schliessen, sprechen die Gegner, denn, glaubten wir auch gleich keinen Gott: so nöthigte uns doch das in uns wirkende Moralgesetz, an Pflicht und Tugend zu glauben *).

Wir bringen es in der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes denn also nie weiter, als bis zu einem vernünftigen Glauben. Und das ist, wie mir deucht, genug, um eine vernünftige und wirksame Religion darauf zu gründen. Daher soll man die Bemühungen der theoretischen Vernunft nicht mit Verachtung ansehen. Denn man muß doch zugeben, daß die theoretische Vernunft, wenn sie nur alle Erfahrungen zu Hülfe nimmt, in der Erkenntniß Gottes so weit komme, daß sie einsieht: es müsse ein allervernünftigstes, allerweisestes, allermächtigstes, allergütigstes Wesen seyn und glaubt, daß dieses allerweiseste Wesen einen vernünftigen Endzweck, bey Hervorbringung des Menschengeschlechts gehabt haben müsse; daß dieser Endzweck

*) Eckermann theologische Beyträge. III Bd. I Stück. S. 175 ꝛc.

zweck hier in diesem Leben nicht erreicht werde, daß er in einer künftigen Fortdauer besser erreicht werden müsse, daß folglich auch der weise Urheber aller Menschenseelen sie ferner ausbilden, daß das allergütigste Wesen ferner für ihr Gutseyn und auch für ihr Wohlseyn, so viel möglich ist, sorgen werde.

Der Philosoph kann nun noch weiter gehn. Er kann durch Hülfe der speculativen Vernunft zeigen, daß die Idee eines allerrealsten Wesens den Bedürfnissen der Vernunft entspreche, sich irgend etwas unendliches als die Bedingung aller Möglichkeit eingeschränkter Wesen zu denken *). Er kann bemerken, wie das Bedürfniß der Vernunft einer höchsten oder obersten Ursache alles wirklichen oder eine höchste Bedingung aller bedingten Causalität der Idee eines absolut nothwendigen Wesens entspreche. So kann sie auch zum Glauben an die Einheit Gottes sich etwas erheben. Aber für den gemeinen Menschenverstand sind alle diese Arbeiten zu hoch. Für jeden Nichtphilosophen ist es genug, überzeugt zu werden, daß dasjenige Wesen, welches den Grund aller andern in sich enthält, auch alle Weltwesen an Macht und Weisheit, an Güte und Heiligkeit unendlich weit übertreffen müsse. Immer bleibt Gott der Gegenstand unsrer Anbetung, unsers Gehorsams, unsers Danks und unsrer Liebe, wir mögen nun auf diesem oder auf einem andern Wege zur Erkenntniß seiner höchsten Vollkommenheiten gelangen. Mir

*) Tieftrunk Zensur des christl. protestantischen Lehrbegriffs. 2 Th. S. 23. ꝛc.

Mir däucht daher, es sey nun Zeit, daß die Philosophen unter sich selbst, dann auch die Theologen, die der neuern oder alten Philosophie ergeben sind, sich brüderlich in diesem Stücke vereinigen, und jeden Glaubensgrund, der zur Ueberzeugung von Daseyn Gottes führt, für das gelten lassen, was er ist. Läßt sich auch gleich aus der speculativen Vernunft allein die absolute Realität eines höchsten Wesens nicht herleiten: so muß man doch wohl bedenken, daß die gemeine Menschenvernunft aus hinlänglichen Gründen einen Gott glauben könne, ohne denselben als das allerrealste Wesen zu denken, d. i. ohne Philosoph zu werden. Es kommt bey den übrigen Menschen nur darauf an, daß sie eine wahre und wirksame Erkenntniß Gottes erlangen, wenn auch gleich keine Philosophische. Man sollte daher sich nicht so über diese Sache ausdrücken, wie es erst wieder in den neuesten Zeiten geschehen ist. Ein gewisser sonst sehr helldenkender Autor hat unter andern hievon folgendes geschrieben: "In der kosmologischen Beweisart ist die nehmliche List sichtbar, welche bey der ontologischen die nehmliche Vernunft berücken will. — Ein solches Verfahren, (das Daseyn Gottes aus dem Bau der Welt zu beweisen,) ist in der That nichts, als Erschleichung des Satzes, der erst bewiesen werden sollte. Die Grundlage dieses Beweises sowohl, als eine Schlußfolge ist mit einer Menge von Sophistikationen verwebt. Es ist ein Erbfehler, die logische Möglichkeit des Begriffs mit der realen zu verwechseln und auch

er

er findet sich in dieser Beweißart. Wenn man fragt: warum doch der kosmologische Beweis allemal mehr Eingang beym gemeinen Verstande gefunden habe? so würde ich antworten: Allein seine List hat ihm diese Gunst verschafft, da er der Vernunft verspricht, sie einen neuen Fußsteig zu dem gewünschten Ziele zu führen, und dadurch reitzt, seiner Leitung gutwillig zu folgen. So lange es auf dem Felde der Erfahrung bleibt, wird sie berückt, nach einigen Umschweifen wieder in Trugschlüsse verwickelt und auf die alte Bahn (ihr selbst unwissend) zurückgebracht."

So spottet man der redlichsten Bemühungen gelehrter Männer, die mit aller Gewissenhaftigkeit andere in der Wahrheit, von der sie selbst überzeugt sind, zu bevestigen suchen. Was hat man nun für das Menschengeschlecht für einen Vortheil geschaft, wenn man die Glaubensgründe für das Daseyn Gottes, auf welche der gemeine Mann gerade das meiste hält, die auch für ihn leicht begreiflich und faßlich sind, seine Seele mit Ehrfurcht gegen Gott, mit Dank und Liebe am meisten erfüllen, die seinen Willen zum Gehorsam gegen Gottes Gebote neigen, so verächtlich behandelt! — Sollte man nicht alle gute Mittel anwenden, die Werthschätzung alles dessen zu befördern, was zur Beruhigung der grosen Menge unphilosophischer Menschen, dann auch zur Gemüths, und Sittenverbesserung durch Religiosität etwas beytragen kann *)? Wird

*) Diese Verbinduug der Glaubensgründe für die Existenz Gottes, scheint auch Kant zu verlangen: "Die

Wirk-

Wird nicht die Summe des moralisch Guten unter den Menschen desto grösser, je mehr man sich im Vortrag der Wahrheit nach den Kräften, nach der Gedenkungsart, nach der Schwäche derselben richtet? Wann werden wir doch alle diese Lehrweisheit von dem lernen, den Gott zum Vorbild aller treuen Wahrheitslehrer aufgestellet hat?

Kapi-

Wirklichkeit eines höchst moralisch-gesetzgebenden Urhebers, ist also blos für den praktischen Gebrauch unserer Vernunft hinreichend dargethan, ohne in Ansehung des Daseyns desselben etwas theoretisch zu bestimmen, denn diese bedarf zur Möglichkeit ihres Zweckes, der uns auch ohne das, durch ihre eigene Gesetzgebung, aufgegeben ist, einer Idee, wodurch das Hinderniß, aus dem Unvermögen ihrer Befolgung, nach dem blossen Naturbegriffe von der Welt, (für die reflektirende Urtheilskraft hinreichend,) weggeräumt wird, und diese Idee bekommt dadurch praktische Realität, wenn ihr gleich alle Mittel, ihr eine solche in theoretischer Absicht, zur Erklärung der Natur und Bestimmung der obersten Ursache, zu verschaffen, für das spekulative Erkenntniß gänzlich abgehen. Für die theoretisch reflektirende Urtheilskraft bewies die physische Theologie, aus dem Zwecke der Natur, hinreichend eine verständige Welturſache; für die praktische bewirkt dieses die moralische, durch den Begriff eines Endzwecks, den sie in praktischer Absicht der Schöpfung beyzulegen, genöthiget ist. Die objektive Realität der Idee von Gott, als moralischen Welturhe-

Kapitel III.

Von den besondern ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen.

I.

Daß sich das höchste Wesen durch gewisse Wirkungen allen vernünftigen Geschöpfen in der Welt und allen Menschen insonderheit durch die Werke der Schöpfung zu erkennen gegeben, das ist: geoffenbaret habe, ist denn also durch die richtigen Schlüsse der rechten Grundprinzipien der Vernunft, auf denen selbst die Praktische Vernunft bauen muß, mit Zuziehung der Erfahrung hergeleitet. Der Endzweck dieser allgemeinen göttlichen Offenbarung ist, die Menschen durch Erkenntniß und Verehrung Gottes zum willigen Gehorsam gegen das

urheber, kann nun zwar nicht durch physische Zwecke allein dargethan werden; gleichwohl aber, wenn ihr Erkenntniß mit dem des moralischen verbunden wird, sind jene, vermöge der Maxime der reinen Vernunft, Einheit der Prinzipien, so viel sich thun läßt, zu befolgen, von grosser Bedeutung, um der praktischen Realität jener Idee, durch die, welche sie in theoretischer Absicht für die Urtheilskraft bereitet hat, zu Hülfe zu kommen. Kritik der Urtheilskraft. IIr Theil. Seite 421 ꝛc.

das Vernunftgesetz zu leiten, zur grösern Geistesvollkommenheit vorzubereiten, zur Tugend zu ermuntern und einer ihrer Tugend proportionirten Glückseligkeit würdig zu machen. Konnte nun dieser grosse Endzweck unter keiner andern Bedingung bey vielen tausend Menschen gar nicht, bey andern nicht so bald, nicht so sicher und glücklich hier auf Erden erreicht werden, als daß ausser der allgemeinen, noch besondere und ausserordentliche Offenbarungen gegeben werden: so ist nicht daran zu zweifeln, die Weisheit und Güte Gottes werde die durchaus nöthigen Mittel anwenden, um, so weit es hier in diesem Leben schon nöthig ist und geschehen kann, den Zweck zu erreichen. Findet sich noch überdieß in der menschlichen Natur ein dringendes Bedürfniß, dem nicht anders abgeholfen werden kann, als durch ausserordentliche göttliche Offenbarungen: so kann man mit Grund hoffen, Gott werde einem solchen dringenden Bedürfnis gewiß abhelfen, damit die Vollkommenheit und allgemeine Wohlfarth des Menschengeschlechts im höchstmöglichen Grade, auch so bald, als es seyn kann und auf die dem ganzen Geisterreiche zuträglichste Weise befördert werde. Der allweise Schöpfer theilet seine Gaben nach einer unendlichen Mannigfaltigkeit aus; er wirket nicht alles in allem; er schenkt nicht allen einerley Talente, Anlagen, Gelegenheiten und Erweckungen zum Guten; er gibt manchem Lande grosse Vorzüge an Erdgewächsen, an unterirdischen Produkten, an Fruchtbarkeit der Viehzucht und andern zeitlichen Wohlthaten. Eben

so

so hält er es mit einzelnen Menschen. Es war nur ein Solon, ein Sokrates, ein Aristoteles. Es hieng nicht von dem Willen der übrigen Griechen ab, eben das zu werden, was sie waren. Die göttliche Fürsehung hat diese Männer aufgestellt, und durch sie weit mehr Gutes, als durch andere, gewirkt. Wenn denn nun die allgemeinen Offenbarungen Gottes mehrere tausend Jahre vor den Augen der Menschen da standen, und in ihren Seelen fortwirkten; wenn dem allen ohngeachtet nur sehr wenige unter den Sterblichen zur rechten Erkenntniß der Vernunftreligion, und zur gewissenhaften Ausübung der Vernunftgesetze gebracht werden konnten: wenn der größte Theil des Menschengeschlechts, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in ein immer tieferes Sittenverderben hinab sank, und sich aus diesem Abgrund zu retten, vergeblich bemühte: so scheint es der Weisheit und Güte des Vaters aller Menschen gemäß gewesen zu seyn, daß er ein gewisses Volk auswählte, und unter demselben gewisse Männer mit vorzüglichen Gaben versah, auch sich ihnen auf eine ausserordentliche Weise zu erkennen gab, damit die Grundlage zur bessern Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten, zur reinern, ihm gefälligern Tugend und grössern Geisteswohlfarth des Menschengeschlechts, geleget würde. Dieß sind denn die besondern auserordentlichen göttlichen Offenbarungen, deren Beschaffenheit, Möglichkeit, Inhalt und Zwecke, wir nun etwas näher betrachten müssen.

II.

Der Offenbarungs, Begriff kann zwar durch die ausgebildete Vernunft selbst gefunden werden, wie dieß auch die neuesten Versuche scharfsinniger Weltweisen bewiesen haben; in der That aber ist die Idee von göttlichen Offenbarungen so alt, daß der Ursprung derselben in dem höchsten Alterthum des Menschengeschlechts aufzusuchen, und vielleicht nicht mehr zu finden ist. Die Menschen fühlten sehr bald ihre Unwissenheit; sie bemerkten aus der Erfahrung die Ungewißheit aller menschlichen Dinge, und wünschten von der Zukunft, durch eine höhere Natur, die weiter als Menschen sehen könnte, belehrt zu werden. Die grosse Menge der Orakel bey allen alten Völkern beweist, was ich sage.

Wollen wir denn also über die göttliche Offenbarung, welche wir für die wahre halten, ein richtiges Urtheil fällen: so müssen wir den Begriff derselben in denjenigen Büchern aufsuchen, in denen die wahren göttlichen Offenbarungen, unsrer Ueberzeugung nach, zu finden sind. Dieß erfordert der wichtige Endzweck, den wir zu erreichen suchen.

III.

Der Begriff der besondern und ausserordentlichen Offenbarungen Gottes, den wir Christen haben, ist aus der Bibel entstanden; er muß daher so bestimmt werden, daß man ihn, dem Sinne der Schrift gemäß, auf die christliche Religion rich-

tig anwenden und die Wahrheit derselben wider gewisse Zweifel beweisen könne. Offenbarung ist bald eine Handlung, bald eine Wahrheit, bald eine Sammlung von Wahrheiten, bald ein Buch, in welchem gewisse den Menschen von Gott bekannt gemachte Wahrheiten stehn. Offenbarung, als Handlung gebraucht, wird in der Bibel zuweilen als Handlung eines Menschen, meistens als Handlung Gottes betrachtet. Im allerweitläuftigsten Sinne ist denn also Offenbarung eine Bekanntmachung einer Sache oder Wahrheit, welche derjenige, dem sie bekannt gemacht wird, für sich selbst, wenigstens zu jener Zeit und in jenen Umständen nicht wußte. Saul offenbarte seinem Sohne Jonathan alles, was er thun wollte. 1 Sam. 20, 2. Eben dieser Sprachgebrauch herrschet durch die ganze Bibel, da wo von göttlichen Offenbarungen die Rede ist. Gott hat Samuel etwas geoffenbaret, indem er ihm den Fall des Hauses Eli zum voraus bekannt machte, den er so bestimmt nicht ausdenken und selbst erfinden konnte. 1 Sam. 3, 7 — 21.

Kein Mensch konnte wissen, daß Jesus von Nazareth der allgemeine Lehrer und Beglücker des Menschengeschlechts werden sollte; darum sagt Jesus zum Petrus: Fleisch und Blut hat dir dieß nicht geoffenbaret, (Matth. 16, 17.) es ist dieß eine übermenschliche dir von Gott ertheilte Erkenntniß.

Paullus behauptet Gal. 1, 12 — 16. mit deutlichen Worten: er habe sich nicht erst mit Menschen

darüber besprochen, was er von Jesu predigen sollte, als er zum Apostel berufen worden war; er habe die Lehre des Evangeliums nicht von Menschen gelernt, nicht von Menschen auf menschliche Weise (κατ' ανθρωπον), sondern durch Offenbarung Jesu selbst empfangen. Und ob er gleich den Inhalt des Evangeliums nicht von Menschen gelernt hätte: so habe er doch eben das gepredigt, was die übrigen Gesandten Jesu Christi zu predigen pflegten. Er sey vierzehn Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gereist, um seine Religionslehre mit derjenigen zu vergleichen, welche die übrigen Jünger Jesu vortrugen, und auch die vornehmsten Apostel, Petrus, Jakobus und Johannes, hätten ihn nichts Neues lehren, und an seinem Evangelium nichts aussetzen können. Wie hat er nun diese Erkenntniß des Evangeliums von Jesu empfangen? — Er hatte sie nicht selbst ausgedacht, vielmehr war seine ganze Gedenkungsart, bis auf den Zeitpunkt seiner Reise nach Damaskus, dem Evangelium Jesu gerade entgegen, so daß er es für Gewissenssache hielt, die aufkeimende Gesellschaft der Verehrer Jesu zu zerstöhren. Sobald er aber von Jesu zum Apostel berufen, und von Anania getauft worden war, reiste er von Damaskus sogleich nach Arabien, und predigte die Lehre, die er vorhin als einen Irrthum verworfen hatte, eben auf die Art, wie die übrigen Apostel in Jerusalem und an andern Orten. Es ist denn also klar, daß die Erkenntniß, die Paullus von Jesu hatte, auf eine ausserordentliche Weise ihm

von

von Gott mitgetheilt worden war. Es hieng nicht von seinem Willen ab, wie er von Jesu denken wollte, sondern er wurde durch eine wunderbare Erscheinung Jesu zum Glauben an ihn gebracht. Weil aber alle Erkenntnisse, die auf eine so ausserordentliche Weise den Gesandten Jesu mitgetheilt worden sind, dem heiligen Geiste zugeschrieben werden, so konnte Paullus von sich und von allen übrigen Aposteln 1 Kor. 2, 9 u. 10. sagen: was vorhin kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hatte, was in keines Menschen Seele gekommen war, das hat Gott uns geoffenbaret durch seinen Geist. Wir tragen nicht menschliche Lehren vor, sondern reden, wie der heilige Geist uns lehrt V. 13., und Röm. 15. schreibt er von sich: ich kann in Ansehung des Evangeliums nichts reden und thun, was nicht Christus durch mich wirkte.

Wenn ein Prophet eine göttliche Offenbarung erhielt: so hieng es nicht von seinem Willen ab, was er den Menschen von der Zukunft entdecken wollte. Keine Weissagung ist vom menschlichen Willen selbst hervorgebracht worden. 1 Petr. 1, 21. Die Propheten redeten die Worte, die Gott ihnen gleichsam in den Mund legte. 5 Mos. 18, 18.

IV.

Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich folgendes: Besondere göttliche Offenbarung ist, nach dem Sprachgebrauch der Schrift, eine solche Wir-

kung Gottes, durch die er auf eine ausserordentliche Weise nur gewissen Personen etwas von sich, sonderlich von seinen Rathschlüssen und seinem bestimmten Willen, bekannt machte, in der Absicht, daß diese Männer, denen er etwas von sich näher bekannt gemacht hat, dasselbe andern Menschen wieder mittheilen sollten, um eine vernünftige Gottesverehrung, die im Gehorsam gegen ihn und sein Gesetz, und in williger Tugendübung besteht, zu befördern und auszubreiten.

Es ist hier also gar nicht die Frage davon, ob Gott mittelbar oder unmittelbar, bey der Ertheilung seiner Offenbarung, gewirkt habe. Wir finden in der biblischen Geschichte, daß er sich grösstentheils gewisser Mittel bedient habe, und zwar zuweilen natürlicher Mittel, wie z. E. des Blitzes, des Donners, bey verschiednen Gelegenheiten; zuweilen aber auch ganz ungewöhnlicher Ereignisse, theils ausser, theils in der Seele des Menschen. Wir lesen von prophetischen Gesichten, von Entzückungen bis in den dritten Himmel ꝛc. Nirgend wird mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß Gott ganz und gar keine Mittel angewendet habe, um Menschen in einen solchen Zustand zu setzen. Selbst diejenigen Wirkungen, die dem heiligen Geiste zugeschrieben werden, der den Propheten und Aposteln neue Kenntnisse mittheilt, sind so beschaffen, daß dabey gewisse Mittel zur Erreichung des Zweckes angewendet worden zu seyn scheinen. Der Prophet hatte schon Erkenntnisse von Gott, vom Volk Israel, vom mora-

lischen Zustand des leztern, und von andern Weissagungen der Propheten. Auf diese Gedankenmasse wurden nun neue Kenntnisse gebaut, die Wirkung nur war ausserordentlich und ungewöhnlich, sie kam nicht vom menschlichen Willen, sondern vom Willen Gottes her. Da wir denn nun nicht im Stande sind, zu entscheiden, in welchem einzelnen Fall Gott mittelbar oder unmittelbar wirke: so ist es auch nicht erlaubt, in die biblische Erklärung des Wortes Offenbarung, die Bestimmung einzuschieben, daß sie nothwendig und in jedem Falle eine unmittelbare Wirkung Gottes sey; denn auch eine mittelbare göttliche Wirkung kann doch eine Offenbarung seyn, wenn sie durch Mittel in der Absicht veranstaltet worden ist, um in religiös, moralischer Hinsicht den Menschen etwas von Gott bekannt zu machen. — Die ausserordentliche göttliche Offenbarung kann daher in eine mittelbare und unmittelbare eingetheilt werden.

Eben so verhält es sich mit der Bestimmung: natürlich und übernatürlich. Keine gehört in die Definition der Offenbarung; denn Gott könnte auch eine ganz natürliche Erscheinung in einem bestimmten Fall zu einem Gedankenzeichen machen, dadurch er etwas von sich bekannt werden ließ. Soll übernatürlich so viel heissen, als die Offenbarung, die ein Prophet oder ein Apostel erhält, sey ihm nicht durch seine eigene Natur, auch nicht durch irgend einen Menschen bekannt gemacht worden, sie sey ganz übermenschlich gewesen; so hat die

Sache ihre Richtigkeit. Es ist das, was Jesus zum Petrus gesagt hat: Fleisch und Blut hat dir dies nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Aber es wäre weit besser, wenn wir in diesem Falle das Wort übermenschlich gebrauchten. Ich habe es nicht von Menschen empfangen, sagt Paullus, was ich predige. Doch behalten wir das Wort übernatürlich bey: so muß doch ja folgendes bemerkt werden:

1) Die Offenbarungen Gottes trugen sich zu in der Natur.

2) Sie erfolgten der Natur der menschlichen Seele und aller natürlichen Dinge gemäß. Es war nichts in denselben der Natur entgegen, nichts Widersprechendes, Naturumstürzendes.

3) Die Offenbarungen wurden mit den natürlichen Gedanken des Menschen in die genaueste Verbindung gesetzt, wurden angeknüpft an die vorigen Ideen, welche schon in der Seele vorhanden waren, und sie brachten ihre Folgen, wie andere natürliche Gedanken, in der Seele hervor. Selbst bey Paullus fand sich dieser Zusammenhang. Er hatte schon eine Kenntniß vom Messias aus den Propheten; er wußte es von jenen Verkündigern der Zukunft, daß der Gott Israels auch von allen Völkern verehrt werden müßte. Er glaubte nur nicht, daß Jesus von Nazareth es sey, durch den Gott dieß grosse Werk ausführen wolle. Jesus bediente sich bey seiner Offenbarung auf dem Weye nach Damaskus eines Blitzes und eines Schalles in der Luft.

Eben

Eben so der Natur gemäß sind höchst wahrscheinlich die Offenbarungen bey andern Aposteln gewesen. Ihre Gedankenreihen wurden durch Offenbarungen nicht zerspalten, es wurde kein Sprung oder keine Kluft in der Natur und den Wirkungen der Seele verursacht; sondern die neue Offenbarung schloß sich an die Idee an, welche die Seele von einer gewissen Sache schon hatte, und leitete sie nur auf den rechten Weg, um die reine Wahrheit zu finden. Wenn es nöthig wäre, mit mehrern Beyspielen dieß zu beweisen, so würde ich die Offenbarungen eines Jeremias, Zacharias, Petrus, (Apostelg. 10.) und Johannes betrachten; da ich nun aber in der Folge noch etwas davon reden muß: so mag dieß wenige hier genug seyn, um eine solche Erklärung von den ausserordentlichen Offenbarungen Gottes zu geben, deren Möglichkeit sich zeigen und vertheidigen läßt.

V.

Ehe ich aber von der Möglichkeit derselben rede, wird es zur Erleichterung dieser Untersuchung dienlich seyn, wenn wir zwischen den allgemeinen und ordentlichen, dann den besondern und ausserordentlichen Offenbarungen Gottes, eine kurze Vergleichung anstellen:

1) Beide haben Einen Urheber, Gott, der für alle vernünftige Wesen sich nach seiner Weisheit und Güte bekannt zu machen, von Ewigkeit beschloß.

2) Die allgemeine Offenbarung ist, wie für alle vernünftige Wesen bestimmt, so auch für alle Menschen. Die besondern Offenbarungen Gottes waren zunächst nur für Einzelne Personen, und für Ein Volk. Sie konnten nur nach und nach allen Völkern, je nachdem es die Umstände erlaubten, mitgetheilt werden. Die allgemeinen Offenbarungen dauern immerhin, ununterbrochen fort; die besondern wurden nur zu gewissen Zeiten, und zwar sehr selten, gegeben.

3) In der allgemeinen Offenbarung macht sich Gott durch alle Arten der Geschöpfe bekannt, durch sichtbare und unsichtbare, durch die Kräfte der Geister und Körper, durch die vernünftigen und moralischen Kreaturen; bey besondern göttlichen Offenbarungen wurden nur gewisse Kräfte, Wirkungen und Veränderungen natürlicher Dinge, als Mittel gebraucht. —

4) Bey der allgemeinen Offenbarung hat sich Gott nach der natürlichen Beschaffenheit aller Geister, und aller menschlichen Seelen, gerichtet, und das von ihm bekannt zu machende durch solche Wirkungen zu erkennen gegeben, die alle vernünftige Wesen verstehen können. Bey besondern Offenbarungen hat sich Gott nach den Zeitbedürfnissen des Volks, welches dieselben empfieng, nach der besondern Gedenkungsart, Schwäche und Unwissenheit, auch wohl nach den Vorurtheilen einzelner Menschen gerichtet.

5) Die

5) Die allgemeinen enthalten die Glaubens, u. Sittenlehre der Vernunftreligion. Die Menschen finden in denselben allgemeine Wahrheiten, die alle vernünftig, moralische Wesen zur Verehrung Gottes und zur Tugend verbinden. Die besondern enthalten Sätze meistens historischer Art; sie sagen uns entweder das, was geschehen ist, oder das gegenwärtige Verborgene, das geschieht, oder das Künftige, das geschehen soll. Sie enthalten Rathschlüsse Gottes, die kein menschlicher Verstand ergründen kann; sie sind zuweilen ein Zeugniß Gottes für diesen und jenen Menschen, den er als einen seiner Gesandten darstellen will. Sie sind zum Theil besondere Verheissungen, zum Theil auch Drohungen.

6) Die allgemeinen haben den Beweiß ihrer Wahrheit schon in sich selbst: denn sie sind auf die Grundprincipien der Vernunft und Moralität gebaut; die besondern Offenbarungen müssen auch ganz besondre Beweise haben, und da sie historische Dinge betreffen: so müssen die Beweise auch historischer Art seyn.

7) Der Endzweck der allgemeinen Offenbarung ist, vernünftige Gottesverehrung, Gehorsam gegen Gott, Gesetz, Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit, im ganzen Geisterreiche zu verbreiten, folglich auch unter dem ganzen Menschengeschlecht. Die besondern Offenbarungen zielen zunächst dahin ab, daß einige Menschen, denen sie zu Theil werden, oder ein gewisses Volk, unter dem sie gefun-

den

den werden, bald von einem Grundirrthum in Religionssachen befreyt, bald durch ganz besondre Wirkungen von Gottes Daseyn, von seiner speciellen Fürsehung, von seinem Willen und seinen Rathschlüssen unterrichtet, und dadurch zu seiner Verehrung, wie zur Tugend, Heiligkeit und Glückseligkeit, nicht allein für sich geschickter gemacht, sondern auch in Stand gesetzt werden, andre Menschen in Religionssachen zu unterweisen, vor Religionsirrthümern zu warnen, moralisch zu bessern, und auf diese Art mehrere Völker nach und nach vollkommner machen zu helfen, damit Religion und Moralität besser, schneller und vollkommner, in andern befördert werde.

8) Die allgemeine Offenbarung Gottes gründet die Vernunftreligion und Vernunftsittenlehre; die besondern Offenbarungen Gottes machen die Menschen aufmerksam auf jene Vernunftreligion und Sittenlehre; sie stellen die Lehren der allgemeinen Offenbarung in Bildern und Begebenheiten sinnlich dar, so wie es die vernünftig-sinnliche Natur der Menschen, und die Unfähigkeit im Denken, die sich bey vielen findet, erfordert; sie ersetzen den Mangel im Denken und in der Vollkommenheit des Geistes, welchen die Vernunft gewisser Menschen und Völker selbst nicht ersetzen kann.

9) Besondre Offenbarungen können, wie die allgemeinen, allen geschaffnen, vernünftigen Wesen gegeben werden; denn, wenn auch gleich höhere Geister nicht mehr mit der Sinnlichkeit zu kämpfen,

und

und keine Reitzungen der bösen Lust mehr zu überwinden haben: so können sie doch in neuen Offenbarungen Rathschlüsse Gottes erfahren, durch die er sich ihrer Vernunft näher bekannt macht; sie können durch solche Offenbarungen den Weltplan deutlicher einsehen lernen, besondre Aufschlüsse über die Liebe und Barmherzigkeit Gottes erhalten, und über einzelne grosse Weltbegebenheiten von Gott belehrt werden, damit ihre Vollkommenheit schneller wachse, damit sie zu desto grössern Werken geschickt, und mit neuer Liebe gegen Gott entflammt werden.

Es ist ein Vorurtheil, wenn manche sich einbilden, nur die Sinnlichkeit und ihre Stärke im Menschen mache Offenbarungen nöthig. Nein; die Einschränkung, die Endlichkeit der Geister, ist der Grund, warum besondre Offenbarungen Gottes nöthig seyn können. Welche Vernunft kann Gottes Rathschlüsse ergründen? Niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes. Auch die höchsten Geister können noch von Gott lernen; sie können durch besondre Offenbarungen auf neue Spuren zu grossen Gedanken geleitet werden.

Wie vielmehr sind die besondern Offenbarungen für uns Menschen nöthig, da unsre Vernunft so schwach, die Sinnlichkeit so stark, und dergleichen göttliche Offenbarungen das wirksamste Mittel sind, der Vernunft das Uebergewicht über die Sinnlichkeit verschaffen zu helfen, oder vielmehr die Sinnlichkeit zu heiligen, die Leidenschaften durch Religion Gott

zu

zu weihen, die Neigungen auf das höchste Gut zu richten, und so den ganzen Menschen zur immer steigenden Vollkommenheit zu erhöhen.

10) In beyden Arten der Offenbarung macht Gott etwas von sich den Menschen bekannt, aber in der allgemeinen geschieht dieß nicht durch bestimmte Gedankenzeichen, sondern durch Wirkungen Gottes, aus denen wir auf die Ursache schliessen. Bey besondern Offenbarungen Gottes sind zwar auch Wirkungen in der Natur, aber sie sind meistens mit gewissen Gedankenzeichen verbunden, die schon einen bestimmten Sinn haben, dabey wir nicht erst von der Wirkung auf die Ursache schliessen, sondern nur die Bedeutung der Gedankenzeichen in dem Sprachgebrauch suchen und finden dürfen. z. E.:

Abraham erhielt die Verheissung, von dem Nachkommen, der den Segen über die Nationen bringen würde, in menschlichen Worten; er mag sie nun in einem Traumgesicht, oder wachend durch eine Stimme vom Himmel, erhalten haben. Ueber Jesu erschien eine helle Flamme in Taubengestalt, aber es waren menschliche Worte damit verbunden: dieß ist mein lieber Sohn ꝛc. Mose sah eine Erscheinung eines feurigen Glanzes im Busche, aber er vernahm zugleich eine Stimme, die ihn berief, das Volk Israel zu retten. Joseph, der Pflegvater Jesu, erhielt im Traum den Befehl, das Kind Jesu nach Egypten zu bringen. — Beynahe in allen göttlichen besondern Offenbarungen, waren entweder Bilder, die

ihre Bedeutungen hatten, oder menschliche Worte, welche bald im Traum, bald in einem Gesicht von demjenigen vernommen wurden, der die Offenbarung empfieng. Damit diese Hauptcharaktere der besondern Offenbarungen, desto mehr ins Licht gesetzt werden: so werde ich nachher die verschiedenen möglichen und bekannten Gattungen derselben mit einigen Worten beschreiben.

VI.

Bis hieher haben wir das Wort Offenbarung vornehmlich für eine Handlung genommen. Nun wollen wir auch die übrigen Bedeutungen desselben kürzlich betrachten, um allem Misverstand vorzubeugen. Wenn Gott den Menschen in religiös moralischer Absicht etwas von sich bekannt macht: so theilt er ihnen eine Wahrheit mit, welche sie selbst wenigstens damals noch nicht erkannten, auch nicht selbst ausdachten, nicht von Menschen lernten. Diese Wahrheit nun wird eine geoffenbarte oder auch eine Offenbarung genennt.

Da Gott nach und nach mehrere solche Wahrheiten geoffenbaret hat und da dieselben durch mündliche Sage fortgepflanzt, dann aber in Bücher aufgezeichnet wurden: so wird dasjenige Buch, in welchem unserer Meynung nach die sämtlichen noch vorhandenen ausserordentlichen Offenbarungen aufgezeichnet stehen, öfters die Offenbarung genannt; denn anstatt Vernunft und heilige Schrift pflegt man zuweilen zu sagen: Vernunft und Offenbarung.

Die heilige Schrift ist aber denjenigen Menschen, die sie verfaßten, nicht nach ihrem ganzen Inhalt geoffenbart worden, denn sie enthält meistens solche Dinge und Begebenheiten, welche jene Männer selbst mit ihren Augen sahen oder hörten, welche sie redeten oder verrichteten, welche sie zum Theil selbst ausdachten, und durch lange Erfahrung lernten. Aber unter diesen historischen Nachrichten sind die ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen mit zu finden. Die heilige Schrift ist also nicht ganz Offenbarung. — "Die heilige Schrift wird aber doch ganz als Gotteswort betrachtet." — Dieß hat einen andern Grund, weil man nehmlich sonderlich nach Paulli Anleitung den Satz behauptet: die ganze heilige Schrift ist durch Theopneustie entstanden. Theopneustie aber ist nicht Offenbarung, sondern diejenige Handlung Gottes, da er durch seinen Geist gewisse Personen dermassen erweckt, regiert und geleitet hat, daß sie eben das redeten, schrieben oder thaten, was er um gewisser religiös moralischer Endzwecke willen von ihnen geredet, geschrieben oder gethan haben wollte. Durch diese Gottesbegeisterung oder göttliche Anregung und Leitung wurden jenen Männern nicht neue Wahrheiten von Gott bekannt gemacht, sondern sie wurden nur dermassen bestimmt, daß sie gewisse Wahrheiten, eben so vortrugen, wie es Gottes Absicht gemäß war. Ich werde in dem folgenden von diesem Unterschied der Offenbarung und der Theopneustie etwas ausführlicher reden. Hier ist dieß Wenige genug.

Aus diesen Erklärungen kann man nun auch bestimmen, in welchem Sinne man den Ausdruck nehme, natürliche und geoffenbarte Religion.

Nach den vorhin aufgestellten Grundsätzen sind beyde geoffenbarte. — Religion wird nehmlich hier (objective) für eine Sammlung von solchen Lehren genommen, die den Menschen zur Verehrung Gottes anleiten, seinen Willen uns bekannt machen und zeigen, wie wir bey Befolgung der göttlichen Gesetze zur Gewissensberuhigung und Seligkeit gelangen können. Enthält nun eine solche Sammlung keine andern Religionswahrheiten, als diejenigen, welche die Menschen durch ihre Vernunft aus der allgemeinen göttlichen Offenbarung geschöpft haben, (die wir im 2ten Kapitel betrachteten) so wird dieß gemeiniglich die natürliche Religion genannt, sollte aber besser die allgemein geoffenbarte Religion heissen. So beschreibt sie selbst Paullus Röm. 1, 19., und der Verfasser des 19ten Psalms.

Enthält aber eine Sammlung von Religionswahrheiten, wie z. E. die Bibel, ausser diesen allgemein geoffenbarten Religionswahrheiten, auch noch besondere und ausserordentliche göttliche Offenbarungen: so nennt man sie meistens die geoffenbarte oder auch die übernatürliche Religion. Es ist aber ganz unschicklich, dieser letztern den Namen der Vernunftreligion abzusprechen, und ihn nur der ersten

stern allein beyzulegen: denn die aus der Bibel geschöpfte Religionslehre enthält erstlich alle Lehren der Vernunftreligion, wie sie aus der allgemeinen göttlichen Offenbarung aufgesucht werden; dann aber ausser denselben noch besondere, aber eben so vernünftige Lehren, der besondern göttlichen Offenbarungen, die wir aus vernünftigen Gründen glauben, wenn sie schon weder durch Vernunft gefunden, noch durch Vernunft allein bewiesen werden können.

Durch den Mangel des hier bemerkten Unterschiedes sind viele Misverständnisse in die neuern Schriften über diese Materie eingeschlichen. Die Offenbarung, sagte man, muß Dogmen, Sittenlehren, vielleicht auch Statuten und Ascetik enthalten *). Alle diese Lehren müssen durch Offenbarung gegeben worden seyn, wenn die Religion eine geoffenbarte heissen soll. Man stellte die Sache vor, als behaupteten wir, der allergrößte Theil der Bibel sey geoffenbart. Man unterschied nicht Theopnevstie und Revelation, nicht die feyerliche Promulgation größtentheils schon bekannter Gesetze von eigentlicher erster Bekanntmachung solcher Wahrheiten, die vorhin den Menschen noch nicht bekannt waren. Alle diese Begriffe müssen daher genau von einander abgesondert werden, wenn man die Möglichkeit, die Vernunftmässigkeit und die Gottanständigkeit, dann auch die Wirklichkeit einer göttlichen ausserordentlichen Offenbarung beweisen will. VII.

*) Die Schriftsteller, welche so denken, werde ich nachher sogleich anführen §. VII. ꝛc.

VII.

Die Weltweisen, welche in unsern Tagen über die Offenbarungen ihre Gedanken vorgetragen haben, sahen zwar, wie ganz billig und vernünftig war, stillschweigend auf diejenigen Offenbarungen zurück, welche von Juden und Christen für solche gehalten werden; aber, da sie nicht von Erfahrung ausgehen, sondern blos allein durch Hülfe der Vernunft den Begriff der Offenbarung finden und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit desselben beweisen wollten: so wurden sie auf sehr verschiedene Resultate ihres Nachdenkens geleitet. Man nahm indessen doch gröstentheils an, Offenbarung sey eine Erscheinung in der Sinnenwelt, dadurch sich Gott den Menschen als den höchsten Gesetzgeber angekündigt habe. Die logische Möglichkeit eines solchen Offenbarungsbegriffs war an sich klar. Die physische und reale Möglichkeit konnte man deßwegen nicht läugnen, weil man Gott das Vermögen nicht absprechen kann, sich durch eine Wirkung in der Sinnenwelt als Gesetzgeber den Menschen bekannt zu machen. Nur bey der moralischen Möglichkeit fand man einige und zwar groß-scheinende Schwierigkeiten. Denn es mußte gezeigt werden, zuerst daß es der Weisheit und Güte Gottes anständig sey, eine solche Offenbarung zu geben, dann zweytens der vernünftig moralischen Natur der Menschen gemäß, sie zu empfangen und zu ihrer moralischen Vervollkommnung zu gebrauchen. Kann Gott die Menschen durch Offenbarun-

gen belehren? Können sie eine solche Belehrung aufnehmen und für eine göttliche Offenbarung erkennen? Das waren also die wichtigen Fragen, welche die Vernunft nicht ganz beantworten zu können schien. Nach manchen scharfsinnigen Untersuchungen wurde folgendes gefunden. Wenn ein Volk je dermassen in Unwissenheit und Sittenverderben sinken sollte, daß bey demselben kaum noch ein moralisches Gefühl und der gute Wille, das Sittengesetz zu beobachten, gefunden würde: so könnte Gott einem solchen Volke durch eine Erscheinung in der Sinnenwelt sich als höchsten Gesetzgeber offenbaren, damit jenes Volk durch Offenbarung in den Stand gesetzt würde, aus Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber die Gebote der Vernunft zu beobachten und auf diesem Wege nach und nach so zur Moralität geleitet zu werden, daß bey demselben die Sinnlichkeit der Vernunft endlich unterworfen würde. Wenn nun die Geschichte etwa ein Volk vorzeigen kann, bey welchem sich dieses grosse Bedürfniß einer göttlichen Hülfe gefunden hätte: so würde es wahrscheinlich seyn, daß demselben eine göttliche Offenbarung hätte gegeben werden können. Wenigstens wäre es ein vernünftiger Wunsch, eine solche Offenbarung von der Güte Gottes zu erwarten. So weit brachte es Herr Fichte durch Hülfe der kritischen Philosophie, die er zu diesem Behuf treflich anwendete.

Ein anderer nicht minder scharfsinniger Philosoph *) behauptete in gewisser Rücksicht gerade das Ge-

*) Der Verf. der krit. Theorie der Offenb. Halle 1784.

Gegentheil, und suchte zu beweisen, daß unmittelbare Offenbarung, wie sie unsre Theologen behaupten, moralisch unmöglich sey, oder wenn sie auch moralisch möglich wäre, daß man doch in einem gegebenen Fall kein sicheres Kennzeichen hätte, woran man eine unmittelbare göttliche Offenbarung von andern natürlichen Wirkungen unterschiede. Die Grundsätze, von welchen dieser Gelehrte ausgieng, waren folgende: Offenbarung ist eine unmittelbare Wirkung Gottes, dadurch er sich, vermittelst einer Erscheinung in der Sinnenwelt als höchsten Gesetzgeber ankündigt. Auf das Merkmal des unmittelbaren, sagte er, kommt es hier vorzüglich an. Denn nach dem gewöhnlichen Lehrbegriffe kann eine Erscheinung in der Sinnenwelt nur in so ferne für Offenbarung gelten, als sie unmittelbar von Gott bewirkt wird *). Wenn wir nun also gleich die logische und physische Möglichkeit der Offenbarung zugeben: so ist doch kein Mensch im Stande, in einem gewissen gegebnen Fall zu beweisen, daß diese oder jene Erscheinung in der Sinnenwelt unmittelbar von Gott bewirkt worden sey; folglich kann man nie mit Gewißheit behaupten, daß Gott den Menschen eine Offenbarung gegeben habe. Eben so wenig kann, (wie jener Philosoph glaubt,) **) die moralische Möglichkeit der Offenbarungen beweisen; denn, sagt er, soll eine Offenbarung moralische Mög-

*) §. 23. S. 132.

**) S. 135. ꝛc.

lichkeit haben; so muß zuvörderst klar seyn, daß solche moralische Subjekte möglich sind, als in der Deduktion des Offenbarungsbegriffes aus Principien der praktischen Vernunft, oder aus dem Endzwecke des Moralgesetzes, vorausgesetzt wurden. Denn wenn es dergleichen Subjekte nicht geben kann; so ist der Begriff der Offenbarung mit allem, was daraus folgt, leer, und ohne äussere Realität. Um diese Meynung zu unterstützen, sucht er §. 24. und 25. darzuthun, man könne nicht beweisen, daß es je Menschen geben könne, die der göttlichen Offenbarungen bedürfen, oder wenn sie derselben bedürften, daß sie dieselben auf eine ihnen heilsame Weise gebrauchen könnten. Die Schlußfolge, deren er sich bedient, ist, mit wenig Worten ausgedrückt, folgende: Wäre (wie Hr. Fichte annimmt) ein Volk so tief gesunken, daß bey demselben weder Moralgefühl noch der gute Wille mehr gefunden würde, so wäre es nicht im Stande, eine ihm gegebene göttliche Offenbarung auf eine ihm ersprießliche Art zu gebrauchen; stünde das Volk schon auf einer zwoten oder dritten Stufe der sich entwickelnden Moralität: so könnte es sich auf natürlichen Wegen weiter zur Sittlichkeit erheben; folglich würde uns das Daseyn eines solchen Volkes nicht berechtigen, Offenbarungen für möglich zu halten; ja auch sogar solche moralische Wesen, die weder guten Willen noch moralisches Gefühl hätten, müßten nicht schlechterdings nothwendig aller Moralität verlustig werden, denn sie könnten in einem solchen Zustand nicht immer und nicht lange bleiben. Der göttliche Funke, der

in

in ihnen liegt, muß durch die in der Erfahrung gegebene Objekte bald hervorgelockt werden *) Aus allem diesen zieht der Hr. Verfasser S. 146 und 147. folgenden Schluß: "Es ist für die Menschen keine unmittelbare Offenbarung nöthig, folglich muß die moralische Möglichkeit der Offenbarung aufgegeben werden. Die Naturreligion (glaubt er) gewährt denselben Nutzen, als der ist, welchen der Verfasser der Kritik aller Offenbarung der höhern Offenbarung zuschreibt, und die vorausgesetzten Subjekte, (die Menschen ohne moralisches Gefühl ꝛc.) können auch ohne Hülfe der Offenbarung zur Sittlichkeit geführet werden; denn es kann ja der gute Wille selbst, ohne sinnliche Darstellung der Religionsideen für die Einbildungskraft, zu der Stärke anwachsen, daß er im Stande ist, das Gute gegen die Sinnlichkeit durchzusetzen. Wie will man wenigstens beweisen, daß dies unmöglich sey? Kann nicht der Wille, selbst durch den Kampf gegen Neigungen gestärkt, immer grösser und grösser werden, bis er endlich einmal den Sieg davon trägt? und kann sich nicht durch fortgesetzte Uebung seine Macht über die Sinnlichkeit immer mehr vermehren? Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich zur Genüge, daß moralische Subjekte von der Art, als in der Deduktion des Offenbarungsbegriffes vorausgesetzt werden mußten, nirgends angetroffen werden können; daß es also unmöglich ist, diesem Begriffe eine äussere Realität zuzusichern."

*) S. 143.

Ein anderer Schriftsteller unserer Zeit*) glaubte ebenfalls, die Vernunft und Freyheit des Menschen sey sich selbst genug; eine durch Offenbarung gegebene Religion wäre der Autonomie des Menschen entgegen. Ueberhaupt sey nicht einmal Religion dazu nöthig, reine Tugend zu erreichen; man dürfe sich Gott nicht als den obersten Gesetzgeber vorstellen, denn dieß wäre der Autonomie wieder entgegen. Gott, oder die Natur, haben uns einen unabhängigen Willen gegeben. Diese Mittheilung des Vermögens der Autonomie enthält alles, und ihre Gesetze leiden bloße Beziehung auf Objekte um sich her, und auf Zwecke, die sie erreichbar findet. Das Weltbeste ist ein dienſamer Zweck; der Gehorsam gegen Gott, ohne Zweck für Gott, Menschen und Welt, folglich schwärmerisch. — Was aus diesen Prämissen folge, ist leicht zu erkennen. Wo Religion nicht nöthig, ja der Autonomie sogar schädlich ist, da ist auch Offenbarung nicht nur nicht nöthig, sondern auch sogar schädlich.

Ein andrer Autor, der so manche gute Gedanken über die Vervollkommnung der Religionsideen vorgetragen hat, ist auf eben diese Zweifel gestossen **). "Mich dünkt, sagt er, die Voraussetzung einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung ist eben so willkührlich und ungegründet, als die Voraussetzung einer absoluten Vollkommenheit derselben."

VIII.

*) Riem reines System der Religion für Vernünftige.

**) Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion. Jena. 1795.

VIII.

Da die Vernunft in diesen Untersuchungen mit sich selbst zu streiten, oder wenigstens ungewiß zu bleiben scheint, ob je eine besondere göttliche Offenbarung gegeben worden sey; da sie höchstens den frommen Wunsch hervorbringen kann, daß eine vorhanden seyn möchte: so müssen wir bey dem Nachdenken über die Möglichkeit und Wirklichkeit der besondern göttlichen Offenbarungen einen andern Weg einschlagen.

Die logische Möglichkeit der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen, springt jedem selbst in die Augen, der den von mir aufgestellten Begriff derselben aufmerksam betrachtet. Gott kann etwas von sich den Menschen bekannt machen. Er kann sich dabey besonderer und ausserordentlicher Mittel bedienen. Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen, können das Bekanntgemachte, vermittelst der ihnen bekannten Gedankenzeichen, auffassen, können auch die neuerhaltenen Einsichten zu moralischen Zwecken gebrauchen. In allen Theilen dieses Begriffes ist nichts, was entweder sich selbst, oder der Natur Gottes, oder der Natur der Menschen widerspräche.

Die physische oder reale Möglichkeit göttlicher besonderer Offenbarungen ist auser Streit; denn wenn schon eine menschliche Seele gewisse, andern noch ungebildeten Menschen verborgene, ihr aber bekannte, Gedanken und Gesinnungen bekannt machen

kann, in der Absicht, um ihre moralische Besserung zu beschleunigen oder zu vermehren; wer wird dem allwirkenden Geiste eben dieß Vermögen absprechen? Die Einwendungen gegen diese Möglichkeit werde ich nachher anführen und widerlegen. Ich halte es beynahe für lächerlich, anzunehmen, es fehle Gott an Macht, etwas von sich, auf eine besondere Weise in religiös, moralischer Absicht, den Menschen bekannt zu machen, und es fehle den Menschen an Kraft, die von Gott gebrauchten Gedankenzeichen zu verstehen; denn wird Gott nicht solche Gedankenzeichen zur Offenbarung wählen, deren Bedeutung den Menschen bekannt ist?

Aber ist es Gott auch anständig, neue, besondre Offenbarungen gewissen Menschen zu ertheilen? — Kann er dieß nach seiner Weisheit? Wird er es thun? — Das ist, wie es scheint, sehr schwer zu entscheiden.

IX.

Die Philosophie ist eine Wissenschaft von der Möglichkeit der Dinge, nicht von der Wirklichkeit. Die Vernunft kann nur im allgemeinen bestimmen, wie eine Offenbarung überhaupt beschaffen seyn müsse; wie sie nichts enthalten dürfe, was den Grundgesetzen alles Denkens zuwider, den Vollkommenheiten Gottes und der Natur der Menschen nicht gemäß wäre; wie sie hingegen solche Lehren enthalten werde, dadurch die moralische Vervollkommnung der Menschen überhaupt befördert und erhöht werden kön-

könne. Die Vernunft kann aber nicht bestimmen, ob für diesen oder jenen Zeitpunkt der Existenz des Menschengeschlechts, ob nur für eine gewisse Periode, oder für alle künftige Zeiten, eine ausserordentliche Offenbarung nützlich und nöthig sey. Gott allein hat den Plan eines jeden Zustandes der endlichen Dinge von Ewigkeit entworfen und vestgesetzt; er allein ist der Urheber des ersten Zustandes der Welt, aus welchem sich alle folgende entwickeln; er allein kennt das Innere der Menschen, ihre Schwächen, ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche; er allein weiß, was für einzelne Menschen und für jedes Volk, in Rücksicht der Religion und Moralität, das Beste sey; er sieht alle künftige Veränderungen und freye Entschliessungen der Menschen voraus, und weiß es allein, wie die physikalischen Weltbegebenheiten in die moralische Welt, und diese letztern in die erstern passen; er sieht voraus, wie die Menschen ihre Vernunft und die allgemeine Offenbarung, die durch die Schöpfung und Fürsehung gegeben ist, recht oder nicht recht gebrauchen werden; er nur kann unter den vielen Millionen Menschen einen oder den andern auswählen, um sich ihm in der Absicht näher bekannt zu machen, damit durch denselben ein ganzes Volk, und nach und nach das ganze Menschengeschlecht, auf eine leichtere, schnellere Weise zu bessern Einsichten in Sachen der Religion, und zu höheren moralischen Vollkommenheiten gelangen, auch glücklicher weiter fortgeführt werden könne.

Und

Und da die ganze Geisterwelt ein zusammenhängendes Ganze ist, das unter einem einzigen Oberhaupte steht; da keine menschliche Vernunft den Regierungsplan dieses grossen Reiches übersehen kann, da aber dennoch die Vervollkommnung eines Theils desselben, wie z. E. des Menschengeschlechts, einen nothwendigen Einfluß auf das gesamte, aus vernünftig, moralischen Wesen bestehende, Reich Gottes haben muß, (was bey dieser Materie fast immer übersehen worden ist); da ferner keine endliche Vernunft genau bestimmen kann, was zur höchstmöglichen Beförderung der Wohlfarth des gesamten Geisterreiches auf alle Zeiten nöthig sey: so wäre es ein übereiltes Unternehmen, wenn sich irgend ein Weiser der Welt für einsichtsvoll genug hielte, den Grad des Bedürfnisses abzumessen, das unter den Menschen vorhanden seyn müste, wenn Gottes Weisheit und Güte ihnen mit einer besondern Offenbarung zu Hülfe kommen sollte. Der Fehlschluß aber, den in dieser Materie diejenigen machen, welche die ausserordentlichen Offenbarungen ganz leugnen, ist folgender: "Die Vernunft und das moralische Gefühl sind, wo nicht in jedem Fall, wenigstens endlich doch, hinlänglich, auch die verdorbensten Völker zur moralischen Vervollkommnung zu bringen; folglich ist kein Bedürfniß einer wahren und ausserordentlichen Offenbarung je vorhanden." — Allein, es ist ja eben die Frage, die ausgemacht werden soll, ob die Vernunft und die allgemeine Offenbarung in jedem Fall hinlänglich, ob kein Bedürfniß einer ausserordentlichen Offenbarung je vorhanden

sey?

sey? Ist es auch recht, so zu schliessen: weil wir Menschen kein Bedürfniß einer Offenbarung sehen, so ist auch keines vorhanden; was ich nicht weiß, das ist nicht; wo ich keine besondere Unterstützung der Gottheit für das Menschengeschlecht für nöthig finde, da findet sie auch Gott nicht für nöthig." So zu denken, wird doch kein Philosoph je erlauben.

X.

Man sieht hieraus, daß wir über das Daseyn und die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung gewiß zu werden, unsre Gedanken auf eine andere Weise ordnen müssen. Wir schauen in die Geschichte des menschlichen Geschlechts zurück, und finden da unläugbare Zeugnisse von dem Leben, dem Tode, und der Auferstehung Jesu Christi; wir lesen in den Urkunden der glaubwürdigen Geschichte Jesu, daß er behauptet habe, er hätte göttliche Offenbarungen empfangen, um sie den Menschen mitzutheilen. Wir finden, daß die Lehre, die er unter die Nationen verbreiten ließ, die glücklichste Revolution in der religiösen Denkungsart bewirkt, ein grosses Heer abergläubischer Meynungen vertrieben, Licht und Wahrheit über viele Nationen verbreitet und Millionen einzelne Menschen tugendhafter und glückseliger gemacht habe. Der bescheidene Weise fragt daher billig bey solchen Dingen, die er in der wirklichen Welt findet, ob sie das auch sind, für was man sie hält? Ob man auch tüchtige Beweise habe, daß sie durch Gottes

weise

weise Regierung und besondere Veranstaltung hervorgebracht worden seyen? Ob nicht ganz gewöhnliche natürliche Ursachen zum Grunde liegen? Oder ob nicht Gott durch natürliche Kräfte zwar, aber doch auf eine ganz eigene ausserordentliche Art dabey sich wirksam bewiesen habe? Und wenn dafür historische hinlängliche Glaubensgründe vorhanden sind: so gibt er zu, daß die Sache geschehen sey; unternimmt es aber nicht, die innere Möglichkeit zu zeigen und das Wie sie geschehen sey, zu beschreiben. Doch ist es ihm erlaubt, über die Art und Weise dieser ausserordentlichen Wirkungen nachzudenken und mögliche Wirkungsarten, mögliche Ursachen, mögliche Endzwecke der besondern Offenbarungen aufzusuchen. Dieß wollen wir nun in aller Kürze thun, indem wir die Möglichkeit verschiedener Arten ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen unterscheiden und beschreiben.

XI.

Da wir in einer so dunkeln Materie keine Beyspiele zur Aufklärung gebrauchen können, als diejenigen, welche wir in den Büchern des A. und N. Testamentes finden: so werde ich mich dieses Hülfsmittels bedienen müssen, ohne noch daran zu denken, ob das, was wir von ihnen in der Bibel finden, wahr sey oder nicht. Denn es ist hier nur von der Möglichkeit die Rede. Ob jene Begebenheiten in der Welt je wirklich waren, das ist eine Frage, die an einem andern Orte ausgemacht

macht werden muß, und deren Entscheidung uns am Ende nicht schwer fallen wird.

Die ausserordentlichen Offenbarungen Gottes kann man zuerst eintheilen in innerliche und äusserliche. Die innerlichen sind, bey denen sich Gott keiner äusserlichen in die Sinne fallenden Zeichen und Erscheinungen bedient.

1. Unter diesen innerlichen ausserordentlichen Offenbarungen ist diejenige Gattung die erste, da Gott eine menschliche Seele auf gewisse Gedanken und Vorstellungen leitet, die mit Religion und Sittlichkeit in Verbindung stehn, und auf welche die Seele allein durch ihre natürliche Kraft, ohne besondere Mitwirkung Gottes, nicht gekommen seyn würde. Zu dieser Art der Offenbarung gehört nicht nothwendig dieß, daß Gott durch seine Allmacht eben immer unmittelbar in die Seele gleichsam eingreiffe und mit unwiderstehlicher Gewalt einen Gedanken in derselben hervorbringe, so daß er sich dabey ganz und gar keines Mittels in der Seele selbst bediente. Denn eine solche blosse Machtwirkung würde in der Seele wohl ein ungewöhnlich starkes Gefühl, aber keine deutlichen Gedanken, keine klare Vorstellung einer Wahrheit hervorbringen können. Es ist in der Natur des menschlichen Geistes gegründet, daß er ohne bestimmte, ihm bekannte Gedankenzeichen durchaus nicht denken kann. Die Gedankenzeichen sind entweder die natürlichen Bilder und Abdrücke der Sachen selbst, oder es sind künstlich symbolis-

bolische, verabredete Zeichen, welche sie andeuten, wie z. E. das Zeichen ♀ einen Planeten, dann auch einen gewissen Tag der Woche bedeutet, oder es sind menschliche Worte, die wir in der Seele uns vorstellen, ohne daß wir sie aussprechen oder aussprechen hören. Ohne eines von diesen oder irgend ein anderes mögliches Gedankenzeichen kann die menschliche Seele deßwegen nicht denken, weil sie alle ihre Empfindungen, Gefühle, Anschauungen und Vorstellungen durch die Sinnen empfängt, und dadurch zu Gedanken und Urtheilen geleitet wird. Wenn denn nun also Gott eine menschliche Seele, durch eine besondere Wirkung, zu neuen Gedanken führen will, auf welche sie für sich selbst, entweder jetzt noch nicht, oder wohl gar nie gekommen seyn würde: so ist es der Natur der Dinge, und seiner Weisheit gemäß, daß er diese nothwendige Mittel, zur Erzeugung neuer Vorstellungen in der Seele, gebrauche. Hieraus folgt, daß einem menschlichen Geiste nichts von Gott geoffenbaret werden könne, wovon der Mensch nicht durch die natürlichen Wirkungen der Seele, oder andre innere und äussere Erfahrungen, schon etwas weiß, oder wenn er nicht etwas Aehnliches je gedacht und erfahren hat. Wenn Gott auch in eines Menschen Seele, mit seiner unmittelbaren Macht, die stärkste Wirkung hervorbrächte, und Gefühle der himmlischen Seligkeit ihm mittheilte: so würde er doch keine neue deutliche Erkenntniß dadurch erlangen; er würde in menschlichen Worten und Gedankenzeichen nicht davon reden können, sondern sich in dem Fall, wie

Paul.

Paullus befinden, da es ihm war, als wenn er in den dritten Himmel entzückt worden war; er empfand unaussprechliche Dinge, die er andern in der menschlichen Sprache mitzutheilen unfähig war. Wenn denn also Gott einem Menschen neue Offenbarungen mittheilt, so wird er dieselben an solche Vorkenntnisse des Menschen anknüpfen, und mit solchen Ideen verbinden, die den Menschen bekannt und geläufig sind; er wird die Seele in ihren eigenen Wirkungen so leiten, daß sie eben auf die oder jene neue Vorstellung komme, welche sie nun in menschlichen Worten und Sprachbildern denken, auch andern mittheilen kann.

XII.

„Aber konnte sie auch gewiß davon überzeugt werden, daß diese neuen Gedanken von Gott kommen, daß sie nicht selbst darauf verfallen sey? Ist es möglich, den Ursprung der Gedanken der menschlichen Seele in einem jeden einzelnen Fall so zu erklären, daß man mit Zuverlässigkeit sagen kann, wie und auf welche Art die Seele dazu gekommen sey?“ — Daraus können wir schon zum voraus schliessen, daß irgend ein äusserlicher Beweiß davon gegeben werden müsse, daß dieser oder jener Gedanke von Gott in der Seele erregt worden sey. Wie dieser Beweiß gegeben werden könne, werde ich aber nachher zu zeigen mich bemühen, weil ich für jetzt die Arbeit der Aufzehlung der möglichen ausserordentlichen Offenbarungen nicht unterbrechen will.

Uebrigens, glaube ich, wäre es überflüssig, zu fragen, ob denn Gott wohl auf irgend eine Art unmittelbar in dem Sinne, ohne äusserliche Mittel, neue Gedanken in einer menschlichen Seele erregen könne. Wer wird Gott die Kraft absprechen, einer Seele durch ihr bekannte Gedankenzeichen eine neue Wahrheit bekannt zu machen? Die physische Möglichkeit dieser Offenbarungsweise liegt also am Tage.

XIII.

Eine andre mögliche Art der innerlichen ausserordentlichen Offenbarung ist die sogenannte Ekstase, das prophetische Gesicht, die Anschauung solcher Dinge, die wirklich vom Menschen mit seinen äusserlichen Sinnen für jetzt nicht erreicht werden können, seiner Vorstellungskraft aber dermassen vorschweben, als wenn er sie mit dem äusserlichen Sinn wahrnehme. Die Propheten hiesen deßhalben Seher *). Ein Mensch von einer starken Einbildungskraft kann z. E. zur Zeit, da er ein Gedicht verfertigt, die Gegenstände, die er beschreiben will, sich dermassen lebhaft vorstellen, als wenn er sie mit Augen sehe. Wenn nun schon die Kräfte der Natur so weit reichen, sollte nicht Gott in der Einbildungskraft eines Menschen dergleichen Wirkungen hervorbringen können? Es hat trunkene Menschen gegeben, die in der That und Wahrheit glaubten, sie seyen in ihrer Wohnung, fiengen an sich auszukleiden,

*) 1 Sam. 9, 5. ꝛc. 2 Sam. 15, 27.

den, und sich, wie sie meynten, in ihr Bette zu legen, ob sie schon an einem ganz andern Orte unter freyem Himmel sich befanden. Es sind Krankheiten, sonderlich starke hitzige Fieber, in welchen die Patienten gewisse Personen vor sich zu sehen und reden zu hören glauben, die nicht vorhanden sind. Dieß alles geschieht durch Kräfte der Natur, die eine ausserordentliche Bewegung und Richtung empfangen haben. Der allmächtige Gott wird doch auch wohl den natürlichen Kräften des Menschen, um eine wichtige, religiös, moralische Absicht zu erreichen, eine solche Richtung geben, und sie in eine so ausserordentliche Bewegung setzen können, daß die Seele gewisse verborgene, oder auch abwesende, oder künftige Dinge sich als gegenwärtig vorstellen und deutlich davon reden kann.

Die dritte Art der innerlichen Offenbarungen waren die Traumgesichte. Es wird nicht nöthig seyn, über die Möglichkeit derselben viel zu sagen. Wer nur jemals einen klaren und lebhaften Traum hatte, weiß es aus Erfahrung, daß es dem Menschen in einem solchen Zustande oft zu Muthe sey, als wenn er gewisse Personen mit Augen sehe, ihre Reden höre, und ihre Handlungen wahrnehme. In Träumen konnte denn also Gott, vermittelst der Bewegungen der Einbildungskraft und des Gedächtnisses *), einer menschlichen Seele vieles zeigen, was im verborgenen geschehen war, oder was künftig ge-

*) Was kann nicht die Weisheit Gottes durch das Seelen-Organ in der Seele wirken, wovon Sömmering erst neulich so viel mit Scharfsinn geschrieben hat?

schehen wird. Freylich sind wohl die Menschen ursprünglich selbst auf Traumdeutungen verfallen. Diejenigen Personen, welche mehrere Träume hatten, deren Inhalt in Erfüllung giengen, wurden durch eine ganz natürliche Folge zu dem Glauben geleitet, daß diese Träume von dem herrühren müßten, der allein das Verborgene und die ungewisse Zukunft kennt. Manche Träume zeigten nicht sogleich deutlich an, was im Verborgenen geschehen war, oder künftig sich zutragen sollte, sondern sie bestanden nur in Bildern und vermischten undeutlichen Vorstellungen, die man dann erst auslegen und ihnen einen Sinn geben muste; dabey konnten sich die Ausleger leicht irren. Wir finden daher wenig Träume in der Bibel, die von dieser Gattung wären. Und wenn einige vorkommen, so hat Gott sogleich dafür gesorgt, daß ihr Sinn deutlich erklärt wurde. Da denn aber die, der Sinnlichkeit fast ganz unterworfnen, alten Völker insgesamt, wie heut zu Tage die wilden Nationen, auf Traumgesichte, wie auf göttliche Offenbarungen, sehr viel hielten: so war es der Weisheit Gottes gemäß, sich zur Schwäche der Menschen herabzulassen, und eine so gemisbrauchte, aber durchaus gangbare Sache, zu einem Mittel zu gebrauchen, die Menschen in jenen Zeiten auf seine besondre Fürsehung aufmerksam zu machen. Wenn auch gleich viele, blos natürliche und gewöhnliche Träume, für göttlich gehalten worden sind; wenn auch sogar Propheten sich hierinnen ein oder das andereinal irren konnten: so blieb es dem allen ohngeachtet möglich, daß Gott durch Traumgesichte etwas

den

den Menschen bekannt machen konnte, dadurch sie, wenn es dann eintraf, im Glauben an ihn bevestigt, oder auch zum Gehorsam gegen ihn erweckt werden möchten.

XIV.

Daß Gott bey seinen Offenbarungen gewisse ausserordentliche Ereignisse, z. E. Erscheinungen in der Sinnen-Welt ꝛc. als Mittel gebrauchen könne, ist wohl keinem Zweifel ausgesetzt *); aber er konnte zweyerley Arten der Erscheinungen dazu anwenden, einige, die vorher unter den Menschen bereits eine gewisse Bedeutung hatten; andere, die an sich zwar keinen bestimmten, und unter den Menschen bekannten, Sinn hatten, die aber durch gewisse Worte, welche man zugleich dabey vernahm, verständlich gemacht wurden. Der Blitz wurde von jeher als eine Wirkung Gottes betrachtet. Er hatte also eine Bedeutung, die nach den Umständen gut oder böse, erfreulich oder fürchterlich war, je nachdem die Menschen selbst in einem guten oder bösen Zustand sich befanden, und Belohnung oder Bestrafung von Gott erwarten konnten. Wenn der Blitz ein Opfer anzündete, war es ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens. Wenn er einen Mörder tödtete, war es ein Zeichen seiner Strafgerechtigkeit. Der Beweiß, daß Jehova allein Gott sey, wurde auf das bittende Verlangen des Propheten Elia, durch einen Blitz

*) Der Verfasser der Kritik aller Offenbarung hat dieß sehr gut bewiesen §. 5 — 7.

gegeben. Ein hellglänzender Schimmer, oder ungewöhnlicher Lichtschein, wurde für ein Merkmal der Gegenwart einer Gottheit gehalten. Denn Licht und Feuer waren die ältesten Symbole, durch welche die Alten sich und andern Gott vorzustellen pflegten. Der feuerglänzende Busch mußte daher Mosen nothwendig aufmerksam machen, und ihn in die rechte Gemüthsverfassung setzen, in der er ehrfurchtsvoll die Stimme Gottes vernehmen sollte. Dieser Lichtschein allein würde aber für ihn keine bestimmte göttliche Offenbarung gewesen seyn, wenn er nicht dabey zugleich gewisse Worte vernommen hätte. Die Erscheinungen in der Sinnenwelt, durch welche sich Gott zu erkennen gab, konnten denn aber wieder von zweyerley Gattung seyn; zuerst natürliche, durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge hervorgebrachte Erscheinungen, die Gott aber zu Offenbarungszeichen von Ewigkeit bestimmt hatte. Denn er sahe es ja von Ewigkeit vorher, wenn Erscheinungen dieser Art entstehen würden, die in Rücksicht der Bestätigung der Religion, und der Beförderung der Moralität unter den Menschen, von ihm zu Offenbarungszeichen gebraucht werden konnten. Er hat auch den Lauf der natürlichen Dinge dergestalt einrichten können, daß dergleichen Erscheinungen zur rechten Zeit eintrafen, um gewissen Bedürfnissen der Menschen durch Offenbarungen abzuhelfen. Es war deßwegen kein besonderer Eingriff in die Natur, keine Stöhrung in der Ordnung der Dinge, kein Riß in den Gliedern der Kette nöthig. Auf Sinai erschien Gott im feurigen Glanze, um sich als den

Ge-

Gesetzgeber Israels darzustellen. Auch diese Erscheinung konnte ein Naturereigniß seyn, welches eben um diese Zeit ausbrechen, und das knechtisch, gesinnte Volk Israel in Furcht und Schrecken setzen sollte. Konnte Gott nicht von Ewigkeit bestimmt haben, daß eben an diesem Tage ein Erdbeben und Donnerwetter bey Sinai entstehen sollte? Ich sage nicht, daß es so war; von der Möglichkeit ist die Rede.

XV.

Die andere Art solcher ausserordentlicher Offenbarungen wäre die, wenn Gott durch eine ganz besondere Einrichtung der Dinge, zwar durch Naturkräfte, aber doch nicht auf gewöhnliche Weise, eine Erscheinung selbst herbey führte, durch welche er den Menschen etwas von sich bekannt machte. Die physische Möglichkeit einer solchen Begebenheit läßt sich wohl nicht bezweifeln. Was bringen unsre Naturkündiger durch Hülfe der Elektricität für ausserordentliche und bewundernswürdige Erscheinungen hervor? Was kann der Allmächtige in der Natur thun, in, mit, und durch welche er immer wirksam ist? Sollte der nicht an einem gewissen Orte unmittelbar wirken können, der an allen Orten unmittelbar dadurch wirkt, daß er alle einfache Weltkräfte in ihrem Daseyn erhält?

Die Erscheinungen dieser Art würden aber wenig nützen, wenn nicht durch gewisse Gedankenzei-

chen eine deutliche Anzeige des Sinnes der Offenbarung gegeben würde. Dieß pflegte denn gröstentheils durch menschliche Worte zu geschehen. Aber diese Worte konnten wieder auf zweyerley Weise hervorgebracht werden, entweder durch ein übermenschliches vernünftiges Wesen, oder unmittelbar durch Gottes Kraft und Willen. Man wird doch wohl die Lehre von den Engeln nicht so sehr verachten, daß nicht in einer Untersuchung dieser Art heut zu Tage mehr Rücksicht darauf genommen werden dürfte. Sind wir schon so bekannt mit dem Geisterreiche, um läugnen zu dürfen, daß nie ein anderer Geist als die menschliche Seele auf Erden gewirkt habe? Der wahre Weise verachtet nichts, sondern prüft.

Wie, wenn es nun einmal die Umstände erforderten, daß durch ein solches vernünftiges, zum Menschengeschlecht selbst nicht gehöriges Wesen von Gott einem Menschen etwas bekannt gemacht werden sollte, das zur Religion und Moralität gehört? Wer kann beweisen, daß dieser Fall noch nie eingetreten sey, und nie eintreten werde? Wer kann entscheiden, was zur Stiftung einer allgemeinen Menschenreligion, und zur Rettung vieler Millionen Menschen nöthig sey? Ob dieß je geschehen sey, muß durch andre Gründe entschieden werden. Hier sind mögliche Fälle anzuführen.

Endlich ist der Fall möglich, daß Gott eine ausserordentliche Erscheinung an einem Menschen veranstaltete, und dabey menschliche Worte vernehmen ließ. Die evangelische Geschichte sagt, daß dieß auf dem Berge bey der Verklärung Christi geschehen sey.

XVI.

Damit man alle diese Arten der ausserordentlichen Offenbarungen mit wenig Blicken übersehen könne: so will ich sie in einer kleinen Tabelle vor Augen stellen.

Es können diese ausserordentlichen Offenbarungen gegeben werden

I. Innerlich allein,

1) Wenn Gott gewisse Gedanken und Vorstellungen in der Seele auf eine ausserordentliche Art erregt, die sogleich eine deutliche Erkenntniß geben, die folglich auch in menschlichen Worten gedacht werden. Dieß könnte man eine unmittelbare Offenbarung nennen.

2) Wenn er einem Menschen im Zustand des Wachens, vermittelst seiner Einbildungskraft, gewisse Bilder darstellt, darüber er nun erst weiter nachdenken muß, um die in den Symbolen gegebene Wahrheit zu finden. (Ekstase)

3) Wenn er einen Menschen im Schlafe Traumbilder erblicken läßt, deren Bedeutungen durch Nachdenken und Vergleichung, durch Deutungen und durch den Erfolg erst selbst ganz klar werden.

II. Aeusserlich und innerlich zugleich.

Dies kann geschehen:

1) Durch Naturerscheinungen, die zwar nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erfolgen, aber von Gott dazu bestimmt und gebraucht werden, daß er sie zu Mitteln anwendet, in religiöser und moralischer Rücksicht den Menschen etwas von sich bekannt zu machen. Dies kann geschehen:

a) durch Naturerscheinungen, die ins Auge fallen, z. E. der Blitz, ein Lichtschein.

b) Durch solche Naturerscheinungen, die das Gehör berühren, und gewisse Gedanken und Empfindungen in der Seele hervorbringen, z. E. der Donnerschall.

2) Durch solche Erscheinungen, von denen man nicht vermuthen kann, daß sie gewöhnliche Naturwirkungen sind.

a) Erscheinungen durch das Auge. Der Schein in der Feuer- und Wolkensäule.

b) Wirkungen durch das Gehör, vornehmlich deutliche, vernehmliche Worte,

aa) die ein vernünftiges geschaffenes Wesen,

bb) oder Gott selbst wirkt.

c) Erscheinungen durch Aug und Ohr zugleich, da nehmlich der Mensch die Erscheinung erblickt, und zugleich menschliche ihm verständliche Worte hört.

Auch diese letztern Arten der ungewöhnlichen ausserordentlichen Erscheinungen können gewirkt werden:

A. Entweder durch ein geschaffenes, vernünftiges, übermenschliches Wesen,

B. oder von Gott selbst. Nur in diesem Fall kann man sagen: Gott ist erschienen, das ist: er hat durch gewisse Naturkräfte seine Kraft und Gegenwart geäussert, ohne eine gewöhnliche Naturbegebenheit oder ein vernünftiges Wesen zum Mittel der Offenbarung zu gebrauchen.

XVII.

Aus dieser kleinen Theorie der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen fliesen folgende Sätze:

1) Kei-

1) Keine ausserordentliche göttliche Offenbarung geschieht ohne alle Mittel; denn auch die innerlichen, vermöge welcher Gott in einer menschlichen Seele neue Gedanken, auf eine besondre Weise hervorbringt, können doch nicht ertheilt werden, ohne das Mittel solcher Gedankenzeichen, die der Mensch versteht, welcher die Offenbarung empfängt. Es werden dabey Zeichen zum Grund gelegt, die schon in der Seele des Menschen vorhanden waren. Sollte z. B. Jesus die ausserordentliche Offenbarung von Gott empfangen, daß er der Messias sey: so mußte er schon durch Jugendunterricht etwas vom Messias gehört haben. Man kann folglich mit Recht sagen, daß in dieser Rücksicht alle göttliche Offenbarungen mittelbare seyen.

2) In einer andern Rücksicht aber kann doch eine gewisse Gattung von den bisher beschriebenen Offenbarungen, eine unmittelbare genennt werden; denn

a) es werden in manchen Fällen keine äusserlichen Mittel gebraucht, sondern gewisse Veränderungen in der Seele selbst auf eine solche Art hervorgebracht, daß der Grund davon nicht in gewissen Mitteln allein, sondern zuerst und vornehmlich im Willen Gottes liegt.

b) Unmittelbare göttliche Offenbarungen kann man auch diejenigen nennen, bey denen sich Gott keiner Mittelsperson, keines Engels oder auch

einer andern vernünftigen Person, bedient, sondern durch eine gewisse Erscheinung seine Gegenwart und Wirkung selbst zu erkennen giebt. Wenn Jesus, Joh. 14. sagt: wer mich siehet, siehet den Vater; und Johannes von sich und den Jüngern schreibt: wir sahen in des Sohnes Herrlichkeit die Herrlichkeit des Vaters; so erschien der Sohn (Logos) unmittelbar durch den Menschen Jesus, der Vater mittelbar durch den Sohn.

3) Aus der Uebersicht aller ausserordentlichen Offenbarungen Gottes ergiebt sich, daß kein Mensch mit Gewißheit entscheiden könne, wo Gott mittelbar oder unmittelbar gewirket habe, sondern daß man dieß aus dem Zeugniß Gottes selbst erfahren müsse. Er allein weiß es, wie und auf welche Art er in den Seelen der Menschen diese und jene Vorstellungen hervorgebracht hat. Immer ist eine ausserordentliche Offenbarung Gottes da, wo Gott auf eine ungewöhnliche ausserordentliche Art dem Menschen etwas von sich bekannt macht, es geschehe nun mittelbar oder unmittelbar. Daher müssen (wie ich oben sagte) diese Worte: mittelbar und unmittelbar, ganz und gar nicht in die Definition der ausserordentlichen Offenbarungen Gottes aufgenommen werden.

4) Wir sahen, es sey möglich, daß Gott auch gewisse natürliche Ereignisse zu Offenbarungszeichen machen könne. Nun folgt freylich diese Bestimmung einer Naturbegebenheit nicht aus der Natur

selbst, sondern hat ihren Grund in dem Willen und Rathschluß des Beherrschers der Welt, aber eine solche Erscheinung ist und bleibt doch eine natürliche.

Daher kann die Eintheilung der Offenbarungen in die natürlichen und übernatürlichen gar leicht zu Misverständnissen Anlaß geben. Noch mehr wird der Sprachgebrauch verlassen, wenn man die allgemeine Offenbarung Gottes, gar keine göttliche Offenbarung nennen will, wie dieß von vielen Autoren unserer Zeit geschieht. Es ist ja doch in der That ein Wortstreit, wenn man entgegen setzt, die Erkenntniß Gottes durch Vernunft sey nicht aus göttlicher Offenbarung, sondern aus der Vernunft selbst entstanden. Wer hat uns denn die Kraft der Vernunft gegeben? Wer hat der Seele die Denkformen eingeprägt, daß sie ihre Endlichkeit leicht erkennen, daß sie vom Zufälligen und Bedingten zum Nothwendigen und Unbedingten nothwendig aufsteigen muß? Daß ein Gott sey, ist ihnen, den Heiden, geoffenbart. Röm. 1, 19. Geoffenbart aber vermittelst der Vernunft, die genöthiget wird, von der Wirkung auf die Ursache zu schliessen, und sich dann die letzte Ursache aller Dinge zu denken.

Das ist also die Offenbarung der ewigen Vernunft in uns selbst. "Dieser Begriff," sagt einer unsrer treflichen Weltweisen, "hat der Menschheit keinesweges durch übernatürliche Offenbarung allererst überliefert werden können, vielmehr setzt alle Of-

Offenbarung denselben als vorbereitet und gegründet voraus. Wenn ein Begriff für Menschen nur durch Vernunft möglich ist, so kann er auch für dieselben nur durch Vernunft wirklich werden, und muß dieses nothwendig, wenn seine Möglichkeit im Wesen der Vernunft gegründet ist. Der Begriff Gott ist nur durch Vernunft für den Menschen möglich, d. h. nicht nur, er kann blos durch Vernunft vorgestellt werden, sondern auch, er kann dieß nur, wiefern er dem Wesen derselben, als eine Grundlage ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit einverleibt ist. Keine übernatürliche Erscheinung kann ihn, auf eine von den Gründen der Vernunft unabhängige Weise, der Vernunft mittheilen, welche ihre Gegenstände eben so gewiß nur nach ihren eigenthümlichen, ursprünglichen Principien vorstellen kann, als das Auge nur fähig ist, nach den natürlichen Gesetzen der Optik die Körper wahrzunehmen."

Kapitel IV.

Gründe der besondern göttlichen Offenbarungen in der Natur Gottes und der Menschen, wie auch Zwecke derselben.

I.

Bisher betrachteten wir die logische und physische oder reale Möglichkeit der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen; nun ist aber, wie wir oben schon bemerkten, auch noch die moralische Möglichkeit darzuthun; d. i., es muß gezeigt werden, daß es der Weisheit und Güte des Weltregenten gemäß sey, ausser und neben der allgemeinen göttlichen Offenbarung, auch noch besondere zu geben, und daß diese ausserordentlichen Offenbarungen Gottes ihre Gründe selbst in der Natur Gottes und der Menschen, und in dem Verhältniß Gottes zu den Menschen, gleichwie der Menschen zu Gott, haben.

Einige Gründe der besondern und ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen, sind in der Natur und in den Vollkommenheiten Gottes selbst zu suchen. Sein ewiger Rathschluß, der auf Weisheit und Güte beruht, bestimmt ihn, eine Geister-Sinnen-, und Körperwelt zu schaffen. In diesem

Rath-

Rathschluß sind auch die Offenbarungen mit enthalten, welche wir ausserordentliche nennen. Wir müssen aber auch hier menschlich von Gott reden, wenn wir uns über diese Materie verständlich ausdrücken wollen, ob es gleich gewiß ist, daß alle unsere anthropomorphischen Vorstellungen nur dunkle Schattenzüge von Etwas sind, das in Gott an sich selbst ganz anders ist. Es liegt doch Wahrheit zum Grund, wenn wir gleich nur in Bildern von Gott reden und schreiben.

In Gott ist die ewige Vernunft, vereinigt mit der unendlichen Macht. Wenn es nun vernünftig ist, daß ein Weiser seine Kraft dazu anwendet, das möglich, höchste Gut zu bewirken: so muß es auch der unendlichen Vernunft gemäß seyn, daß Gott den Menschen nicht nur, sondern auch andern Geistern (so es nöthig oder nützlich ist), zuweilen auf eine ausserordentliche Art etwas von sich bekannt mache, wenn der letzte Endzweck der Welt, die höchst, mögliche Vollkommenheit, Tugend und Seligkeit der vernünftig freyen Wesen, nicht anders oder nicht so schnell erreicht werden kann. Die unendliche Weisheit setzt sich selbst die höchsten Endzwecke vor, und wählet die vollkommensten Mittel, sie zu erreichen. Konnte denn also ein gröſſerer Grad von moralischer Vollkommenheit und Glückseligkeit von den Geschöpfen erreicht werden, wenn Gott ausser der allgemeinen Offenbarung, auch noch besondere Mittel zur Unterstützung ihrer Kräfte und zur Beförderung ihres Wohlseyns gebraucht: so ist

es seiner Weisheit gemäß, von ihm zu erwarten, daß er auch diese ausserordentlichen Mittel zur rechten Zeit anwenden werde.

Gott ist die unendliche Güte. Vermöge dieser Vollkommenheit ist er geneigt, so viel Gutes ausser sich hervorzubringen, als nur beysammen möglich ist. Kann nun das Gute in der Geisterwelt durch ausserordentliche Offenbarungen vermehrt, erweitert, und in grösserm Ueberfluß schneller und leichter den vernünftigen Geschöpfen zugeführt werden: so wird die Güte Gottes nichts zurückhalten, dieß grössere Gut bewirken zu helfen, sollte es auch gleich nicht anders, als durch ausserordentliche Mittel geschehen können.

Gott ist das seligste Wesen. Aber wodurch ist er es? Nicht nur durch das Anschauen und Bewußtseyn seiner eignen Vollkommenheiten, sondern auch durch die rechte Anwendung derselben. — Immerwährende Thätigkeit in der Bewirkung aller möglichen Realitäten, ist nichts anders, als immerwährende Freude — Freude über das Bewußtseyn der wirkenden Kräfte, Freude über die weise Anwendung derselben, Freude über alles Gute, das daraus entsteht und die vernünftigen Wesen geniessen. Ein Theil der Seligkeit Gottes besteht also auch gewiß darin, daß er nicht nur durch allgemeine, sondern auch durch besondre Anstalten, die von ihm geschaffenen, vernünftigen Naturen, in der Vollkommenheit immer weiter bringt, und schneller,

als es sonst geschehen würde, zu grössern Tugenden sie fähig und höherer Glückseligkeit würdig macht.

Kein geschaffenes, vernünftiges Wesen kann glückselig werden, ohne Aehnlichkeit mit Gott. Wenn nun Millionen von vernünftigen, freyen Naturen, zu dieser Aehnlichkeit durch viele Perioden ihres Daseyns noch nicht, oder wohl gar nie gelangten, wo nicht der Allweise durch gewisse ausserordentliche Wirkungen ihnen zu Hülfe käme; wird dieß vom Vater aller Geister vergebens erwartet werden? Muß nicht in Gott, wenn ich so sagen darf, eine Neigung seyn, vernünftige Wesen ausser sich gerne zu sehen, die ihm ähnlich sind? Und muß nicht auf diese Neigung noch eine andere folgen, sie, so weit es möglich ist, an seiner Seligkeit Theil nehmen zu lassen?

Gott ist das heiligste Wesen. Diese Heiligkeit verlangt von ihm, selbst alle nur mögliche Einrichtungen und Anordnungen unter den Menschen zu machen, damit das Sittengesetz von ihnen, wie von andern guten Geistergattungen, aufs allerbeste, und sobald als bey ihnen möglich, ausgeübt werde. Wie nun? wenn unzählige Menschen hier in diesem Leben auf Erden nie so weit ausgebildet werden könnten, daß sie Gott, mit reinem freyen Gehorsam gegen sein Gesetz, kindlich ehrten, und eine ihm gefällige Tugend hier schon ausüben lernten, wo er sich ihnen nicht als ihren heiligsten Gesetzgeber auf eine ausserordentliche Art ankündigte: wer

wird sagen, daß dieß zu thun, der Weisheit und Güte Gottes nicht gezieme?

Gott ist Regent seines ganzen Geisterstaats. Welcher Mensch durchschauet die Tiefen der Rathschlüsse, welche er über die Regierung dieses unermäßlichen Reiches gemacht hat? Wer kann sagen, ob nicht ausserordentliche Offenbarungen, durch die Gott etwas von sich uns Menschen bekannt macht, auch in der Zukunft höhern Geisterarten lehrreich und nützlich seyn können? Können sie nicht an dem sündigen Menschengeschlecht die bewundernswürdige Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes, deutlicher ersehen? Können sie nicht dadurch zu seinem Preiße mehr erweckt, mit grössern Freuden erfüllt, und durch Theilnahme an unsrer Seligkeit selbst seliger werden? — Dieß waren einige, wiewohl schwache Versuche, den Gründen nachzuspüren, welche bey der Veranstaltung ausserordentlicher Offenbarungen, in der Natur und den Vollkommenheiten Gottes, und in seinem Verhältniß zu den Menschen selbst liegen. Noch mehrere sind aber in der Natur, in der Schwäche und in den Bedürfnissen der Menschen, und dann in dem letzten Endzweck ihres Daseyns, zu suchen. Diese wollen wir nun ebenfalls betrachten.

II.

Die Erfahrung lehrt, daß alle unsre Empfindungen und Erkenntnisse von den Sinnen ihren Anfang nehmen, daß eben dadurch alle Menschen in

der Jugend sich an das Sinnliche gewöhnen, daß die Sinnlichkeit frühzeitig ein Uebergewicht über die sich erst später regende Vernunft erlangt und daß es dem Menschen schwer ankommt, von dieser Herrschaft der Sinnlichkeit sich loszureissen. Es können daher ausserordentliche Offenbarungen Gottes dazu nöthig seyn, daß gewisse Personen, die Anführer in Sachen der Religion und Moralität für andere werden sollen, auf Gottes unsichtbare Vollkommenheiten aufmerksam gemacht und zum Nachdenken über die Endzwecke und die Bestimmung des Menschen erwecket werden. Zu welcher Zeit, auf welche Art und welchen Menschen Gott dergleichen Offenbarungen geben sollte, konnte keine Vernunft bestimmen. Vielleicht war es der Weisheit und Güte des Schöpfers angemessen, bald nach der Schöpfung dem Menschen dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er durch besondere Offenbarungen ihm seine Abhängigkeit von einer höhern unsichtbaren Kraft fühlbar machte und durch Befehle und Verbote das moralische Gefühl in ihm erregte und ihn zum Gehorsam gegen das in seiner Seele liegende moralische Gesetz gewöhnte. Dieß ist desto wahrscheinlicher, da alle Nationen, welche die ältesten Volkssagen von der Schöpfung und von einem einzigen allmächtigen Regenten der Welt verlohren haben, nach und nach dermassen verwilderten, daß sie nicht mehr fähig waren, sich wieder zur Erkenntniß Gottes emporzuarbeiten *). Die Menschen hatten einen kleinen An-

*) Wie schön hat dieß schon der unsterbliche Jerusalem gezeigt: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten ꝛc. Th. 2. Betr. 1.

fang im Denken, kannten nichts als die Dinge um sich her, staunten die Sonne und Gestirne des Himmels an, waren in Vernunftschlüssen noch nicht geübt, und würden sicher in viel hundert, vielleicht tausend Jahren, noch nicht zur Ueberzeugung gekommen seyn, daß ein einziges weises, gütiges und mächtiges Wesen, das alles geschaffen, und ihnen aus Liebe, zu ihrem Gebrauche, übergeben habe. Sollte der gütige Schöpfer seine Kinder viele tausend Jahre, ohne seine Erkenntniß, in Wahn und Unwissenheit herum irren lassen, oder ihnen auf eine ausserordentliche Weise zu Hülfe kommen?

Die ältesten Familien der Menschen waren durch die Einrichtung der Erde genöthiget, ihre Zeit auf Feldbau und Viehzucht zu wenden. Sie wurden gröstentheils bey ihren Geschäften zerstreuet, und hatten nicht Gelegenheit genug, durch gesellschaftlichen Umgang den vernünftig moralischen Theil ihrer Natur auszubilden. So blieben sie lange Zeit Kindern ähnlich, und lebten fast nur allein dazu, um sich Nahrung, oft wohl kümmerlich genug, zu verschaffen; daher waren sie zur Erfindung wichtiger Wahrheiten noch nicht geschickt. Wenn aber ein fruchtbarer Boden und eine zahlreiche Heerde ihnen alles in Ueberfluß darreichten, was zu ihrem Leben, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen nöthig war: so fiengen sie an, sich mit Frechheit einem üppigen Wohlleben zu überlassen. Die Geschichte der ältesten Zeiten, die überall mit einem güldenen Zeitalter anhebt, beweißt, was ich sage, und die Fragmente

der

der ältesten Historie bey Mose stimmen damit überein. Sollte der Schöpfer, der jene Geschlechte, eben so wie uns, zur Vervollkommnung ihrer vernünftig, moralischen Natur geschaffen hatte, sich jener, in der Sinnlichkeit und dem Sittenverderben tief versunkenen Menschen, nicht annehmen, sie nicht durch ausserordentliche Offenbarungen auf seine strafende Gerechtigkeit, seine besondre Fürsehung, und auf die Belohnungen der Tugendhaften aufmerksam machen lassen? Wenn nun dieß alles, und was sonst zu ihrer sittlichen Ausbildung nöthig war, nicht anders, als durch besondere göttliche Offenbarungen bewirkt werden konnte: haben wir nicht einen gültigen Grund, um eines so wichtigen praktischen Endzwecks willen, zu vermuthen, daß Gott der schwachen Kindesvernunft jenes Zeitalters zu Hülfe gekommen seyn werde?

III.

Männern, die durch einige Kultur, durch Kenntnisse und Wissenschaften ausgebildet sind, ist es nicht so gar schwer, vom Sichtbaren aufs Unsichtbare zu schliessen, und beym Anblick der herrlichen Werke der Natur, einen vernünftigen Urheber zu ahnden, oder auch zu einem Glauben an einen weisen Weltregenten sich empor zu schwingen. Aber, was hatte man in den ersten Jahrhunderten, oder vielmehr in den ersten Jahrtausenden der Existenz des menschlichen Geschlechts, für Einsichten in die innere Bildung, Kräfte und Beschaffenheiten der natürlichen

Dinge? Was wußte man vom Zufälligen und Nothwendigen, vom Bedingten und Unbedingten, vom Einfachen und ganz Körperlosen, von den Urstoffen, aus denen alles besteht, und in die alles aufgelößt werden kann? War es denn also damals so leicht, aus der Betrachtung der sichtbaren Geschöpfe, ein allerhöchstes, nothwendiges, unveränderliches, ewiges Wesen zu erkennen? Wie viel tausend Jahre war ein Theil von Amerika schon bevölkert, ohne daß die Bewohner derselben zu solchen Kenntnissen sich emporgearbeitet hätten?

Wenn nun der Allerhöchste sich nicht zur Schwäche der ersten Menschen herabgelassen und sich ihnen durch aufferordentliche Offenbarungen näher zu erkennen gegeben hätte: würden sie in Religionssachen so weit gekommen seyn, als wir sie beym Mose finden? Zwar hat man in unsern Tagen sehr oft geschrieben: Moses habe seine Erkenntniß von einem Gott dem ersten Menschengeschlechte, das sie nicht hatte, beygelegt; aber womit hat man denn diese neue Sage je bewiesen? Ist es nicht weit vernünftiger, mit Jerusalem anzunehmen *), daß die Gottheit, nach ihrer Liebe zu den vernünftigen Geschöpfen, die Stelle eines Vaters und Lehrers bey denselben vertreten, und sie über das belehrt habe, was zu ihrer moralischen Ausbildung nothwendig war, und was sie doch nicht selbst erfinden konnten? Wir glauben, aus der Verbindung aller Dinge zu einem regelmässigen Ganzen, und aus einem harmonirenden Weltplan, so weit wir ihn in den uns bekannten Geschöpfen antreffen vermeynen, schließen zu können, daß ein alles

*) Siehe die oben angeführte Stelle.

alles überschauender Verstand die Theile dieses Ganzen neben einander gestellt, und eine alles verbindende Vernunft Ursachen und Wirkungen zusammengekettet habe. Konnten die Menschen vor der allgemeinen Fluth in Asien, konnten die wilden Horden, die Nomaden, die ungesitteten grössern Nationen in allen bewohnten Erdtheilen zu dieser Erkenntniß des einigen Urhebers und Regenten der Welt gelangen? Was nützte ihnen die mit so deutlichen Buchstaben am Firmament geschriebene Offenbarung Gottes? Sie achteten nicht darauf; sie lernten sie nicht lesen. Was half es ihnen, daß alle Sonnen und Gestirne die Herrlichkeit des Ewigen so laut verkündigten? Sie konnten und wollten diese Stimmen nicht vernehmen. Sie hatten, die Weisheit Gottes zu erkennen, weder Sinn noch Gefühl. Und es sollte der höchsten Weisheit unanständig gewesen seyn, sich nach der Unfähigkeit der Menschen zu richten, und sich ihnen endlich durch besondere Offenbarungen näher zu erkennen zu geben? Sollte denn der Endzweck ihrer Existenz, nie hier schon auf Erden, so weit es seyn konnte, an der Menschheit erreicht werden?

Aristoteles war ein gelehrter Kenner der Natur. Auch schon zu Salamo's Zeiten hatte man gute Beschreibungen von Gewächsen und Thieren. Welche Wunder der Schöpfung haben unsre Naturkündiger in dem Bau der Pflanzen, Gräser, Blumen und Bäume, welchen kunstvollen Mechanismus in den Körpern der Thiere, vornehmlich in dem menschli-

chen Körper gefunden? Wie viele wichtige Bemerkungen hat man bis auf unsere Tage über die unerforschliche Natur des Saamens der lebendigen und leblosen Geschöpfe, und der in den beyden Geschlechtern immerhin gleichfortlaufenden Fortpflanzung, gemacht? Da hat man gefunden, daß jeder Theil eines organischen Körpers, Zweck und Mittel, jeder zur Vollkommenheit des Ganzen, nach seiner Natur wirksam sey. Man hat durch die Zergliederungskunst die sichtbarsten Beweise einer alle Menschengedanken übertreffenden Weisheit des Baumeisters der Welt vor Augen gelegt, und bis zum Anschauen deutlich gezeigt, daß die Harmonie dieser unzählbaren zusammenwirkenden Theile, das Ebenmaas, das Verhältniß und das Gleichgewicht, in dem sie miteinander stehen, und das nach Zwecken abgemessene Zusammenwirken so vieler tausend, ja so vieler Millionen Kräfte in einem organischen Körper, weder von der blinden Nothwendigkeit, noch vom sinnlosen Zufall herrühren können, sondern von der Hand eines weisen Schöpfers angeordnet worden seyn müssen. Aber, waren denn auch die Menschengeschlechte zu Abrahams und Mose Zeiten, mit der Natur der Gewächse, der menschlichen und thierischen Körper, so genau bekannt? Hat man nicht in Egypten, da so viele Künste blühten, unter die Thiere sich erniedriget? Wenn nun das Menschengeschlecht, in mehrern Gegenden der Erde, so tief gesunken war, oder in andre Arten von schädlichen Verirrungen zu gerathen, in Gefahr sich befand: waren nicht wichtige Ursachen vorhanden, die Gott von Ewigkeit be-

wogen haben konnten, irgend einigen Menschen endlich ausserordentliche Offenbarungen angedeihen zu lassen, damit sie durch diese einzelnen Aeusserungen seiner Kraft, auf eine specielle Fürsehnng aufmerksam gemacht, und immer mehr in den Stand gesetzt würden, den unsichtbaren Schöpfer von allen sichtbaren und geschaffnen Dingen zu unterscheiden?

IV.

Diese Beyhülfe und Unterstützung war desto nöthiger, da die Menschen mehrere Jahrtausende hindurch die Seele vom Körper nicht genug unterschieden, und von der eigentlichen Unsterblichkeit ihres Geistes keinen rechten Begrif hatten. Zwar ist die Religion von Gott dazu nicht gegeben, daß sie uns Psychologie lehre. Allein sie ist doch das Mittel, dadurch unsere Seelen gebessert, durch Erkenntniß der Wahrheit und Sittlichkeit vervollkommnet und immer glückseliger gemacht werde. Es ist daher einem Menschen, der Religion haben soll, eine richtige Vorstellung von seinem denkenden Ich durchaus nothwendig. Auch ist die Frage unvermeidlich: was wird aus uns nach dem Sterben des Leibes einst werden? Wie wenig nützt es, der Tugend zu dienen, wenn jenseits des Grabes keine Vergeltung zu erwarten ist? Haben denn die Weisen, die vor Christo lebten, diese Frage auf eine für die Vernunft beruhigende Art entschieden?

Zwar

Zwar haben die Stoiker, gleichwie die Philosophen aus der Platonischen Schule, manche gute einzelne Ideen hierüber unter die Gelehrten verbreitet; aber wenig von diesen Kenntnissen ist auf die ganze zahlreiche Volksmasse und das weibliche Geschlecht übergegangen. Da die Menschen von ihren Göttern zum Theil sehr niedrige Begriffe hatten; da auch ihr Jupiter nicht ohne Flecken und lächerliche Fehler war: wie hätte ihnen der grosse Gedanke beygebracht werden können: wir werden vollkommen werden, wie der Vater aller Geister vollkommen ist. Viele hundert unter den Heiden, sonderlich unter den Griechen, lebten nach den Grundsätzen der Epicuräer, ohne die feineren Lehren dieses Philosophen zu kennen. Die ganze Secte der Sadducäer dachte: laßt uns essen und trinken, wir sterben doch morgen. Die Kinder unserer Landleute sind jetzt oft besser von der Bestimmung des Menschen unterwiesen, als die angesehensten Männer in Griechenland und Rom. Wäre eine solche Aufklärung in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in unsern Tagen wirklich, wenn nicht durch besondere Offenbarung, die Jesus von Gott empfangen hatte, der Grund dazu gelegt worden wäre?

Welcher vernünftige Mensch wünschte nicht ein recht gewisses Versicherungszeichen des künftigen Lebens? Wenn nun Gott dieß durch die Auferweckung Jesu von den Todten, durch seine Aufnahme in den Himmel und die gleichsam von dem Himmel herab mitgetheilten Gaben des Geistes, als das Unterpfand der

Hof-

Hofnung des ewigen Lebens, den Menschen mitthei-len wollte: wäre es nicht undankbar, diesen Ueberfluß seiner Güte zu tadeln?

V.

Da die Kenntniß der Menschen von dem, was Geist ist, so unvollständig, und die Einsicht derselben in den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen der natürlichen Dinge so gering war: so verfielen sie sehr frühzeitig auf den Irrwahn, alles, was ihnen in der Natur unerklärbar sey, habe seinen Grund in gewissen geheimen Kräften, in lebendigen unsichtbaren Wesen. Alles war gleichsam begeistert von Dämonen guter und böser Art, alles von gütigen oder zornsüchtigen Göttern veranstaltet. Dazu kam noch, daß seit vielen Jahrhunderten jedes Volk die Gottheit unter einem andern Namen verehrte, und daß daraus so viele Götter gemacht wurden, als Völker waren. Jede Familie hatte ihre Laren und Hausgötter. Sonne, Mond und Sterne wurden als Götter betrachtet, auch selbst die Erde in eine Gottheit verwandelt. Unter den Nationen entstand daher ein unvermeidlicher wichtiger Streit: welcher unter allen Göttern der stärkste sey, und jedes Volk legte den Seinen diesen Vorzug bey. Der Gedanke, daß nur ein Gott sey, war jenem Zeitalter eben so lächerlich, als uns die Vielgötterey ist. Denn jeder Mensch hatte ja von Jugend auf viele Götter verehren lernen.

Nun hängt aber von der wahren Erkenntniß Gottes alle wahre Besserung der Seele ab. Ist es denn wohl noch eine Frage, ob bey einer solchen Beschaffenheit des Menschengeschlechts eine nähere Offenbarung ein nothwendiges Bedürfniß gewesen sey? Wollte man sagen, die Vernunft des Menschen hätte sich selbst aus diesem Labyrinth von religiösen Irrthümern herausfinden sollen; so antworten wir: Gott hat ja der Vernunft bey viertausend Jahre Zeit dazu gelassen, warum hat denn diese Ariadne den Menschen nicht einen glücklichen Faden verschafft, um dem Verderben des Götzendienstes glücklich zu entwischen? Hätte er sie etwa noch viertausend Jahre vergebliche Versuche machen, und noch so viele Millionen seiner Geschöpfe von ihm entfernt lassen sollen? Und warum dieß? Nur um keine besondere Offenbarung zu geben, um der Vernunft nicht vorzugreifen. — Der Hang zur Versinnlichung der Gottheit, war bey dem grossen Haufen ganz unbezwinglich; selbst die Israeliten konnten mehrere Jahrhunderte, durch alle bey ihnen von Gott angewandte Mittel, vom Bilderdienst nicht abgebracht werden. Dieser Grundirrthum in der Religion, unterhielt das ganze Gebäude des Götzendienstes. Wer hat die Götzenaltäre gestürzt? War es nicht Jesus? Wird man es Gott nicht verzeihen, wenn er, wie er es für nöthig fand, diesen seinen höchsten Gesandten an die Menschheit, zu seinem grossen Werke mit besondern Offenbarungen ausrüstete, um der Vernunft zu Hülfe zu kommen?

VI.

Die Lehre von der menschlichen Freyheit, vom Ursprung und von der Gewalt des Bösen über die Menschen, ist zur Beruhigung und moralischen Besserung derselben durchaus nothwendig. Viele, auch sogar Gelehrte und Weltweise unter den Heiden, hielten alles, folglich auch das moralisch Böse, für nothwendig und für ganz unvermeidlich. Die, welche Götter glaubten, beredeten sich nicht selten, oder wurden vielmehr durch ihre Dichter und abergläubische Erzieher beredet, eine über die Menschen erzürnte Gottheit, treibe sie zuweilen mit unwiderstehlicher Gewalt zum Bösen hin. Auch unter den Juden, war die Lehre von der wahren Freyheit, nicht überall zu finden; die meisten von ihnen glaubten, daß Gott zuweilen den Menschen so in die Gewalt des Bösen hingebe, daß er zu sündigen nicht unterlassen könne. Ohne richtige Vorstellung von der Kraft der Vernunft, von der uns möglichen Besiegung der Leidenschaften und Begierden, wären wir weder zu richtigen Grundsätzen von der Zurechnung des moralischen Bösen und Guten, noch zur rechten Art der Besserung des Gemüths gekommen. Auch dieß haben wir den besondern Offenbarungen zu danken, die von Gott durch Jesum den Menschen gegeben worden sind. Welche der Sohn frey macht, die sind recht frey.

VII.

Die Vernunft und das Gewissen sagt es den Menschen oft und laut genug, daß sie das ihnen

bekannte Sittengesetz nicht, wie es seyn sollte, beobachtet, sondern sehr oft vorsetzlich übertreten und göttliche Strafen verdienet haben. Sie verfielen daher auf Versöhnungsmittel mancherley Art, die allzubekannt sind, als daß ich sie nennen dürfte. Mit dem Blute der Thiere den Zorn der Götter auszulöschen; Menschen zu opfern, um ihre Rache zu befriedigen; was konnte der Gottheit unanständiger und der Moralität nachtheiliger werden? Dennoch mußte die Weisheit Gottes zu Mose Zeiten nach der Schwachheit der Menschen sich bequemen, für sich einen mit einem wahren Sinn gleichsam begeisterten Opferdienst stiften zu lassen. Da alle Israeliten denselben für eine göttliche Anordnung hielten; wie konnte er abgeschaft werden, ohne durch eine ähnliche Autorität? Eine ausserordentliche göttliche Offenbarung nur konnte eine ausserordentliche göttl. Anstalt aufheben. Und doch muste jene nur für Kinder am Geiste eingerichtete Gottesverehrung einmal aufgehoben, und ein zweckmässigeres Versicherungsmittel der göttlichen Gnade zur Beruhigung der menschlichen Seelen gestiftet werden. Denn ohne vollkommene Beruhigung des Gewissens, war ja doch kein kindliches Vertrauen zu Gott, kein Gehorsam aus dankbarer Liebe bey den Menschen jener Zeit möglich. Und würde er ohne die Stiftung des Christenthums bey uns möglich geworden seyn? Wenn denn nun ohne die Hülfe einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung ein grosser Theil des Menschengeschlechts in der Moralität zurückgeblieben, ein anderer nicht so weit wie jetzt gekommen wäre, sollte

es

es von der Weisheit und Güte Gottes erwartet werden dürfen, daß sie diese Hülfe dem Menschengeschlecht geleistet haben würde?

VIII.

Freylich war das Natur- und Sittengesetz den kultivirten Nationen hinlänglich bekannt, und sogar die wilden Barbaren hatten ein Gefühl von den allgemeinsten Gesetzen der Menschlichkeit. Dazu bedurfte es keiner besondern Offenbarung. Aber es konnten die Beweggründe zur Vermeidung des Bösen und zur Ausübung des Guten vermittelst besonderer Offenbarungen verstärkt und vermehret werden. Es konnte das schon in den Seelen wirkende Gesetz durch göttliche Auctorität unterstützt, es konnten die Menschen durch positive Verheissungen ermuntert werden, dasselbe, auch den sinnlichen Neigungen zuwider, selbst bey starken Reitzungen zur Sünde, dennoch zu beobachten. Sollte Gott nicht, wo es höchstnöthig war, als den moralischen Gesetzgeber in ausserordentlichen Offenbarungen sich bekannt machen? Dieß war denn auch einer der Zwecke der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen. Aber, weit gefehlt, daß er der einzige gewesen seyn sollte, wie dieß in den Schriften vorgestellt wird, die oben angeführt worden sind.

IX.

Die Menschen befinden sich hier in einem Zustande der stets abwechselnden Leiden und Freuden. Nicht nur einzelne Personen und Familien haben ihre Sorgen und Kümmernisse, sondern auch ganze Völker fühlen bey ungünstiger Witterung, bey Miswachs und Theurung, bey Erdbeben, bey entstandenem Krieg, bey Hunger und Pest, die schwere Bürde des Erdenlebens. Da ist Trost, da ist Hoffnung einer künftigen erfreulichen Veränderung der Umstände überaus nöthig. Wer kann aber wissen, was sich ereignen wird? Wer kennt die Rathschlüsse des Weltregenten? Kann dieß Bedürfniß des Trostes und der Gemüthsberuhigung nicht auch eine Ursache seyn, warum Gott einigen, von ihm auserkohrnen Menschen, die verborgene Zukunft aufgeschlossen, und die Hoffnung besserer Zeiten hier und eines bessern Lebens dort verkündigen ließ? Dieß ist der Grund vieler göttlichen Offenbarungen, ohne welche manche Israeliten von der wahren Religion abgefallen, die Nachfolger Jesu aber selbst nicht so standhaft und muthvoll unter den Verfolgungen, auf dem Blutgerüste und auf den Scheiterhaufen, gewesen seyn würden.

X.

Damit die zur Vielgötterey geneigten Menschen, die vollkommenste Oberherrschaft Gottes über die ganze Welt und alle in derselben sich ereignenden Bege-

heiten, recht erkennen möchten, war es nöthig, daß sie auch einsehen lernten, er theile nicht nur das Gute nach seinem freyen Rathschlusse, den Menschen mit, je nachdem er will; sondern auch Uebel oder Leiden jeder Art werden von ihm zugelassen und verhängt, so daß ohne seine Einwilligung auch nicht das geringste Uebel den Menschen begegnen könne.

Die Unglücksfälle, welche zur Zeit des Ausgangs der Israeliten aus Gosen, die Egypter trafen, wurden deshalben von Mose vorausgesagt, damit die Einwohner Egyptens einsehen lernten, alles stehe unter dem Gott Israels. Die Theurung, die zu Elia Zeiten das Land drücken sollte, wurde von ihm vorherverkündigt, damit die zum Baalsdienst geneigten zehn Stämme lernen möchten, daß von Jehova Hunger wie Ueberfluß abhienge. Die siebenzig Jahre der harten Sclaverey, in welche die Einwohner von Judäa hinweggeführt werden sollten, wurden genau vorher bestimmt, damit die Juden einsehen lernten, es sey wahr, was die Propheten längst gesagt hätten: von Jehova kommt Glück und Unglück, Segen und Fluch, Leben und Tod. Ist auch ein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht thue? Für Menschen, die einen so stumpfen Sinn in Sachen der Religion, so eingeschränkte Einsichten in die Lehren von den Vollkommenheiten des Ewigen und von seiner besondern und alles auf das Kleinste umfassenden Fürsehung hatten, waren Offenbarungen dieser Art sehr nöthig, um seine höchste Oberherr-

schaft zu erkennen, um ihn als den Executor des Moralgesetzes recht zu verehren, und vor seiner Strafgerechtigkeit sich zu fürchten. Denn, da in jenen Zeiten und bey diesem Volke, wegen seines widerspenstigen und knechtischen Sinnes, kein anderer Gehorsam zu erwarten war, als ein durch Wohlthaten erweckter und durch Furcht der Strafen erzwungener: so war es doch besser, daß sie blos gesetzmässig handelten, als durch Irrthum und Laster sich ganz zu Grunde richteten.

XI.

Nicht selten waren Offenbarungen nöthig, um gewisser einzelner Personen willen, deren Verhalten aber in Ansehung des ganzen Planes der göttlichen Fürsehung wichtig war. Gott ertheilte Offenbarungen, damit sie im Glauben an ihn bevestiget, durch Verheissungen zur Treue, zum vernünftigen Gehorsam und zum Vertrauen auf ihn erweckt würden, damit durch sie auch andre Menschen zur Gottesverehrung ermuntert, und zur Beobachtung seiner Gebote angeleitet werden könnten.

a) Manche mußten durch besondre Offenbarungen davon überzeugt werden, daß Gott sie als Verkündiger seiner Rathschlüsse öffentlich aufstellen wolle. So war es bey Jesaia, Jeremia, Johannes dem Täufer, und höchstwahrscheinlich bey Jesu selbst.

b) Man-

b) Mancher Gottesverehrer konnte wegen seiner Treue und seines guten Verhaltens durch besondre Offenbarungen belohnt werden. Abraham erhielt zur Belohnung seiner gänzlichen Gottergebenheit die Verheissung 1 Mos. 22. Moses empfieng um seiner Treue willen, ganz eigne Aufschlüsse in der Erkenntniß Gottes, 2 Mos. 33. Zum Paullus sprach der Herr in einer Offenbarung: laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig, 2 Kor. 11.

c) Wenn der Allweise ein gewisses Volk auffordern und durch ganz eigene Verordnungen dazu bilden wollte, daß durch dasselbe andern in der Moralität und Religionskenntniß tiefer gesunkenen Nationen einst bessere Einsichten und Gesinnungen mitgetheilt werden sollten: so könnte es ja wohl zu diesem Endzweck sehr dienlich seyn, wenn er durch einen seiner Gesandten Gesetze gäbe, die zwar nicht schon in den allgemeinen Naturgesetzen enthalten sind, die aber der besondern Natur dieses Volkes, dem Lande, darin es leben, den Absichten, die durch dasselbe erreicht werden sollten, angemessen wären. Dieß wären denn keine willkührlichen Verordnungen, sondern nur eine besondre Anwendung der allgemeinen Vernunftgesetze auf einzelne Fälle, oder Exempel von weisen zweckmässigen Geboten, aus welchen die allgemei-

nen Vernunftgesetze leicht erkannt werden könnten.

So sind die besondern Verordnungen beschaffen, welche Gott den Israeliten durch Mosen gab. Sie sind nicht willkührliche Vorschriften, sondern haben einen vernünftigen Grund in der besondern Beschaffenheit des Volks, in den Zeitumständen, in der besondern Absicht Gottes, die keine Vernunft entdecken konnte. Denn welcher Mensch konnte wissen, was in dem neu zu stiftenden Gottesreiche für besondre, dasselbe von allen andern Reichen unterscheidende Gesetze seyn, wie Gott von dem ihm geweihten Volke mit Opfern mit mancherley Ceremonien verehrt, wie das Priesterthum eingerichtet, wie die Feste gefeyert werden sollten? Dieß und noch vieles andere hieng von dem verborgenen Rathschlusse und dem freyen Willen dessen ab, der sich selbst für den Schutzgott seines Volkes erklärt hatte. Daher konnte und muste dieß alles von Gott dem Mose bekannt gemacht, und durch ihn den Israeliten promulgirt werden; um nicht allein für die Juden, sondern für viele künftige Nationen einige Erkenntniß des ewigen und anbetungswürdigsten Wesens zu erhalten.

XII.

Von den unsichtbaren Gegenständen der künftigen Welt können wir zwar keine anschauende (objectiv gültige) Erkenntniß erlangen; nur in dunkeln Bildern, in analogischen, symbolischen Ausdrücken erhal-

erhalten wir einige Schattenrisse von dem Zustande der verherrlichten Seelen. Dem allen ohngeachtet kann die göttliche Weisheit um vieler Ursachen willen den Menschen ihre Rathschlüsse über jenen Zustand einigermassen eröffnen, um uns die Leiden erträglicher und das Sterben desto leichter zu machen. Kein Mensch war fähig zu bestimmen, in was für Gesellschaft, oder in welchen Zustand unsere Seele nach dem Tode kommen soll.

Die Juden machten sich von der Unterwelt, als dem Versammlungsort der abgeschiedenen Seelen, mancherley, zum Theil seltsame Begriffe. Sie sahen der Trennung der Seele von dem Leibe mit Schaudern entgegen, weil sie in der finstern Todesnacht, in der graußenvollen Stille des Todtenreichs keinen Jubel gottesdienstlicher Freuden, keine Vortheile aus einträglichen Geschäften, keine von den verschiedenen Arten der sinnlichen Ergötzungen erwarten konnten, nach denen sie auf Erden so begierig waren. Die Heiden hatten mancherley, oft sehr wunderliche und widersprechende Vorstellungen von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Keiner von allen Menschen war darüber vollkommen gewiß, ob ihn nicht manche Folgen seiner bösen Handlungen in die künftige Welt hinüber begleiten würden. Alle fühlten das Bedürfniß eines bessern Unterrichts über einen so wichtigen Gegenstand.

Die Belehrungen, welche Jesus seinen Aposteln hierüber gab, welch einen großen Einfluß hatten sie

auf die Gesinnungen, auf die Tugend, auf das ganze Leben derselben? Mit welcher Freudigkeit sahen sie ihrem Abschied von der Erde entgegen, wenn er gleich unter grausamen Schmerzen eines gewaltsamen Todes geschehen sollte? Ihr Geist sehnte sich doch, in den Wohnungen des Vaters, in der ewigen Heimath bey Jesu, ihrem göttlichen Freunde, im Genuß der himmlischen Wonne zu seyn. Was für herrliche Früchte diese furchtlose und freudige Aussicht in die künftige Welt bey vielen Millionen Christen seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag gebracht haben, läßt sich warlich mit menschlichen Worten nicht ausdrücken.

So sind ja doch durch die besondern und ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen grosse Endzwecke erreicht worden, und werden noch erreicht werden, bis an das Ende der Tage; durch sie konnte die Vernunft der Menschen in den wichtigsten Dingen aufgeklärt, die freye Seelenkraft in ihnen gestärkt und zum Siege über die Neigungen und Begierden geschickt gemacht werden. Durch sie wurden die Gewissen der Menschen vollkommen beruhigt und von aller Furcht der Strafen befreyt. Die dankbare Liebe zu Gott stärkte sie im Vorsatz der Tugend; das Vertrauen auf den verheissenen göttlichen Beystand gab ihnen neuen Muth; die durch Offenbarung ihnen versprochene Seligkeit beflügelte ihren Gehorsam gegen das Gesetz. So wurden denn also die besondern göttlichen Offenbarungen das gesegnete Mittel, der durch Wahrheit erleuchteten Vernunft über die

sinn-

sinnlichen Triebe und die Macht der Neigungen das Uebergewicht zu erhalten.

XIII.

Die Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens ist an sich schon eine Quelle der Seligkeit für alle, auch für die vollkommensten Geister. Sie fließt für sie desto reiner, je mehr sie von Irrthum und grober Sinnlichkeit entfernt sind; aber auch vernünftige sinnliche Geschöpfe, dergleichen die Menschen sind, können und sollen ihre vorzüglichste Freude in der Betrachtung der verehrungswürdigsten Vollkommenheiten Gottes finden *). Der Christ, der zugleich ein Weiser ist, und im Nachdenken sein Vergnügen findet, hat doch keinen höhern Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, als die Fülle der unerforschlichen Vollkommenheiten des Ewigen. In der ganzen Schöpfung und der moralischen Regierung des Menschengeschlechts findet er die Abdrücke der höchsten Weisheit und in seinem eigenen Herzen das Gesetz des Allerheiligsten, der ihn nach seinem Bilde geschaffen und an Vollkommenheiten ewig zu wachsen bestimmt hat. Tiefgerührt betet er die Majestät des allgewaltigen Gesetzgebers an, aber mit frohem kindlichem Vertrauen erfüllt, erhebt sich seine Seele zur großen Empfindung der Liebe des Allgütigen, der unermeßlichen Ueberfluß von Glückseligkeit über alle vernünftige, ihm gehorsame Geschöpfe

*) Joh. 17, 3.

verbreitet. In ihm findet er das höchste Gut, in ihm die reinste und edelste Freude.

Unzählige Menschen, nicht nur unter denen, die Christen genennt werden, sondern auch unter den Muhamedanern, selbst auch viele aufgeklärte unter den Juden, freuen sich bey der Uebung ihrer Religion, ihren allerhöchsten Wohlthäter mit innigem Dank zu verehren, und seiner weisen Fürsehung mit ruhiger Herzensstille sich willig zu übergeben. Was wird künftig noch, bey einem bessern Religionsunterricht, aus jener nie versiegenden Quelle der göttlichen Offenbarung hervorströmen? Und Gott, der die Liebe ist, hätte seinen vernünftigen Geschöpfen auf Erden alle diese unaussprechlichen Seligkeiten entziehen und keine ausserordentlichen Offenbarungen geben sollen?

XIV.

Man hat angenommen, die göttlichen Offenbarungen seyen nur dazu nöthig, um den Menschen zu Hülfe zu kommen, damit sie, vermittelst der göttlichen Auctorität, bey dem Gebrauch ihrer Vernunft gestärket würden, ihre Sinnlichkeit zu bezähmen. Da denn nun Offenbarungen, wie man glaubte, nur deswegen nöthig wären, damit die Vernunft zur Oberherrschaft über die Sinnlichkeit gelangte: so folgte hieraus, daß diejenigen starken Geister, welche schon durch eine gebildete Vernunft, ihre Neigungen zu beherrschen im Stande wären, der Nothhülfe der Offenbarung nicht mehr bedürften.

Soll-

Sollte dieser Gedanke wohl richtig seyn? Wie, wenn das wahr wäre, was ich oben als eine Vermuthung oder als eine blose Möglichkeit geäussert habe *), wenn es vernünftige Wesen in der Welt geben sollte, die ganz frey von aller Herrschaft der Sinnlichkeit wären, so daß sie in dieser Rücksicht keiner Offenbarung bedürften; könnten ihnen nicht, in mehr als einer Rücksicht, besondere göttliche Offenbarungen dem allen ohngeachtet sehr nützlich werden, wenn sie ihnen schon zu dem angeführten Endzweck nicht durchaus nothwendig seyn sollten? Wir haben gesehen, daß die ausserordentlichen Offenbarungen Gottes unter andern gewisse Rathschlüsse des Allerhöchsten betreffen, die er den Menschen eröffnet, um sie von seinen höchsten Vollkommenheiten desto besser zu überzeugen, um sie zur dankbaren Liebe gegen ihn desto mehr zu ermuntern. Welcher geschaffne Geist, er sey auch einer der allerhöchsten, ist mit seiner endlichen Kraft fähig, alle Gedanken Gottes zu ergründen? Wie, wenn es nun einem gewissen Geistergeschlecht, zum Wachsthum an höherer Vollkommenheit überaus viel nützen würde, wenn Gott demselben neue Aufschlüsse über einige Theile des Weltplans mittheilte; wenn sie dadurch in den Stand gesetzt würden, Gottes unerforschliche Weisheit desto mehr zu bewundern, seine Vaterliebe gegen seine Geschöpfe noch deutlicher zu erkennen, und dadurch zu seinem Preiße und zur tiefen Anbetung seiner alles übertreffenden Gnade erweckt zu werden; wenn

durch

*) Seite 60. 9)

durch solche neue Eröffnungen ihre schon in Thätigkeit gesetzte Geisteskraft mit noch grösserem Eifer entzündet und zu noch erhabenern Tugenden angetrieben werden könnte; wenn sie dadurch erwecket würden, schwere Hindernisse in der Vollendung groser Thaten zu überwinden, und mit Anwendung aller ihrer Fähigkeiten das gesammte Wohl des göttlichen Staates zu befördern; wäre es nicht dem Weltendzweck und der Weisheit und Güte des Schöpfers gemäß, ihnen eine solche Offenbarung zu ertheilen? Gewiß, auch die menschlichen Seelen haben in der Ewigkeit noch viel zu lernen. Wir stehen auf einer so niedern Stufe des Wissens und der Ausbildung des Geistes; wir haben noch eine so kleine Kindererkenntniß von dem Ewigen; lernen nur noch aus dem Bilderbuch der Natur und der Bibel von den unendlichen Vollkommenheiten des höchsten Wesens etwas Weniges kennen; haben von der Ausführung seiner Rathschlüsse noch eine so kleine Erfahrung, daß uns einst ein weites unübersehbares Feld von großen Gotteserkenntnissen noch geöffnet werden wird.

Was in Gott für Gedanken sind, weiß nur Gottes Geist, 1 Cor. 2, 11., folglich werden auch die Bewohner aller himmlischen Gegenden durch neue Offenbarungen zu neuen Erkenntnissen Gottes gelangen. Eine neue Welt, die wir erwarten, wird allen Geistergeschlechten, die sie zu schauen das Glück haben, neue Offenbarungen und neue Kenntnisse von Gott darbieten. Folglich werden wir einst noch neue allgemeine Offenbarungen erhalten durch eine neue

Na-

Natur. Wenn denn aber auch uns in jenem vollkommenern Zustande die Entdeckung gewisser göttlicher Rathsschlüsse zu unserer schnellern Vervollkommnung nützlich und nöthig seyn wird: so werden wir sie von der Güte Gottes erwarten dürfen. Es sind folglich, wie ich oben schon im Vorbeygehn bemerkte, auch in dem künftigen Leben neue besondre Offenbarungen moralisch möglich.

XVI.

Zwar sind die wichtigsten Zweifel, welche man gewöhnlicher Weise der Möglichkeit der ausserordentlichen göttlichen Offenbarung entgegensetzt, durch die bisher vorgetragenen Grundsätze schon widerlegt; damit denn aber doch die Anwendung der aufgestellten Theorie zur Bevestigung des Glaubens an die Offenbarung erleichtert werde, so will ich die scheinbarsten Einwendungen vortragen und beantworten.

1) "Gott ist ein Wesen ausser der Welt; er hat die Welt als eine Sammlung endlicher Kräfte hervorgebracht, mischet sich aber nicht in die Reihe endlicher Wesen, sondern läßt die geschaffnen Kräfte wirken, wie es ihre Natur mit sich bringt. Wirket er nicht in der Welt, so belehret er auch die Menschen nicht durch eine besondere Wirkung, die von ihm herrührt, und macht durch keine Erscheinung in der Sinnenwelt sich den Geschöpfen näher bekannt."

Allerdings stehet Gott nicht in der Reihe der endlichen Wesen, ist nicht in Zeit und Raum eingeschränkt; aber folget daraus, daß er in der Welt selbst nichts wirke? Die Weltkräfte haben durch ihn ihr Daseyn, und jedes einzelne Wesen erhält jetzt noch durch ihn seine Lebenskraft. Gott ist nicht ferne von seinen Geschöpfen. — Jeder Zustand der Welt hängt von seinem Willen ab; folglich auch jeder Zustand der einzelnen Dinge, die die Welt ausmachen. Doch nicht allein die Existenz der endlichen Dinge hat ihren Grund stets in Gott, sondern es ist auch sehr wahrscheinlich und sonderlich aus dem unerforschlichen Geheimnisse des Saamens von grossen Kennern der Natur glaublich gemacht worden, daß das ewige Urwesen auch seinen beständigen wirksamen Einfluß in die Bildung die Dinge habe, die in der Zeitfolge durch die Gesäme entstehen *).

Es

*) Reimarus redet in den Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, mehrmals von diesem Gegenstand. Ich will nur zwo kleine Stellen aus Abhandlung 8. §. 8. anführen: Ich werde mich, zum weitern Beweise des göttlichen Einflusses in die Natur, nicht unbillig auf die künstlichen Bildungen so vieler Millionen Saamen in den Thieren und Pflanzen berufen, welche jährlich geschehen, und in keiner bloßen Naturkraft zureichenden Grund haben können. — Gewiß, nichts kann künstlicher, verständiger, göttlicher seyn, als diese immer fortwährende

neue

Es ist folglich der Natur Gottes und der geschaffenen Dinge in der Welt entgegen, anzunehmen, Gott wirke nicht in der Welt.

2) "Wenn neue Bildung so vieler Millionen Thiere und Pflanzen; und wir werden durch den klaren Augenschein genöthigt, eine höhere Kraft eines verständigen Wesens zu erkennen, durch deren Einfluß die blinden Kräfte der Urstoffe, gleichsam als die Strahlen durch den Spiegel, eine Richtung zur Entwerfung so vieler künstlichen Bildungen empfangen. — Was oben wider das Entstehen der Thiere durch ein blindes Ungefähr gesagt worden, gilt auch bey ihrer Fortpflanzung durch blinde Naturkräfte. Man kann sich ja endlich wohl vorstellen, wenn erst die Urstoffe in ihrer rechten Zusammenfügung sind, daß denn alles für sich seinen ordentlichen Gang nimmt, und sich, so zu reden, von der Nothwendigkeit eines höhern Einflusses immer mehr entfernet. Aber, weil die Kräfte der Urstoffe, welche die ersten in der Natur sind, auch die erste Zusammenfügung geben sollen, und doch für sich, als blinde Kräfte, keinen Grund oder Regel zur ersten Bildung der Saamen in sich halten; so liegt uns darin die nothwenige Abhängigkeit von einem göttlichen Einflusse klärlich vor Augen.

Beynahe eben so drückt sich Kant aus, in der Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft: S. 115. (1ste Ausg.) "Niemand kann die Einbildung von seiner Einsicht so hoch treiben, entscheidend aussprechen zu wollen: daß z B. die höchst bewundernswürdige Erhaltung d. Spe-

cies

2) "Wenn aber Gott mit seiner Allmacht in der Welt etwas wirkte, um sich zu offenbaren: so wäre dieß ein gewaltsamer Eingriff in den natürlichen Lauf der Dinge, den die Vernunft nicht zugeben kann, und der den ewigen Weltplan stören würde."

Es ist kein gewaltsamer Eingriff, sondern eine weise Mitwirkung. Die Seele macht keinen gewaltsamen Eingriff in den Körper, wenn sie schon in, mit und durch den Leib wirket. So wird auch in den Regierungsentwurf Gottes keine Abänderung dadurch gemacht. Die Wirkungen Gottes, dadurch er den Menschen etwas von sich bekannt macht, liegen nicht ausser, sondern in dem ewigen Weltplan, den Gott (menschlich von ihm zu reden) über die in der Zeit auf einander folgenden Dinge entworfen hat. Die vernünftigen freyen Wesen bringen nach ihrem Gutdünken in der Körper- und Sinnen-

cies im Pflanzen- und Thierreiche, da jede neue Zeugung ihr Original mit aller innern Vollkommenheit des Mechanismus, und (wie im Pflanzenreiche), selbst aller sonst so zärtlichen Farbenschönheit, in jedem Frühjahre unvermindert wiederum darstellt, ohne daß die sonst so zerstörenden Kräfte der unorganischen Natur in böser Herbst- und Winter-Witterung jener ihrem Saamen in diesem Punkte was anhaben können, daß, sage ich, dieses eine bloße Folge nach Naturgesetzen sey, und ob nicht vielmehr jedesmal ein unmittelbarer Einfluß des Schöpfers dazu erfordert werde, einsehen zu wollen.

nenwelt viele Veränderungen hervor, die aus dem Laufe der natürlichen vernunftlosen Dinge selbst nicht folgen würden, deßwegen wird der Weltplan nicht zerstört und der Zusammenhang der Dinge nicht zerrüttet. Eben dadurch äussert sich die wirkliche Freyheit der menschlichen Seele, daß sie einen gewissen Zustand von sich selbst nach richtiger Ueberlegung anfangen kann, der aus dem Mechanismus der physikalischen Welt nicht entstanden seyn würde. Wir können Bäume einimpfen und auf dem Stamme solche Fruchtarten hervorbringen, die er nach dem Laufe der Natur nicht hervorgebracht hätte. So wie dadurch der Lauf der Natur nicht gestört wird; so wird auch durch eine Wirkung Gottes in der Welt der natürliche Gang der Dinge nicht aufgehalten oder ganz abgeschnitten. Die Wirkungen Gottes in der Welt, die wir Offenbarung nennen, hängen zusammen mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Wollte man sagen, Gott mischte sich auf diese Weise unter die endlichen Dinge: so ist die Antwort schon gegeben; wo ein endliches Wesen existirt, da ist auch Gott, der den Grund der Existenz solcher Dinge stets in sich hat. Es ist ein Irrthum, wenn man die Welt ohne Gott denkt; so wie ein lebendiger Mensch nicht ohne Seele gedacht werden kann, so kann die Welt nicht ohne Gott gedacht werden; durch ihn leben, weben und sind wir. Deßwegen bleibt Gott demnach das unendliche, nothwendige Wesen. Seine Weisheit und Güte richtet sich aber in den Wirkungen seiner Macht nach der Natur der Dinge und der

Freyheit der Menschen, um es dahin zu bringen, daß ihr bis jetzt noch unvollkommener Wille immer besser werde.

3) "So hätte ja Gott eine unvollkommene Welt gemacht, daran er durch Offenbarung und Wunder immer bessern muß."

Er hat jedes geschaffene Ding so gut gemacht, als es anfangs seyn konnte. Alle denkende und freye Wesen, die entstehen, haben auch einen Anfang im Denken, einen Anfang im Gebrauch ihrer Freyheit; sie haben folglich ihre natürlichen Unvollkommenheiten, Mängel und Schwächen, welche durch Allmacht nicht hinweggenommen werden können, sondern die nur nach und nach verbessert werden müssen. Die Körper-, und Sinnenwelt ist so vollkommen, als sie nur vom höchsten Verstand gedacht werden konnte. Aber der Zustand der Geisterwelt hängt grossentheils vom freyen Willen der geschaffnen Geister ab; daher hat Gott bey unvollkommenen und sündigen freyen Geschöpfen Böses zu verhüten, und Gutes zu befördern. Wenn nun das höchstmögliche Gute nicht anders, als durch ausserordentliche Offenbarungen erreicht werden kann: so ist dieß Mittel der Weisheit und Güte Gottes eben so anständig, als heilsam und segensvoll es für die Menschen war, die noch dazu sehr sinnliche Geschöpfe sind, und einer Hülfe bedürfen.

4) "Wenn dem Menschen durch besondere Offenbarungen Gottes gleichsam nachgeholfen werden muß, wozu nützet denn die Vernunft?"

Die

Die Vernunft nützet dazu, um die Grundlage zu einer deutlichen Erkenntniß zu machen; um die allgemeinen Offenbarungen Gottes in der Natur zu studieren; um die besondern Offenbarungen zu verstehen, darüber nachzudenken, und von der Wahrheit derselben durch Gründe überzeugt zu werden; endlich auch, um diese besondern Offenbarungen zur Besserung des Gemüths, zur immer grössern moralischen Vervollkommnung und Erreichung des letzten Endzwecks der Welt, besser zu gebrauchen. Die Ferngläser sind doch nöthig zum sehen, wenn man gleich Augen hat. Die Offenbarungen sind nöthig, ob wir gleich Vernunft haben. Ohne Augen würden die Ferngläser nichts nützen.

5) "So hätte uns aber Gott eine, dem Weltendzweck nicht ganz entsprechende, unvollkommene Vernunft gegeben. Warum hat er den Menschen keinen stärkern Grad der Vernunft mitgetheilt?"

Er gab ihm die Vernunft, wie es der Natur der Dinge gemäß war. Eine Idee entsteht nach der andern. Der Mensch ist ein vernünftig, sinnliches Geschöpf; kommt ohne Bewußtseyn zur Welt; sammelt sehr langsam einige Empfindungen und Ideen; wird an das, was sinnlich ist, viele Jahre hindurch gewöhnt; kommt spät zum rechten Gebrauch der Vernunft; lernt nur nach und nach die Sinnlichkeit etwas bekämpfen; wird durch dieß Gewicht der Sinnlichkeit zur Erde niedergezogen, und thut einen Fall nach dem andern. Auf keinem andern Weg konnte denn

also der Mensch zum Gebrauch der Vernunft gelangen, — und der weise, allgütige Schöpfer, sollte dem Schwachen, dem Fallenden nicht aufhelfen?

6) "Eine stärkere Vernunft hätte er ihm doch anschaffen sollen?"

Hat diese Frage auch einen vernünftigen Grund in der Natur vernünftig freygeschaffener Wesen? Wir wollen sehen: Das Menschengeschlecht nach Adam besteht aus lauter Individuen, die gebohren werden, die folglich einen Anfang im Denken haben müssen. Und so war es im Anfang höchstwahrscheinlich bey allen Geistergeschlechtern. Ein jeder Geist ist eben dadurch eine Person, daß er in sich eine gewisse bestimmte, von allen andern unterschiedene, Gedankenreihe hat, und sich derselben bewußt ist. Durch diese Gedankenreihe, die ihm, so weit es seyn kann, erinnerlich ist, erkennt sich jeder Geist für das, was er ist. Diese Gedankenreihe aber hat nothwendig einen Anfang, weil ein geschaffener Geist nicht ewig ist: folglich wußte der höchste Seraph beym Anfang seines Daseyns, eben so wenig, als ein neugebohrnes Kind; die äusserliche Form seines Daseyns mag von der menschlichen noch so verschieden gewesen seyn. Diesen wichtigen Punkt hat man ganz übersehen. Die Frage, warum hat Gott den Menschen nicht vollkommener geschaffen, so, daß er keiner besondern ausserordentlichen Offenbarung bedurft hätte, ist folgender Frage ähnlich: warum hat Gott den Menschen nicht so geschaffen, daß er keiner Er-

zie-

ziehung, keines Unterrichts in der Religion, keiner Unterweisung in Geschäften, in Künsten und Wissenschaften bedurft hätte? Wenn uns die Gegner diese Frage werden beantwortet haben, dann wollen wir ihnen auf ihre Frage noch weiter antworten.

7) "Wenn man annimmt, daß Gott sich dem Menschen geoffenbart habe, so müßte man auch annehmen, daß er sich als den Unendlichen der Qualität und Quantität nach bekannt gemacht haben müßte. Wie hätte nun die endliche und eingeschränkte Vernunft des Menschen dieß Unendliche fassen können?"

Gottes unendliche Natur, wie sie in sich selbst ist, kann dem Menschen nie geoffenbaret werden. Er kann uns aber bekannt machen, seinen Willen, seine Rathschlüsse, und die Veranstaltungen, die er in der Zukunft für uns Menschen machen will. Die Einwendung beruht auf der falschen Voraussetzung, wir lehrten, Gott wolle durch ausserordentliche Offenbarungen sein inneres Wesen auf eine, für uns objectiv gültige Weise, bekannt machen.

8) "Wenn Offenbarung Gottes eine Erscheinung in der Sinnenwelt ist: so ist es etwas Unmögliches; denn Gottes Wesen kann ja nicht erscheinen, und das, was erscheint, ist nicht Gott."

Durch die Schöpfung und Regierung der Welt giebt sich Gott den vernünftigen Wesen zu erkennen. Eben so ist die ausserordentliche Offenbarung Gottes

eine Wirkung Gottes, die er entweder in der äusserlichen Sinnenwelt, oder in dem innern Sinn des Menschen hervorbrachte, auch dadurch gab er etwas von sich zu erkennen; ihn selbst kann kein endlicher Geist je erblicken. Durch jene ausserordentlichen Offenbarungen wurden die Menschen zum Nachdenken darüber erweckt, wo diese Wirkung herkome; sie wurden angeleitet, von dieser ihnen sichtbaren und erkennbaren Wirkung auf die unsichtbare Gottheit zu schliessen. So wie Gottes überschwengliche Macht aus der Körper- und Sinnenwelt erkannt wird; so wird Gottes überschwengliche Liebe und Barmherzigkeit gegen die Sünder aus der Erscheinung erkannt, die er durch Jesum Christum veranstaltet hat.

9) "Auf diese Art brächte aber Gott durch Offenbarung von Aussen etwas in die Seele des Menschen hinein; da wäre sie nicht mehr Urheberin ihrer eigenen Gedanken, und das wäre wider die Autonomie, die zur wahren Freyheit nothwendig ist." — Verliert der Mensch seine Freyheit, wenn der Lehrer ihm einen Gedanken beybringt.

Wenn auch Gott, vermittelst seiner Allmacht, einen Gedanken in der Seele des Menschen hervorbrächte: so behielte der Mensch demohngeachtet seine Autonomie; denn, er wäre frey, und Selbsturheber seiner Gedanken, bis auf den Zeitpunkt, da Gott in ihm die neuen Gedanken durch Offenbarungen erregte; er bliebe einigermassen auch frey in diesem Zeitpunkte, denn er nähme mit seiner Seelenkraft die neuen Gedanken auf; er bliebe frey nach diesem Zeitpunkte,

denn

denn nun verbände er die neuen, ihm beygebrachten Gedanken, mit seinen übrigen Vorstellungen; vergliche, erforschte, beurtheilte, ob sie wirklich eine göttliche Offenbarung enthielten; theilte sie andern Menschen mit; gebrauchte dieselben auch zu seinem eigenen Troste, und zur Beförderung seiner Tugend; es fehlte ihm folglich nichts, was zur Freyheit gehört. So blieb Jesus frey, wenn auch gleich Gott in seiner Seele unmittelbar täglich neue Gedanken hervorgebracht haben sollte.

10) "Hat Gott gleich ehehin einige ausserordentliche Offenbarungen den Menschen ertheilt: so sind sie doch jetzt nicht mehr nöthig, da nun die Vernunftreligion einmal vorhanden ist. Denn diese ist hinlänglich, der Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu verschaffen."

Das sind noch die billigsten Gegner; und sie scheinen auch größtentheils aus Gutmüthigkeit und in der besten Absicht, die positive Religion abschaffen zu wollen. Sie wünschen diesen Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen. Die reine Vernunftreligion ist denn also vorhanden? Seit wann? Wo ist sie? Man sagt ja, Kant habe alle Beweise für das Daseyn Gottes erschüttert; andere Philosophen und Theologen erschüttern das Argument, welches er aus der praktischen Vernunft zu führen gesucht hat; wer steht dafür, daß dieß Umstürzen der alten Beweise, nicht in vielen Köpfen den Umsturz der Vernunftreligion nach sich zieht?

Doch wollen wir eine bessere Hoffnung zu unsern Zeitgenossen und gelehrten Nachkömmlingen fassen; sie soll bleiben, die Vernunftreligion. Aber kann der grosse Haufe und das weibliche Geschlecht, (ich rede vom größten Theil), auch durch eignes Denken zur Ueberzeugung derselben gelangen? Oder sollen diese Menschen alle nur den Philosophen glauben, so wie sie ehehin den Predigern des Evangeliums glaubten? Wo bleibt die gerühmte Autonomie? Und wo ist der Weltweise, der seine göttliche Sendung, wie Jesus bewiesen hätte, damit man ihm glaube? Doch gesetzt, die Vernunftreligion könne, selbst durch ihren Inhalt, alle Menschen endlich überzeugen; blieben alsdann die durch ausserordentliche göttliche Offenbarung den Menschen mitgetheilten Lehren wahr oder nicht? Wenn sie jemals Wahrheit waren: so werden sie doch auch stets Wahrheit bleiben. Und eine Wahrheit, die das Verhältniß Gottes zu den Menschen betrifft, sollte ohne gute Folgen seyn? Eine in Rücksicht der moralischen Besserung des Menschen von Gott mitgetheilte Wahrheit, bleibt ja doch stets ein ewiges Denkmal seiner besondern göttlichen Fürsehung über das Menschengeschlecht; die Offenbarung seiner Vaterliebe, seiner Verheissungen und seiner Rathschlüsse, sollen und können eben so, wie die Werke der Natur, stets von neuem betrachtet werden, damit die Menschen durch die, in denselben liegenden Beweise seiner Gnade, gerührt, mit froher Hoffnung zu ihm erfüllt, und im Kampfe der Tugend, bey dem Reitze der Sinnenlust, wie unter Prüfungen und Leiden, zum Siege gestärket

werden möchten. Hat jemand dieser Hülfe nicht nöthig, so raube er sie doch der zahlreichen Menge derer nicht, die ohne sie unglücklich seyn würde. Ach! Brüder! stürzet doch die nicht in Zweifel, denen es an Kraft fehlt, Zweifel zu besiegen. — "Das wollen wir nicht. Die grosse Menge mag die Offenbarungen behalten, wir aber haben an der Vernunft genug."

Wir wollen sie um ihrer Geistesstärke nicht beneiden, die so denken; wir wollen sie nicht verketzern, nicht verdammen, nicht weniger lieben. Aber wir bitten um ähnliche Liebe, um ähnliche Duldsamkeit. Dann aber bitten wir, daß sie keine Prediger und Jugendreligionslehrer werden. Denn sie gerathen in Gefahr, entweder bey andern den Glauben an die Offenbarung verdächtig und wankend zu machen, oder anders reden zu müssen, als sie denken. — Und dieß ist ein quälender Zustand *).

11) Manche Gegner der gewöhnlichen Offenbarungslehre läugnen nicht alle Offenbarungen, die von der gewöhnlichen natürlichen Offenbarung unterschieden sind, sie läugnen nur zum Theil, daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes gegeben sey. Unter diese Schriftsteller gehört vornehmlich der Verfasser der kritischen Theorie der göttlichen Offenbarung, der §. 29. eine mittelbare Offenbarung sehr ernstlich behauptet, eine unmittelbare aber weder für möglich

*) Niemeyers Briefe an christl. Religionslehrer. Halle, 1796. Br. 17.

noch wirklich hält. Die Hauptgründe dieser Meynung sind folgende: göttliche Offenbarung ist eine Erscheinung in der Sinnenwelt, in der Absicht gegeben, daß Gott dadurch als moralischer Gesetzgeber angekündiget werde. Eine solche Erscheinung entsteht aus Naturgesetzen, sie kann also eine mittelbare Offenbarung heissen. Gott muß nach seiner Macht und Weisheit den Lauf der Natur, seinen Absichten gemäß, so bestimmen können, daß er sich durch eine gewisse aus den Naturgesetzen entspringende Erscheinung den Menschen als Gesetzgeber bekannt mache. Eine solche mittelbare Offenbarung ist also physisch möglich; hingegen eine unmittelbare Einwirkung in die Natur würde ein Eingriff in die Ordnung der Dinge seyn, die der Weisheit Gottes nicht anständig ist; und gesetzt auch, Gott hätte irgend einmal durch eine mittelbare Wirkung eine Offenbarung dem Menschen gegeben: so könnte man doch nicht beweisen, daß diese oder jene vorgebliche Offenbarung unmittelbar von Gott gewirkt worden sey; denn kein Mensch kennt alle Kräfte der Natur. Wer kann mit Gewißheit sagen, was Gott unmittelbar gewirkt habe oder nicht?

Um auf diese scheinbare Einwendung zu antworten, will ich verschiedene Sätze einzeln betrachten.

1) Es ist eine blosse Voraussetzung, wenn man annimmt, daß jede Offenbarung Gottes eine Erscheinung in der Sinnenwelt seyn müsse, darin alles nach Naturgesetzen erfolgt. Gott könnte ja

auch

auch einen und den andern Gedanken in einer Seele dergestalt entspringen lassen, daß in der Sinnenwelt keine Veränderung vorgieng. An Kraft zu einer solchen Wirkung fehlt es ihm gewiß nicht, und daß eine menschliche Seele unfähig seyn sollte, einen solchen Gedanken aufzufassen, der an ihre vorigen Gedanken angereiht, aus den ihr bekannten Gedankenzeichen verständlich wäre, wer kann dieß beweisen?

2) Saget man, woran würde es sich aber erkennen lassen, ob ein solcher Gedanke unmittelbar von Gott gewirket worden sey; wer kann wissen, was Gott mittelbar oder unmittelbar wirket, als Gott allein? So antworte ich erstlich: weil ausser Gott dieß niemand wissen könnte: so würde hiezu erfordert, zuerst: daß Gott es selbst erklärte, und bestimmt anzeigte, er habe eine unmittelbare Offenbarung gegeben; sodann, daß der Erfolg bewiese, dieß sey wahr. Allein, zweytens, es ist eine unrichtige Voraussetzung, daß zu einer ausserordentlichen Offenbarung dieß erfordert werde, daß Gott dabey unmittelbar wirke, und daß man, um eine wahre ausserordentliche Offenbarung zu erkennen, davon gewiß überzeugt seyn müsse, daß sie Gott unmittelbar gewirkt habe. Mittelbar oder unmittelbar, das ist gleichviel, wenn wir nur wissen, daß sie von Gott ist. Petrus erhielt durch verschiedene Mittel die Offenbarung, daß die übrigen Heiden eben so wie Cornelius, ohne vorher Juden zu werden, in das Reich des Messias eingehen könnten (Apostelg. 10.); war dieß deßwegen keine ausser-

ferordentliche Offenbarung? Wenn Gott durch seine Kraft einen Gedanken in einer Seele erregen will: so muß er ja doch, wie ich gezeigt habe, des Mittels der dem Menschen bekannten Gedankenzeichen sich bedienen. Es kommt folglich in dieser ganzen Sache nicht auf die Art und Weise an, wie Gott wirkt, die ohnehin kein Mensch zu ergründen fähig ist, sondern darauf, daß man aus gewissen Kennzeichen mit Sicherheit schliessen könne, diese oder jene neue Erkenntniß sey durch eine ausserordentliche Offenbarung einem Menschen gegeben worden. Dieß muß aber entweder durch Wunder bewiesen, oder durch den Erfolg bestättiget werden.

Das Resultat von dieser Betrachtung ist: Alle göttliche Offenbarungen sind übermenschliche Wirkungen, aber nicht alle göttliche Offenbarungen sind auch unmittelbare Wirkungen Gottes; einige Offenbarungen Gottes können solche unmittelbare Offenbarungen Gottes seyn; ob sie es aber sind, das kann Gott nur entscheiden, das ist für uns zu wissen nicht nothwendig.

Zum Schluß dieser Untersuchung nur noch einige Worte. Die Weisheit Gottes richtet sich, in allen ihren Wirkungen, nach der Natur der vernünftig-freyen Wesen. Er gebraucht folglich überall diejenigen Mittel, durch welche bey freyen Wesen der Zweck am ersten zu erreichen ist. Was ist das Mittel, dadurch er in menschlichen Seelen wirkt? Sein heiliges Wort. Das ist, eine Reihe von Gedankenzeichen, welche Wahrheiten ausdrücken, die das Verhältniß Gottes zu uns Menschen, und

das

das Verhältniß der Menschen zu Gott, anzeigen. Alles durch Gottes Wort. Das ist der Damm, welchen unsre evangelische Kirche dem Fanaticismus aller Art entgegenstellt. Vernünftig, freye Geschöpfe müssen durch Wahrheit regieret, durch Beweggründe geleitet werden, folglich müssen sie gewisse Gedanken als Wahrheit annehmen, und dann nach ihrer freyen Willkühr richtig gebrauchen. Was würde es nun nützen, wenn Gott dem Menschen eine noch so grosse Summe von Gedanken einflössen wollte, wo der Mensch den guten Willen nicht hätte, diese Wahrheit recht zu gebrauchen? Der gute Wille aber kann nicht anders, als durch Gebrauch und Uebung der Vernunft, hervorgebracht werden. Folglich ist es nothwendig, daß die Menschen erst eine Sprache lernen, daß sie, vermittelst der Sprache, richtige Gedanken fassen, und Wahrheiten verstehen. Will denn also Gott ihnen neue Wahrheiten, durch ausserordentliche Offenbarungen, beybringen: so muß er sich des nothwendigen Mittels bedienen. Daß dieß möglich, und der Natur der Dinge gemäß sey, ist bewiesen.

Folglich kommt es nun noch auf zwo Hauptfragen an?

1) Was könnte denn wohl der Inhalt der ausserordentlichen Offenbarungen Gottes seyn?

2) Welches sind die Kriterien, durch die man wahre ausserordentliche göttliche Offenbarungen von andern Gedanken und Erkenntnissen unterscheiden kann?

Kapitel V.

Vom möglichen Inhalt ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen.

I.

Die Schriftsteller, welche sich seit einiger Zeit mit Bestimmung des möglichen Inhalts der Offenbarungen Gottes beschäftiget haben, nahmen das Wort Offenbarung meistens für eine Sammlung solcher Lehren, die von Gott entweder auf eine unmittelbare oder auch mittelbare, stets aber auf eine ausserordentliche Weise, mitgetheilt worden waren. Nun fragten sie, was doch diese Offenbarung für einen Inhalt haben könne? Die Antwort gieng da hinaus: nur solche Wahrheiten, die den Principien der praktischen Vernunft nicht widerstreiten, und die sich aus diesen Principien wirklich ableiten lassen. *). Nicht zwar, daß jeder Mensch die dogmatische Lehre der Religion aus der praktischen Vernunft wirklich selbst ableiten könne, denn dazu haben manche nicht die Fähigkeit; sondern, daß sie irgend eine menschliche Vernunft daraus herleiten könne. Sind in einer Religion Dogmen, die sich aus jenen Grundsätzen

*) Fichte Kritik §. 11. S. 171. Kritische Theorie der Offenbarungen. §. 14. S. 75.

sätzen nicht deduciren lassen: so kann die Religion nicht von Gott seyn*). Also jede Offenbarung, die Geheimnisse zu lehren vorgiebt, kann nicht von Gott seyn **). Was ist denn also, nach jenen Principien, der Inhalt einer wahren göttlichen Offenbarung? — Sie muß schon voraussetzen, daß ein Gott sey***); sie muß das höchste Sittengesetz rein abstrakt ausdrücken; sie muß Gottes Eigenschaften, seine Fürsehung, Unsterblichkeit der Seele, dann Tugend und Glückseligkeit, in Harmonie lehren und versichern. Wenn sie diese Wahrheiten versinnlichet, und anthropomorphisch darstellt: so darf sie ihnen doch keine objektive Gültigkeit beylegen. Endlich kann die Offenbarung noch eine Ascetik enthalten, mancherley Regeln in derselben ertheilen, auch durch Beyspiele erläutern, und durch Exempel zur Ausübung erwecken †).

Dieß ist die Darstellung des Inhalts der göttlichen Offenbarungen, den nicht allein die Freunde der kritischen Philosophie also angeben, sondern den auch Theologen, welche der ältern Weltweisheit zugethan sind, aber positive Lehren nicht mit zum Wesen des Christenthums rechnen, beynahe auf eine ähnliche Weise annehmen. Die Meisten stimmen darin überein, daß eine göttliche Offenbarung die wesentlichen

*) Kritische Theorie. S. 76.

**) Seite 77.

***) Krit. Theor. §. 14.

†) Krit. Theor. §. 14. 15. Fichte §. 4.

chen Theile der Vernunftreligion, Gottes Fürsehung, ein Leben nach diesem, Belohnungen und Bestrafungen des Guten und Bösen, und die Sittenlehre der Vernunft enthalten müsse.

II.

Wenn diese Gelehrten behauptet hätten, ein von der göttlichen Weisheit, auf eine ausserordentliche Weise, veranstaltetes Religionsbuch, müsse unter andern und vornehmlich auch diese allgemeinen Religions, und Sittenlehren nothwendig in sich fassen: so wäre nichts dabey zu erinnern. Aber wenn sie hiemit den gesammten Inhalt, aller von Gott je den Menschen ertheilten ausserordentlichen Offenbarungen, beschreiben wollten: so haben sie diese Materie nicht erschöpft; sie haben dieselbe vielmehr von einer falschen Seite betrachtet. Sie muß in ein anders Licht gestellt werden.

Ein von Gott veranstaltetes Religionsbuch muß die Wahrheiten der allgemeinen Vernunft, Religion und Sittenlehre in sich begreifen: denn sie sind nothwendig zur Erreichung des Endzwecks der vernünftig sittlichen Ausbildung der Menschen, Natur. In einem solchen Buche werden daher die Lehren von Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Belohnung und Strafe des Guten und Bösen vorkommen müssen. Waren aber diese grossen Wahrheiten unter dem Volke, unter dem dieses Buch veranstaltet wird, verdunkelt worden, oder verlohren gegangen: so wird Gott nach

sei-

seiner Weisheit und Güte durch besondre in diesem Buche aufgezeichnete Offenbarungen, die Erkenntniß derselben wieder herstellen, und den Glauben an dieselben bevestigen *). Aber die besondern und ausserordentlichen Offenbarungen Gottes sind nicht eigentlich dazu bestimmt, die allgemeinen Wahrheiten der Vernunftreligion erst zu entdecken. Diese macht Gott allen Völkern bekannt. Zu allen Zeiten verkündigten die Himmel seine Herrlichkeit und die Geschöpfe auf Erden seine Güte. Aber die Menschen verfielen sehr frühzeitig auf den Wahn, daß mehrere Götter seyen. Ich habe daher oben schon eingeräumt, daß die ausserordentliche Offenbarung die Existenz Gottes voraussetze. Aber ich habe auch bemerkt, daß durch ausserordentliche Offenbarungen die grosse Wahrheit: es ist nur ein Gott, erst recht ins Licht gesetzt und bestätiget worden sey.

Als Gott dem Abraham sich offenbarte: so brachte er ihm nicht die Wahrheit erst bey, daß die Dinge in der Welt von irgend einem Gott geschaffen worden seyen und regieret würden; denn Abraham glaubte schon viele Götter **); sondern er suchte ihm die Wahr-

*) Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eines solchen Verhaltens Gottes ist in Kap. IV. hinlänglich gezeigt worden.

**) Josua 24, 2.

Wahrheit begreiflich zu machen, daß er der allein wahre Gott sey. Folglich offenbarte Gott dem Abraham nicht den Lehrsatz: es ist ein Gott; nicht eine allgemeine Wahrheit, sondern die besondere historische Wahrheit: Ich, der ich mich dir offenbare, Ich bin der wahre Gott, und zwar der einige, der auch allein göttlich verehrt werden muß. Eben so war es bey Mose; er wußte, daß die Egypter viele Götter anbeteten, davon jeder mit einem eigenen Namen bezeichnet wurde; deßwegen fragte er die Gottheit, die sich ihm näher offenbarte, wie heissest du? und die Antwort war: der, der immerdar ist *), Jehova, der einige Gott. Dieser Satz war nun wieder historischer Art, nicht allgemein theoretisch. Fast alle göttliche Offenbarungen sind von dieser Art, nicht allgemeine Sätze, sondern einzelne Veranstaltungen der Gottheit, durch die dem Menschen etwas von ihr bekannt gemacht wird, und aus denen sie erst mit ihrer Vernunft die allgemeinen Wahrheiten der Religion finden sollten. Damit ich die Sache durch Beyspiele zum voraus nur etwas erläutern könne: so will ich die Geschichte des A. T. als wahr voraussetzen. Gott hat den Noah nicht mit Worten gelehrt, daß er ein gerechtes, heiliges, allmächtiges, allweises Wesen sey, welches die Zukunft vorher erkenne ꝛc. aber Gott hat es seinen Verehrer auf eine sinnliche und anschauliche Weise gelehrt, oder durch Thaten bewiesen. Er veranstal-

tete

*) 2 Mos. 3, 14. ꝛc.

tete jene große Begebenheit nach seinem ewigen Weltplan, und erhielt den Noah mit seiner Familie auf eine so ausserordentliche Art, daß er mit allen den Seinen gar leicht einsehen und daraus lernen konnte, Gott sey heilig und gerecht: denn er verabscheute und strafte die Sünde; Gott sey der allermächtigste, denn er konnte ein ganzes Menschengeschlecht vertilgen; Gott sehe die Zukunft gewiß voraus, denn er bestimmte die Zeit der Wasserfluth; Gott sey höchst weise und gütig; denn er erhielte den Noah bey den fürchterlichsten Gefahren über dem Abgrund auf den tobenden Wellen; er sey getreu, denn er halte, was er verheissen hat. Auf eine ähnliche Weise hat Gott durch einzelne Fälle und Begebenheiten den Menschen sein Daseyn, seine Eigenschaften, seine sich auch auf die kleinsten Lebensumstände erstreckende Fürsehung zu erkennen gegeben; er hat nicht nur allgemeine Wahrheiten in seinen Offenbarungen vorgetragen, sondern von seinen eigenen Vollkommenheiten, von seinem Willen, von seinen Rathschlüssen mit ihnen geredet, hat Verheissungen gegeben und sie erfüllt, künftige Dinge vorher verkündigt und sie genau eintreffen, Strafen gedroht und sie erfolgen lassen.

III.

In vielen dieser besondern göttlichen Offenbarungen war etwas, das weder durch die praktische Vernunft, noch durch die theoretische, weder durch die Vernunft eines Menschen, noch eines Engels, gefunden werden konnte. Und dieß zwar aus dem wichtigen Grunde, weil kein Mensch und kein ande-

rer geschaffener Geist, die besondern Zwecke Gottes überschauen, und seine Rathschlüsse ergründen kann.

Zwar den allgemeinen Endzweck der Schöpfung der Geister, Körper, und Sinnenwelt, kann die aufgeklärte Vernunft wohl finden. Er ist die höchst, mögliche Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit aller vernünftigen Wesen in der Welt. Aus diesem Weltendzweck kann die Vernunft den Inhalt einer göttlichen Offenbarung, so weit er (ihrem wesentlichen Inhalt nach,) aus allgemeinen Sätzen besteht, durch geschärftes Nachdenken erforschen und in ein System zusammen setzen. Aber alles, was einzelne Personen und Völker, was Zeit und Stunde, was den Ort und die Mittel, wodurch, auch die Art und Weise betrift, wie eine göttliche Offenbarung jene allgemeine Wahrheiten, den Menschen durch einzelne Fälle kund machen, und wie viel davon, nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Menschen und Umstände, diese oder eine andere nöthige Wahrheit ihnen bekannt machen soll, das versteht nur der Allwissende, der den ganzen Plan seiner Weltregierung durchschauet.

Die allgemeinen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre bleiben sich immer gleich, obschon die Erkenntniß derselben nicht gleich ist; aber die besondern Offenbarungen sind stets verschieden; jede hat einen andern Inhalt, dadurch jene allgemeinen Religionswahrheiten auf eine andere Art gelehrt, aufs neue wieder vorgestellt, in das

Gedächtniß gebracht, und ihren Seelen dermassen tief eingeprägt werden, daß sie in einzelnen Begebenheiten gleichsam eine anschauende Erkenntniß, bald von dieser, bald von jener Vollkommenheit Gottes erhielten; dieses Besondere nun, wie, wann, wo, durch wen, auf welche Weise etwas veranstaltet, und was in jedem Fall geoffenbart werden sollte, das konnte keine Vernunft ergründen. Ich wiederhole es, daß ich die alttestamentische Geschichte hier nur als wahr voraussetze, bis sie einst durch einige Gründe auch von mir etwa als glaubwürdig dargestellt werde; aber sie liefert uns doch immer die besten Exempel, diese dunkle Sache etwas aufzuhellen.

Abraham erhält von Sara den Sohn, der ihm durch eine Offenbarung verheissen worden war. Was lernte er hieraus für allgemeine Wahrheiten? Gott ist Schöpfer und Herr des Lebens; er giebt Kinder, wem er will; er kann auch eine schon zur Empfängniß eines Kindes erstorbene Mutter wieder beleben; wer nur seinen Verheissungen glaubt und ihm vertraut, den behandelt er gütig, als einen Gerechten, der wird glückselig. Gott entdeckte dem Abraham, er wolle die Kananiter noch einige Jahrhunderte in ihrem Zustande dulden, dann aber wolle er sie, wegen ihrer Sünden, strafen, und ihr Land den Nachkommen Abrahams geben. War das nicht eine Belehrung über Gottes Heiligkeit, Gottes Langmuth und Geduld, Gerechtigkeit und Güte, vornehmlich über seine specielle Fürsehung, mit welcher er den äusserlichen Zustand einzelner Völker bestimmt?

Eben dieser Mann erhielt durch Offenbarungen die Verheissung, Gott wolle ihn und seine Nachkommenschaft beschützen, unter der Bedingung, wenn er und seine Nachkömmlinge ihn allein als den einigen wahren Gott verehren würden; ja, in einem seiner Nachkommen sollten gesegnet werden, alle Menschengeschlechte. Was konnte Abraham hieraus schliessen? daß Gott diejenigen beschützen wolle, die ihn recht verehren; daß er gütig sey, gegen die Frommen; daß er ihre Nachkommen bis in die entferntesten Zeiten hin beglücken wolle; daß einst eine Zeit kommen werde, wo die wahre Glückseligkeit mit der Verehrung des wahren Gottes, durch einen seiner Nachkommen, zu allen Nationen kommen werde, daß also Gott alle seine vernünftigen Geschöpfe glückselig machen wolle. Abraham sahe Jesu Zeit und freute sich. (Joh. 8.) Konnte Abraham nicht hiebey schon die dunkle Ahndung in seiner Seele empfinden, er werde auch Antheil an jener Glückseligkeit nehmen? Durch die göttlichen Verheissungen, die in die ferne Zukunft giengen, wurde die Erwartung des künftigen Lebens genährt. Abraham erhielt die Offenbarung, daß Sodom und Gomorra, um der Sünden der Einwohner willen, vertilgt werden sollen. Wie viel konnte er aus dieser einzigen Offenbarung lernen, zumal wenn er es nachher erfuhr, daß Lot gerettet worden war? Er sah in dieser Geschichte Gottes Abscheu gegen die Unreinigkeit des Herzens und Wandels, also Gottes Heiligkeit; dann Gottes Gerechtigkeit, nach der er den Bösen vergilt, wie sie es verdienen; aber auch seine

Gna-

Gnade gegen seine frommen Verehrer, in der Errettung Lot's. Jeremias empfieng die Offenbarung, daß nach geendigten siebzig Jahren der Verwüstung Jerusalems, die Stadt und der Tempel wieder gebaut werden sollen. Diejenigen, welche die Erfüllung dieser Verheissung erlebten, was mußten sie hieraus schliessen? So muß es ja doch wahr seyn, daß Jehova allein Gott ist; er ist der höchste Regent der Völker; giebt Königreiche, wem er will; stürzt die mächtigsten Nationen, wie die Babylonier; erhöhet die gedemüthigten Schwachen, wenn sie sich zu ihm bekehren, seinen Verheissungen trauen und ihm gehorchen; er vergiebt Sünde einem jeden Volk, und stellt seine Wohlfarth wieder her; er ist ein treuer Gott, der sein Wort gewiß erfüllt, wenn nur die Menschen sich seiner Hülfe nicht unwürdig machen. Konnte die Vernunft dieß alles selbst finden?

Welcher Mensch konnte wissen, daß der, welcher auf Erden die Abgötterey stürzen und die wahre Glückseligkeit über die Nationen verbreiten sollte, eben von Abraham abstammen würde? Wer konnte wissen, daß er aus keiner andern, als aus Davids Familie entstehen würde? Wer konnte wissen, daß das von Heiden ganz unterjochte Israel, und zwar aus allen 12 Stämmen wenigstens eine grosse Anzahl, wieder nach Kanaan zurückkommen, Stadt und Tempel wieder bauen, hierauf die beynahe ganz vertilgte Verehrung des Jehova unter den übrigen Nationen verbreiten würde? Konnte Zacharias es ausdenken, daß sein Sohn Johannes

die Vorbereitungsanstalten treffen würde, damit der göttliche Lehrer, der nach ihm folgte, den Weg zu den Herzen der Menschen geöffnet fände? Ich könnte ein grosses Verzeichnis von solchen einzelnen besondern Offenbarungen Gottes machen, dadurch der Satz bestättigt wird: Gott hat den Menschen nicht, oder nur selten, auf die Art, wie es Lehrer zu thun pflegen, durch Worte allgemeine Wahrheiten gelehrt, sondern er hat sie durch Verheissungen und Drohungen, durch Belohnungen und Strafen, durch Vorherverkündigung und Erfüllung, durch bewundernswürdige Werke und Thaten unterwiesen. Wie die allgemeine ordentliche Offenbarung aus fortdauernden Wirkungen Gottes besteht: eben so waren die besondern und ausserordentlichen Offenbarungen gewisse nach seinen verborgenen Rathschlüssen von ihm veranstaltete und geleitete Werke, die den Menschen jener Zeiten eine Veranlassung werden sollten, über Gottes Daseyn, über die besondre Fürsehung desselben, über seine Macht, Weisheit, Güte und Treue nachzudenken. So wie ein vernünftiger wohlunterrichteter Mensch, aus der Betrachtung der Geschöpfe und der Regierung des menschlichen Geschlechts, die Vollkommenheiten des Schöpfers und Regenten der Welt erkennen, und zum Vertrauen wie zum Gehorsam gegen ihn erweckt werden kann: so sollten Menschen älterer Zeiten durch ausserordentliche Wirkungen Gottes erweckt werden, Gott und seine Eigenschaften immer näher kennen zu lernen, und ihm zu gehorchen. Zuweilen hatte Gott einen besondern Plan auszufüh-

ren, der durch allgemeine Vernunfterkenntnisse gar nicht gefunden werden konnte. Auch in diesem Fall pflegte sich seine Weisheit mehr gewisser Wirkungen, als der Worte und allgemeiner Lehrsätze zu bedienen. Ich will dieß nur mit einem Exempel erläutern. Die Heiden sollten, ohne vorher Juden zu werden, und die Beschneidung annehmen zu müssen, unmittelbar in das Reich Gottes aufgenommen, und Theilnehmer der von Christo bereiteten Glückseligkeit werden. Zwar hatte Jesus mehr als einmal in seinen Lehrvorträgen vorausgesagt, daß seine Religion allgemein werden sollte. Allein Worte verstehn die Menschen nicht so gut wie Thaten; durch einzelne Begebenheiten kann Gott deutlicher lehren, als durch symbolische Zeichen: er lehrte also diese Wahrheit durch eine Offenbarung, welche die Art und Weise, wie, dann auch die Zeit bestimmte, wann der Anfang gemacht werden sollte, die Heiden unmittelbar in Jesu Gemeinde aufzunehmen. Petrus erhielt sie Apostelg. 10. Gott ließ ihn ein Gesicht sehen, und Petrus dachte darüber nach; und nun offenbarte ihm Gott, es sey sein Wille, er sollte mit den Männern gehen, die ihn riefen. Gott ertheilte den Heiden, welchen Petrus das Evangelium predigte, die Gaben des heiligen Geistes. Was lernte nun Petrus aus allem diesem? Nun erfahre ich in der That, daß Gott die Person nicht ansiehet ꝛc. ꝛc. So gieng die allgemeine Wahrheit aus einer besondern Offenbarung hervor.

Aus diesen wenigen Beyspielen wird man sehen, wie durch die besondern ausserordentlichen Offenbarungen, die allgemeinen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre versinnlichet worden seyen, so daß man die Einheit Gottes, seine weise Regierung und Fürsehung, in einzelnen Fällen gleichsam mit Augen wahrnimmt, dabey aber die Menschen als freye Wesen nach Gesetzen handeln, oder sie übertreten, ihnen ihre freye Handlungen zurechnen, sie als moralische Wesen belohnen, oder bestrafen sieht; folglich sich selbst als ein freyes Wesen fühlt, und die Hoffnungen eines künftigen Lebens, bey dem Vertrauen auf die göttlichen Verheissungen, in sich ernähret und stärket.

IV.

Wenn denn also die Frage noch einmal beantwortet werden soll: was ist der mögliche Inhalt besondrer und ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen; so antworte ich:

1) Rathschlüsse Gottes, die keine menschliche Vernunft ausdenken kann.

2) Besondere Verheissungen Gottes, darauf nie eine Vernunft Anspruch zu machen das Recht hat.

3) Göttliche Drohungen, welche der Vernunft oft wohl gar unglaublich zu seyn scheinen, z. B. wie die, daß Gott dasjenige Volk, welches unter allen

Na-

Nationen ihn allein verehrte, verwerfen, und zum Strafexempel als einen verabscheuungswürdigen Auswurf aus seinem Lande verstossen, und unter alle Heiden zerstreuen werde.

4) Durch ausserordentliche Offenbarungen bestimmt Gott gewisse Personen, durch welche er das oder jenes wichtige Werk ausführen will. Z. E. David, — Johannes, — Paullus ꝛc.

5) Er bestimmt Personen, die er als Beyspiele seines Abscheues gegen die Sünde aufstellen will. Z. B. einen Pharao, — eine Sapphira ꝛc.

6) Er bestimmt die Zeit, in welcher etwas geschehen soll. Z. B. nach siebzig Jahren soll Israel nach Kanaán wieder zurück kommen.

7) Er bestimmt den Ort; zu Bethlehem soll der göttliche Regent des Menschengeschlechts gebohren, zu Jerusalem sollen die Gaben des Geistes mitgetheilt, hier die ersten neuen Gottesgemeinden gestiftet, von hier aus die Religionskenntnisse andern Völkern mitgetheilt werden.

8) Er bestimmte durch solche Offenbarungen, den allen Menschen verborgenen Zustand der Seele nach dem Tode, näher, z. E. daß die Sünden derer, die sich bessern, dort nicht erst gestraft werden sollen; daß dort nicht mehr im Menschen Gutes und Böses vermischt bleiben werde; daß die Seelen aller Frommen und Tugendhaften zu Einem, nehmlich

zu Jesu, versammelt, daß sie einst mit herrlichen Leibern wieder umgeben werden sollen.

9) Daß Gott um des Todes Jesu willen, denen, die an ihn glauben und allen denen, die sich bessern, die Sünden vergeben und die Strafen erlassen wolle.

Solche und ähnliche besondere Wahrheiten, die alle einigermassen historischer Art sind, die auf Gottes Rathschluß sich gründen, Begebenheiten betreffen, aus Begebenheiten hervorgehen, diese konnte keine Vernunft aüsdenken; sie waren zum Theil der Vernunft eine Thorheit und ein Aergerniß.

Hieraus ist nun klar, daß der Inhalt der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen ganz anders bestimmt werden müsse, als man ihn bisher bestimmt hat. Wenn ich daher in dieser kleinen Abhandlung eine Sache mehr als einmal gesagt, die Wahrheit von mehr als einer Seite vorgestellt habe: so hoffe ich Vergebung zu finden. Die Materie ist wichtig, und durch die Gelehrten, selbst in der besten Absicht, mit vielem Scharfsinn sehr verwickelt worden.

V.

Ich habe vorhin den Satz aufgestellt (S. 148.), daß nicht nur an sich die allgemeinen Religions- und Sittenlehren, sondern auch die Offenbarungen derselben, sich fast immer gleich bleiben, daß aber die ausserordentlichen

lichen mancherley, und von ganz verschiedener Art seyen. Dieß muß nun noch etwas näher betrachtet werden; denn auf diesem Punkte beruht das Positive in der geoffenbarten Religion.

Das Positive ist nehmlich dasjenige, was auf Zeit, Ort, Umständen, besondern Verhältnissen der Dinge beruht und veränderlich ist. Die höchste Weisheit kann mit den Menschen nicht auf einerley Art umgehen; sie muß sich in ihren Veranstaltungen nach der jedesmaligen besondern Beschaffenheit derselben richten, und ihrer subjektiven Gedenkungsart die Religion anbequemen. Sie muß sich folglich nach der Unwissenheit, Schwäche und Sinnlichkeit, nach den Meynungen, Vorurtheilen, Wünschen und Erwartungen derselben richten. Sie wird auch, nach der besondern Bestimmung dieses und jenes Menschen oder Volkes, ganz besondere Einrichtungen mit denselben treffen. Denn daß Gott, ausser dem allgemeinen Weltendzweck, unzählige Mittelzwecke durch seine Anstalten erreichen könne, wer wird dieß leugnen? Welche Vernunft ist denn aber im Stande, diese besondern Zwecke Gottes zu entdecken? Welche kennt den Grad der Unwissenheit, der Schwäche und der verdorbenen Sinnlichkeit, welche besondere Offenbarungen nothwendig machen? Wer nicht die ganze Zukunft durchschauet, wer nicht alle Weltkräfte, alle vernünftige Weltwesen, wenigstens alle Veränderungen, alle Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker kennt, wer nicht die Gedanken und Gesinnungen

von Millionen Seelen genau mit in Rechnung nehmen kann, der ist nicht im Stande zu bestimmen, wann, wo, und wie eine besondere göttliche Offenbarung gegeben werden muß, damit der letzte Endzweck, das höchste Gut, und viele Mittelzwecke, die zur Erreichung jenes letzen Endzwecks mitwirken, vorher selbst erreicht werden müssen. Nur der allwissende Beherrscher der Welt versteht es am besten, wie er seinen irrenden Geschöpfen zu Hülfe kommen soll. Er läßt sich aber, wie ein gütiger Vater, zu seinen Kindern herab, um sie auf eine recht leichte Art, zur immer grössern Erkenntniß zu führen, und zur Tugend zu bilden. Daher hat Gott zu allen Zeiten sich den Menschen eben nur so geoffenbaret, wie sie ihn zu verstehen fähig waren, und wie es ihre Bedürfnisse erforderten.

1) Er richtete sich nach ihrer Unwissenheit, und stellte ihnen die Wahrheit in Bildern vor. Er gab ihnen einen Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen; er lehrte sie die Dankbarkeit durch die Anordnung der Dankopfer; seine Gnade gegen die, welche ihre Sünden bereuen, durch die Opfer der Versöhnung; er ließ ihnen das künftige Oberhaupt seines moralischen Reiches, in dem Bilde eines Davids und Salomo's, sehen.

2) Er richtete sich nach der Schwäche der moralischen Kraft, und forderte nicht alles von allen. Er ließ es zu, daß die Vielweiberey eine Zeitlang blieb, und richtete sich selbst nach den Meynun-

gen

gen darüber in den Offenbarungen, die einem Abraham ertheilt wurden. Er ließ in seinen positiven Anordnungen, die er durch Mosen machte, die Blutrache stehen, um nicht noch grössere Uebel zu veranlassen.

3) Er richtete sich nach der Stärke ihrer Sinnlichkeit, und gab ihnen keine Religionsideen, welche nur solche Seelen auffassen können, die Schwungkraft genug haben, in das unsichtbare Reich der obern Weltbürger sich zu erheben. Er sah auf diese Sinnlichkeit bey seinen Verheissungen. Wie uns Christen der Himmel vor Augen schwebt, wenn wir in Stunden der Leiden uns trösten, und durch die Erwartung der zukünftigen Herrlichkeit, ein, durch betrübte Zufälle beunruhigtes Herz, besänftigen wollen: so stellte Gott den Voreltern der Israeliten, und ihnen selbst, das fruchtbare Kanaan, mit seinem Ueberfluß von Milch und Honig, zum Ziele der Hoffnungen vor. Alle andere Anstalten der Religion, die Gott durch Offenbarungen stiftete, waren nach der Sinnlichkeit des Volkes berechnet.

4) Gott richtete sich in seinen Offenbarungen nach den Wünschen und Erwartungen der Menschen. Abraham sehnte sich nach einem Erben, und erhielt die Verheissung eines Nachkömmlings, der nicht nur selbst glückselig seyn, sondern von dem der kommen würde, der Glückseligkeit über viele Nationen verbreiten sollte. David wünschte, einen Tempel seinem Gott zu bauen, damit die Verehrung

desselben bevestiget würde. Er hofte wohl dabey, daß auf diese Art die Krone bey seiner Familie am sichersten erhalten werden könnte. Gott gab ihm durch Offenbarung die Versicherung, daß sein Sohn das Werk des Tempelbaues ausführen, daß aber von ihm noch mehrere Könige abstammen, und daß dieß von Gott zu seiner Verehrung gestiftete Reich, so ferne es die Religion selbst betreffe, ein ewiges Reich werden sollte. Daniel war bekümmert darüber, daß noch kein Anschein dazu vorhanden wäre, daß diese Hoffnungen vom ewigen Reiche erfüllt würden; noch lag der Tempel in seiner Asche; noch war die Residenzstadt des grossen Königs nicht gebaut. Der Allgütige beruhigte seinen Diener; er ließ ihn den Menschensohn, kommend in den Wolken des Himmels, erblicken, und gab ihm die Versicherung, seine Herrschaft werde ewig dauern, und die Heiligen, die Verehrer des einigen wahren Gottes, werden endlich die Erde beherrschen.

5) Vornehmlich sah Gott bey den besondern ausserordentlichen Offenbarungen auf die Bestimmung des Volkes, das er dazu gebrauchen wollte, diese seine Verehrung unter den Menschen aufrecht zu erhalten, und zu seiner Zeit weiter auszubreiten. So wie die allgemein, moralischen Gesetze auf der allgemeinen Natur der Menschen beruhen: so beruhen die besondern Offenbarungen und Anordnungen, die Gott den Israeliten gegeben und unter ihnen gemacht hat, auf der besondern Natur, dem eigenthümlichen Charakter, den

Ge-

Gesinnungen dieses Volkes und dann auf dem Endzweck, welchen er durch dasselbe erreichen wollte. Ich will hier das nicht wiederholen, was Michaelis in seinem vortreflichen Werke von den Mosaischen Gesetzen gesagt hat. Zur allgemeinen Uebersicht der ausserordentlichen Offenbarungen, und zur rechten Erkenntniß und Beurtheilung derselben, will ich nur noch folgendes bemerken.

Die ältesten Offenbarungen Gottes, wenn solche je gegeben worden sind, mußten sehr einfach und sinnlich seyn, und nur einzelne Handlungen oder einzelne Dinge betreffen. Denn die Menschen konnten damals zu abstrakten Ideen und zu allgemeinen Wahrheiten sich noch nicht erheben.

Mit der Zeit konnte Gott bey dem Wachsthum der menschlichen Kenntnisse sie zur Einsicht in allgemeine Wahrheiten führen, und auf die ferne Zukunft hinleiten. So war es schon zu Mose Zeiten.

Da die Zahl der Begebenheiten sich mehrte, aus welchen die Gerechtigkeit, die Güte, Gnade und Treue Gottes erkannt werden konnte, so mehrte sich auch die Summe der allgemeinen Religionsideen unter den Israeliten. Zu Abrahams Zeiten fährt Gott noch, nach der Meynung der Menschen, herab und hinauf gen Himmel; er sendet Boten aus, um nachsehen zu lassen, ob die Einwohner von Sodom so grundverdorben seyen. Aber der Verfasser des

139sten Psalms denkt weit erhabener von Gottes Erkenntniß, und Jeremias behauptet, daß Gott nicht erst nöthig habe, von einem Orte zum andern sich zu bewegen, daß er alles erkenne, überall wirke. Diese geistigere Denkungsart war den Israeliten, die aus Egypten geführt wurden, nicht beyzubringen.

Hier haben wir denn die Gründe von der eigentlichen Perfectibilität der subjectiven Religionsbegriffe der Menschen. Die objective Religion, in so ferne sie die allgemeinen Dogmen und Sittenlehren in sich faßt, bleibt sich unter den Menschen immerhin gleich; aber die besondern Offenbarungen Gottes müssen vom Sinnlichen zum Intellectuellen immer höher emporsteigen. Das ist auch die wahre und mit der Historie übereinstimmende Perfectibilität der (objectiven) ausserordentlich geoffenbarten Religion.

Nach diesen Begriffen von den ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen, kann man mit vollem Recht behaupten, daß sie einst dazu bestimmt waren, die allgemeine Religion zu introduciren. Aber nicht nur einzuführen, sondern auch auf eine gewisse Zeit zu bevestigen und zu erhalten, bis derjenige käme, der die göttlichen Offenbarungen den Menschen mittheilte, die bis ans Ende des Menschengeschlechts auf Erden, das Mittel der Erhaltung der allgemeinen Vernunftreligion werden und bleiben sollten. — Darüber streiten zwar noch unsere Zeitgenossen; aber dieß wird die Erfahrung in Zukunft schon selbst beweisen; Menschen bleiben auf Erden Kinder; denn

die

die Erwachsenen sterben, und es werden immer wieder Kinder gebohren. Das Hinansteigen des Menschengeschlechts zu jenem männlichen Alter, da es der Führung der positiven Religion nicht mehr bedarf, ist ein schöner Traum; ein Roman von der glücklichen Insel, die auf Erden nirgends gefunden wird.

Es scheint mir daher eine Behauptung, in Rücksicht der Offenbarung, welche bey mehrern Schriftstellern unsrer Zeit zu finden ist, sehr gewagt und ganz unbewiesen zu seyn. Sie sagen: "Alle Glaubenslehren, die durch eine göttliche Offenbarung dem Menschen mitgetheilt werden, müssen so beschaffen seyn, daß sie von Menschen irgend einmal aus den Principien der praktischen Vernunft hergeleitet werden können. Nichts, das die menschliche Vernunft nicht endlich selbst würde gefunden haben, darf für eine göttliche Offenbarung ausgegeben werden" Sie nehmen daher den Grundsatz an: eine Offenbarung werde nur dazu gegeben, daß vermittelst der göttlichen Auktorität, die sie vor sich hat, die allzustarke Sinnlichkeit in uns unterdrückt, und dem Menschen die verlohrne Freyheit wiedergegeben werde *)

Sollten diese Behauptungen nur so viel sagen wollen: was zur allgemeinen Religions, und Sittenlehre gehört, das muß von der menschlichen

*) Krit. Theorie §. 14. und so beynahe alle philosophische Schriftsteller in ihren Büchern über Offenbarung.

chen Vernunft, nicht wie sie in der und jener Zeit ist, sondern wie sie nun nach mehrerer Aufklärung in diesem Leben seyn kann, irgend einmal gefunden werden können: so wären wir ganz einverstanden.

Allein ausser den allgemeinen Offenbarungen sind, wie gezeigt worden ist, noch besondre und ausserordentliche möglich, und wahrscheinlich dazu von Gott gegeben worden, damit der moralische Endzweck mit dem Menschengeschlecht erreicht, und ein sicherer Grund zu einer vernünftigen Gottesverehrung und reinen Tugend gelegt werde. Hoffentlich wird es kein Philosoph auf sich nehmen, durch die Stärke seiner eigenen Vernunft bestimmen zu wollen, was Gott über die Veränderungen der Völker, über die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Nationen, beschliessen soll; welche Personen er erwählen müsse, um sie durch besondere Offenbarungen zu Lehrern der Gottseligkeit und Tugend geschickt zu machen; wie lange er ein Volk in Finsterniß leben lassen, wie er dasselbe durch Wahrheit aufklären, ob er das ganze Menschengeschlecht immerhin auf diesem Erdball wohnen lassen, ob er die Menschen einzeln, oder ob er sie auch einst in einer grossen Versammlung mit einander, in eine andere Weltgegend versetzen soll. Alle diese und ähnliche Veränderungen des Menschengeschlechts, hängen mit der Regierung der Sinnenwelt so genau zusammen, daß auch der Weiseste der Menschen hierinnen nichts mit Gewißheit voraussagen kann. Die Rathschlüsse Gottes über dieß alles zu erkennen, kann aber zur voll-

kom-

kommenern Besserung und Beruhigung der Menschen nöthig und nützlich seyn. Es wäre sehr kühn und, fast mögte ich sagen, unüberlegt gesprochen, wenn jemand behaupten wollte, dergleichen Offenbarungen seyen unnöthig zur Erreichung des Endzwecks der Geisterwelt; oder wenn er sagen wollte: weil die praktische Vernunft diese jetzt genannten und ähnliche Fragen nicht selbst entscheiden kann: so wäre ein näherer göttlicher Unterricht darüber überhaupt unnütze und unnöthig; denn die menschliche Tugend- oder vielmehr Verstandes-, und Herzens-, Schwäche, braucht mancherley Unterstützungen.

Ein Hauptgrund, der verursachte, daß einige sonst so scharfsinnige Philosophen, auf diese unrichtige Meynung verfielen, war ein philosophisches Vorurtheil, folgenden Inhalts: "Wenn Gott uns Menschen mehr von sich offenbaren wollte, als die menschliche Vernunft für sich schon finden könnte: so müßte er unser Erkenntnißvermögen über seine Grenzen erweitern. Kann nun Gott dieß, vermöge der von ihm gemachten Einrichtung unsrer Natur nicht thun, kann er uns keine Einsichten in die übersinnliche Welt verschaffen: so kann er uns auch nichts mehr offenbaren, als die Vernunft selbst je einmal hier auf Erden finden kann."

Der Grund zur Antwort auf diesen Zweifel ist im vorhergehenden gelegt worden. Ich will aber doch die Anwendung davon selbst mit Wenigem machen.

VI.

Also die Frage ist: Ob Gott uns etwas von sich offenbaren könne, was nicht schon durch die Vernunft vermittelst der allgemeinen Offenbarung von ihm erkannt werden kann. — Der Hauptinhalt der Vernunftdogmatik ist Freyheit, Gott und Unsterblichkeit. " Was wollen wir, " sagt Hr. Fichte §. 11., " über diese Ideen noch weiter wissen? Wollen wir die Verbindung des Naturgesetzes, und des für die Freyheit im übersinnlichen Substrat der Natur, erblicken? Wenn wir nicht zugleich die Kraft erhalten, die Gesetze der Natur durch unsre Freyheit zu beherrschen, so kann dies nicht den geringsten praktischen Nutzen für uns haben; wenn wir sie aber erhalten, so hören wir auf, endliche Wesen zu seyn, und werden Götter. Wollen wir einen bestimmten Begriff von Gott haben; sein Wesen, wie es an sich ist, erkennen? Das wird reine Moralität nicht nur nicht befördern, sondern sie hindern. Ein unendliches Wesen, das wir erkennen, das in seiner ganzen Majestät vor unsern Augen schwebt, wird uns mit Gewalt treiben, und drängen, seine Befehle zu erfüllen; die Freyheit wird aufgehoben werden; die sinnliche Neigung wird auf ewig verstummen, wir werden alles Verdienst, und alle Uebung, Stärkung und Freude, durch den Kampf verliehren, und aus freyen Wesen mit eingeschränkten Kenntnissen, moralische Maschinen mit erweiterten Kenntnissen geworden seyn. "

Obgleich die reine Moralität wohl schwerlich einen Schaden daraus zu befürchten hätte, wenn wir Gottes Wesen, wie es an sich ist, zu erkennen im Stande wären; weil doch Gott das reinste moralische, oder heiligste Wesen ist, und uns zur Nachahmung noch mehr erwecken könnte, ohne unserer Freyheit zu schaden *): so gestehen wir es doch gerne zu, daß keine besondere und ausserordentliche Offenbarung, uns eine eigentliche Erkenntniß von überweltlichen Dingen, oder vom unendlichen Wesen, wie es an sich ist, geben könne. Es ist schon oft, auch in diesem Buche, bemerkt worden, daß nur Gott allein, anschauende Erkenntniß von sich selbst habe.

Kann denn aber Gott nicht sonst etwas von sich den Menschen bekannt machen, was die Vernunft nicht selbst durch eigenes Nachdenken zu finden im Stande ist? Kann er sich nicht ähnlicher Mittel bedienen, dergleichen er bey der Ertheilung der allgemeinen Offenbarung angewendet hat?

Alle unsere Erkenntniß von Gott ist symbolisch und analogisch; wir bedienen uns dabey der Denkformen oder Denkgesetze (Kategorien), nach

*) Hr. Diak. Süßkind hat dieß treflich gezeigt in den Bemerkungen über den Ueberzeugungsgrund von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung, die an des Hrn. D. Storrs Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre angehängt sind. S. 183. Tübingen 1795.

welchen wir alle wirkliche und mögliche Dinge zu denken pflegen. Durch dieses menschliche Denken ziehen wir aber die übersinnlichen, oder besser überweltlichen Gegenstände, nicht in die sinnliche Welt herab. Wir machen das Uebernatürliche dadurch nicht zu einem Theil der Natur*). Wir erheben uns vielmehr durch ein gewisses Hülfsmittel, das Gott in unsere Natur gelegt hat, zu ihm, dem Schöpfer, empor, um eine menschliche analogische Erkenntniß von ihm zu erhalten, da wir keine göttliche, keine anschauende, von ihm erlangen können. Diese Erkenntniß von Gott, ist auf die nothwendige Aehnlichkeit gtgründet, die geschaffene Geister mit dem unerschaffenen Geist, als Wirkung mit ihrer Ursache haben. Wir würden freylich irren, wenn wir dieser Erkenntniß eine objektive Gültigkeit beylegen wollten; aber wir irren nicht, wenn wir sie für wahr, und für die Vervollkommnung, Moralität und Beseeligung der Menschen, wirksam und fruchtbringend halten. Wir denken etwas Wahres, wenn wir sagen: Gott hat eine Macht, eine Vernunft, eine Weisheit, eine Güte, die alles übertrift; Gott ist ein freyes, heiliges Wesen. Aber wir würden einen Irrthum glauben, wenn wir dafür hielten, Gott habe eine menschliche Vernunft, eine menschliche Weisheit und Güte, eine mit Veränderungen verbundene Freyheit. In Gott ist aber etwas unendlich weit vollkommnes, das gegen die Welt in eben einem solchen Verhältniß steht, in dem unsre Vernunft, unsre Freyheit ꝛc. stehn; etwas

uns

*) Wie einige Philosophen fürchten. Fichte S. 168.

uns unerkennbares, das wir mit den menschlichen Namen Vernunft, Macht, Güte nothwendig belegen müssen; denn es äussert sich ja in der Welt etwas, das wir Macht, Weisheit und Güte dessen, der sie geschaffen hat, nennen müssen *) Niemand stößt sich daran, wenn wir also von Gott reden, und alle Sätze, die wir von ihm behaupten, müssen wir nach den Denkgesetzen, nach welchen wir von menschlichen Dingen urtheilen, auch von ihm denken, reden und schreiben; denn sonst könnten wir überall nichts von Gott reden und denken. Es ist denn also gewiß und über alle Zweifel erhaben, daß wir, vermittelst der allgemeinen Offenbarungen Gottes, durch den rechten Gebrauch unsrer Vernunft, zwar eine menschliche, aber doch wahre und brauchbare, praktische Erkenntniß, von Gott erlangt haben. Sollte uns denn nun Gott nicht durch besondere und ausserordentliche Offenbarungen dergestalt etwas von sich bekannt machen können, daß wir zwar auch eine menschliche, analogische, aber doch wahre und brauchbare Erkenntniß davon erhielten? Können wir uns hier nicht auch der Worte Kants bedienen? "Hieben ist, zur Verhütung eines leicht eintretenden Misverständnisses, höchst nöthig anzumerken: daß wir erstlich diese Eigenschaften des höchsten Wesens nur nach der Analogie denken können. Denn wie wollten wir seine Natur, davon uns die Erfahrung nichts ähnliches zeigen kann, erforschen? Zweytens, daß

*) Eigentlich von Gott zu reden, ist er der, der den Grund aller Realitäten in sich hat. Kant in der Berl. Mon. Schrift. May 1796.

wir es durch dasselbe auch nur denken, nicht darnach erkennen und sie ihm etwa theoretisch beylegen können; denn das wäre für die bestimmte Urtheilskraft in spekulativer Absicht unserer Vernunft, um, was die oberste Weltursache an sich sey, einzusehen. Hier aber ist es nur darum zu thun, welchen Begriff wir uns, nach der Beschaffenheit unserer Erkenntnißvermögen, von demselben zu machen und ob wir seine Existenz anzunehmen haben, um einem Zwecke, den uns reine praktische Vernunft, ohne alle solche Voraussetzung, a priori nach allen Kräften zu bewirken auferlegt, gleichfalls nur praktische Realität zu verschaffen, d. i. nur eine beabsichtigte Wirkung als möglich denken zu können. Immerhin mag jener Begriff für die spekulative Vernunft überschwenglich seyn, auch mögen die Eigenschaften, die wir dem dadurch gedachten Wesen beylegen, objektiv gebraucht, einen Anthropomorphism in sich verbergen, die Absicht ihres Gebrauchs ist auch nicht, seine für uns unerreichbare Natur, sondern uns selbst und unsern Willen darnach bestimmen zu wollen. *)

Gott enthält in sich den Grund aller Realitäten, die existiren, aller Weltkräfte und ihrer ihnen mitgetheilten Vollkommenheiten. In Gott müssen folglich gewisse Realitäten seyn, die zwar von einer ganz andern Art, und unendlich über alles Endliche erhaben sind, die aber doch, vermöge der Aehnlichkeit mit endlichen Realitäten, in menschlichen Worten und Bildern abgeschattet werden können. Ist denn nun

*) Kr. der Urtheilskr. Th. II. S. 430.

nun etwa in Gott sonst keine Art der Realität zu finden, als die, welche wir durch die allgemeine Offenbarung menschlich zu erkennen fähig sind? Wer wird so klein von Gott denken? Keine Vollkommenheit sollte sonst in Gott seyn, als die wir selbst mit unserer Kindervernunft, aus dem kleinen Sand- und Steinhaufen, auf welchem wir wohnen, selbst zu finden fähig wären? Geister, welche vielleicht Millionen Jahre schon existiren, werden die, nach ihren Denkformen, nicht weit höhere, zahlreichere, vollkommnere Erkenntnisse von Gott haben, als wir Menschen hier schon zu erhalten im Stande sind? Wir wissen nur noch sehr wenig von Gott, und werden ewig mehr lernen. Wenn es nun Gott gefiele, um gewissen wichtigen Bedürfnissen der Menschheit abzuhelfen, und vielleicht auch zu höhern Einsichten in Religionssachen den Grund zu legen, uns Menschen etwas von sich, durch Hülfe analogischer Ausdrücke, bekannt zu machen, das die Vernunft für sich selbst hier auf Erden nie finden würde: könnte er sich nicht auch gewisser Wirkungen in der Sinnenwelt, oder in der menschlichen Seele, dazu bedienen, wie dieß bey den allgemeinen Offenbarungen geschieht? Kann Gott in der Welt nichts sonst veranstalten, was er nicht gewöhnlicher Weise, immerhin, an allen Orten zu veranstalten pflegt? Kann er nicht durch solche ausserordentliche Veranstaltungen die Menschen so belehren, daß sie neue Erkenntnisse von ihm erlangen? Kann er diese neuen Erkenntnisse ihnen nicht auch in menschlichen Worten mittheilen lassen? —

Ent-

Entweder Gott kann durch das Hülfsmittel der Analogie und des Anthropomorphismus, vermittelst gewisser Wirkungen, ganz und gar nichts den Menschen offenbaren, und so fiele die ganze allgemeine göttliche Offenbarung dahin. Oder, wenn er allgemeine Offenbarungen, durch ordentliche und gewöhnliche Wirkungen seiner Macht und Güte, geben kann: so kann er auch, wenn er es nöthig findet, durch ausserordentliche Veranstaltungen, auch ausserordentliche Offenbarungen von gewissen Realitäten seiner Natur, den Menschen ertheilen, die sie selbst nie durch ihre Vernunft würden gefunden haben. — Aber woran könnte man erkennen, daß solche, durch positive Offenbarungen gelehrte Wahrheiten, von Gott seyen? Freylich nicht anders, als aus dem Zeugniß Gottes von sich selbst; denn wer weiß, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes? Wie aber dieses Zeugniß Gottes erkannt, und ein vernünftiger Glaube dadurch bewirkt werden könne, das wird nun bald in einem andern Abschnitt gezeigt werden. Damit ich aber nichts übergehe, was man der Möglichkeit der ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen entgegen gesetzt hat: so muß ich noch einer Einwendung gedenken, die mit der vorigen in genauer Verbindung steht:

Man sagt: "Wenn dogmatische Behauptungen sich aus den Principien der prakt. Vernunft nicht ableiten ließen: so könnten sie keine prakt. Absicht haben*)."

Soll

*) Krit. Theor. §. 14. S. 75.

Soll dieß nur von blos theoretischen und spekulativen Sätzen gelten, welche mit der Moral ganz und gar in keiner Verbindung stehen, so hat der Verfasser recht; aber kann es denn keine theoretischen Wahrheiten geben, welche die menschliche Vernunft zwar nicht selbst ausdenken, aber denn doch zur Beruhigung des Gewissens, zur Verehrung Gottes und zu andern moralischen Absichten anwenden könnte? Wer wird je beweisen können, nur das sey praktisch, was der Mensch selbst ausdenkt? Der Urheber jenes Grundsatzes (S. 172.) hat, bey den von ihm aufgezählten möglichen Gattungen dogmatischer Sätze, diejenigen übersehen, welche historischer Art sind, und entweder Gottes Natur selbst, oder seine Rathschlüße, seine speciellen Verheissungen und Drohungen, oder gewisse Weltbegebenheiten betreffen, die man auf göttliche Auktorität glauben muß, wenn man sie gleich selbst nicht aus Principien der praktischen Vernunft ableiten kann. Eine jede Historie von einer Begebenheit, die unter besonderer göttlicher Leitung sich ereignet hat, giebt viele praktische Folgen, die sich aus ihr ableiten lassen. Wenn also gewisse Fakta, von Gott zu Glaubenslehren erhoben worden, und mit den theoretisch, praktischen Gottseligkeitslehren in die engste Verbindung gesetzt worden sind; dahin z. E. die Geschichte von der Auferstehung Jesu gehört: so haben wir Glaubenssätze, welche aus der praktischen Vernunft nicht folgen, und doch sehr praktisch angewendet werden können; folglich mehr als einer praktischen Absicht fähig sind.

Von

VII.

Von dieser Art sind denn nun auch die Geheimnisse, welche aus den Principien der Vernunft nicht selbst deducirt werden können. Ein Geheimniß ist ein Satz, den die menschliche Vernunft selbst nicht ausdenken, aber den sie doch verstehen, und auf Zeugniß oder göttliche Auktorität glauben kann. Man stellt folgenden Satz auf: Jede Offenbarung, die Geheimnisse zu lehren vorgiebt, kann nicht von Gott seyn. Der Beweiß, welcher vom Verfasser der kritischen Theorie §. 14. S. 77. gegeben wird, ist folgender: Entweder könnten wir den Sinn eines solchen Satzes, der ein Geheimniß aussagte, klar vorstellen, und begreiffen, oder nicht. Der erste Fall widerspricht sich selbst, denn alsdann enthielte der Satz ein Geheimniß, das kein Geheimniß wäre. Im andern Falle aber wäre ein solcher Satz schlechterdings keiner praktischen Absicht fähig. Denn sollte er das seyn, so müßte er sich, als zur Religion gehörig (dem Vorigen zufolge) aus Principien der praktischen Vernunft ableiten lassen. Dann aber wäre er eben darum, wie alles, was aus Principien deducirt werden kann, begreiflich, enthielte also wieder kein Geheimniß. Wenn er dergleichen enthielte, so müßte er als keiner praktischen Absicht fähig aus jeder Offenbarung verbannt seyn; wozu noch das kömmt, daß eine geoffenbarte Wahrheit, die ein Geheimniß enthielte, sich selbst widerstreiten würde, indem alle Offenbarung belehren soll. Eine geoffenbarte Religion darf also keine Geheimnisse versprechen, weil sie keine liefern kann.

Wie? Was sich nicht aus den Principien der practischen Vernunft ableiten läßt, das ist nicht practisch, nicht brauchbar zur Besserung, Beruhigung und Vervollkommung des menschlichen Geistes? Wie viele moralische Gedanken können aus der Betrachtung der Natur gezogen werden! Eine jede Wahrheit der theoretischen Vernunft kann eine Grundlage zu guten Gedanken werden, wenn man sie nur recht zu gebrauchen weiß. Doch ich will hernach noch mehr hievon reden. Jetzt von der Hauptsache.

Ein Geheimniß ist im weitläuftigern Sinne ein solcher Satz, der gewissen Menschen vorhin verborgen war, den sie nicht selbst ausdachten, auch damals nicht ausdenken konnten, den man ihnen aber entdeckt hat; gehört ein solcher Satz zu den Religionswahrheiten, so ist er ein Religionsgeheimnis. Nun sind aber zween Fälle: die menschliche Vernunft kann die im Satze enthaltne Wahrheit nicht nur verstehen, sondern auch die innere Möglichkeit dessen begreifen: wenn das ist, so hört der Satz auf, ein Geheimnis zu seyn, so bald er bekannt gemacht worden ist. So war es ein Geheimniß, daß die Heiden, samt den Juden und gleich ihnen durch eine und dieselbe Religion von Gott gebessert und selig gemacht werden sollten. Röm. 16, 25. Aber die menschliche Vernunft kann einen solchen ihr bekannt gemachten Satz zwar verstehen, und die logische Wahrheit desselben einsehen, so daß sie bekennen muß, es sey in demselben nichts widersprechendes; aber sie ist doch nicht im Stan-

de, die innere Möglichkeit der Sache ganz zu verstehen, sie kann die Sache nicht begreifen, folglich auch mit Vernunftgründen, die aus der Natur der Sache hergenommen werden, nicht beweisen. In diesem Fall bleibt der Satz ein Geheimniß, und wenn wir dasselbe dennoch glauben sollen: so müssen wir ihn für wahr halten, und zwar entweder auf das Zeugniß eines andern, der die Sache selbst besser versteht, oder eines, der sie von einem gehört und empfangen hat, dem sie vollkommen bekannt war.

Sollen wir nun ein Religionsgeheimniß glauben, so muß es erstlich durch Gottes Zeugniß beglaubiget worden seyn, dann aber auf irgend eine Art zu praktischen Folgen führen: Es muß nichts widersprechendes in sich fassen; es muß verständlich seyn; unbegreiflich mag es bleiben. — Kann uns denn nun wohl Gott solche Religionsgeheimnisse durch ausserordentliche Offenbarungen mittheilen? Hat er uns vielleicht so etwas geoffenbart? Wie wenn die evangelische Lehre vom Vater, Sohn und Geist wahr wäre?

In dem ewigen Wesen sind doch wohl unendliche Realitäten, davon wir keine anschauende, aber doch symbolische Erkenntniß erhalten können. Sollten nicht einige derselben so beschaffen seyn, daß ihre in menschlichen Worten ausgedrückte Offenbarungen uns zur noch grössern Verehrung und Liebe Gottes erwecken konnten? Wer kann das Gegentheil beweisen? Wer findet hierinnen etwas unmögliches?

liches? — "Aber was wir nicht verstehen, können wir nicht glauben!" — Vollkommen wahr; allein, es ist auch wahr, daß die, welche läugneten, daß Geheimnisse geoffenbart werden können, stets zwey Dinge verwechselt haben, nehmlich das Verstehen und das Begreifen, eine klare Idee von einer Sache haben, und die innre Möglichkeit derselben einsehen. Gesetzt, die christlichen Lehrer der katholischen und protestantischen Gemeinden haben recht, wenn sie behaupten, die Ausdrücke: das Wort ward Fleisch, bedeute, der Sohn Gottes, der Logos habe sich mit einer menschlichen Natur vereiniget: so würden wir zwar die Art und Weise dieser Vereinigung nie ganz durchschauen, aber dennoch eine klare Vorstellung davon erhalten können. Der Logos wäre nehmlich eine denkende freye Kraft, die mit dem Vater und dem Geiste nach einer unveränderlichen Ordnung vereiniget ist, und die als eine denkende freye Kraft, (menschlicher Weise zu reden,) eine Person genennt werden kann. Fleisch ist die menschliche Natur Christi; das Wort wurde Fleisch, zeigt hier den Anfang der Vereinigung beyder Naturen an. Folglich wäre in diesem Satze die Wahrheit enthalten: der Logos, (wie wir ihn vorhin beschrieben haben,) hat sich mit einer menschlichen Natur vereiniget, er wirket stets durch den Menschen Jesus; so etwa, wie Seele und Leib vereiniget sind, und wie die Seele durch den Leib wirket. Alles das ist freylich nur analogische und symbolische Erkenntniß; vom Innern der Gottheit wissen wir nichts. Weil aber wichtige Endzwecke durch

Mittheilung dieser analogischen Erkenntniß von Gott erreicht werden können; darum hat sie uns Gott gegeben. Diese Lehren sind ganz verständlich, denn welcher meiner Leser wird nicht diese Sätze verstehen? Nur die Art und Weise, wie der Logos existirt, wie er mit der menschlichen Natur Jesu vereiniget ist, die innre Möglichkeit der Sache durchschauen und begreifen wir nicht. Ist die Sache deßhalben unglaublich oder gar unmöglich? Begreifen wir ja nicht einmal, wie unsere eigene Seele mit ihrem Leibe vereiniget sey. — "Können wir aber jenes Geheimniß von der Vereinigung beyder Naturen praktisch anwenden?" — Wie oft ist dies nicht schon von vielen geschiaten Predigern geschehen?

Und wie viel würde über diese Materie noch gesagt werden können, wenn hier der Ort dazu wäre. Genug, daß aus diesem Beyspiel klar ist, wie ein Geheimniß, obschon nicht begreiflich, dennoch verständlich sey und ob die praktische Vernunft es schon nicht ausgedacht hat, dennoch von derselben praktisch angewendet werden könne. Hiemit ist denn aber auch der Zweifel eben desselben Autors beantwortet: "daß eine geoffenbarte Wahrheit, die ein Geheimniß enthielte, sich selbst widerstreiten würde, indem alle Offenbarungen belehren sollen." Was heist einen Menschen von etwas belehren? Ohne Zweifel nichts weiter, als ihm eine richtige Kenntniß von einer Wahrheit beybringen; ob aber diese Kenntniß ausführ-

lich

lich und ganz vollständig, oder, wenn dieß nach der Natur der Sache nicht geschehen kann, nur klar und deutlich seyn werde, das bleibt dabey unentschieden. Von einem Geheimniß kann man nun keine ganz vollständige, bis in die innre Möglichkeit der Sache selbst eindringende, wohl aber eine klare und deutliche Erkenntniß erlangen. Folglich hat derjenige einen andern von einem Geheimniß hinlänglich belehrt, der ihm eine deutliche Vorstellung von dem Inhalt desselben beygebracht hat, wenn er ihm gleich keine ganz ausführliche, bis auf die innre Möglichkeit der Sache selbst sich erstreckende Erkenntniß mitgetheilt hat.

Da die Urheber und Freunde der kritischen Philosophie selbst Geheimnisse statuiren; da Kant in der Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, drey Geheimnisse aufgestellt hat, das, der Berufung, der Genugthuung und Erwählung *): so könnte es widersprechend scheinen, wenn sie läugnen wollten, daß es in einer von Gott geoffenbarten Religion Geheimnisse geben könne. Allein, sie läugnen nur die Offenbarung solcher Geheimnisse, welche die innere Natur Gottes betreffen, wie sie an sich ist. Nun ist aber oben schon gezeigt worden, daß die innere Beschaffenheit des göttlichen Wesens durch keine Offenbarung aufgeschlossen und bekannt gemacht werden könne. Von dieser Seite ist also kein Streit. Aber jene Philosophen scheinen

*) S. 203. Erste Aufl. Schmid philosoph. Dogmatik. §. 187.

zu läugnen, daß Gott, vermittelst der symbolischen und anthropomorphisischen Gedankenzeichen, etwas von den Verhältnissen der in ihm befindlichen Realitäten, bekannt machen könne; und das haben sie nicht bewiesen, werden es auch nie beweisen können, eben deswegen, weil kein endlicher Verstand mit dem Innern der Gottheit bekannt ist, oder weil wir von der eigentlichen Natur Gottes nichts wissen *).

VIII.

Die andere Gattung von Wahrheiten, die in einer jeden möglichen, folglich auch in der wirklichen Offenbarung vorkommen müssen, ist die moralische, womit die praktische Vernunft heut zu Tage den Anfang machet, weil sie die Dogmen daraus selbst herleitet, womit aber die wirkliche Offenbarung nicht anfangen wird, weil sie den Glauben ihrer Verehrer auf göttliche Auktorität gründet. Die philosophischen Grundsätze, welche unsere Weltweisen in dieser Materie aufgestellt haben, sind folgende **).

1) Jede Offenbarung muß Gott als den höchsten moralischen Gesetzgeber vorstellen. So wahr dieses ist, so haben doch schon andere Schriftsteller ***) recht wohl

*) Viel wichtiges über die Materie von Geheimnissen, ist von Hrn. Tieftrunk gesagt worden, in der Censur des christl. protest. Lehrbegriffs. 2r B. S. 203.

**) Fichte. S. 164. Krit. Th. §. 13. S. 62.

***) Hr. Süßkind Bemerkungen über den Ueberzeugungsgrund ꝛc. ein Anhang zu Storrs Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. S. 130 ꝛc.

wohl bemerkt, daß die Offenbarung Gott nicht nur als den moralischen Gesetzgeber, sondern auch als den Executor desselben vorstellen müsse; er, der Handhaber des Sittengesetzes, wird sich als den Kenner und Richter der Gewissen, ankündigen; er wird den Beobachter seiner Gebote Segen und Wohlthaten verheissen, und den Uebertretern Strafen androhen; denn dieß erfordert nicht nur die sinnliche Schwäche der Menschen, die durch den Glückseligkeitstrieb ermuntert werden muß, das Gesetz zu beobachten, sondern dieß ist auch, um der vielen Versuchungen zur Sünde, und um der Leiden der Frommen willen, die sie oft noch dazu der Tugend selbst wegen ausstehen müssen, nothwendig. Ausserdem ist aber hier noch etwas anderes zu bemerken. Die Umstände können es ja erfordern, daß der allerhöchste Gesetzgeber sich zur menschlichen Gedenkungsart eines gewissen Volkes herablasse, und sich für den Eigenthumsherrn dieses Volkes erkläre, damit er, wenigstens von einem grossen Theil desselben, desto eher mit Gehorsam gegen sein Gesetz verehrt werde. Dieß wird in dem Fall desto nöthiger seyn, wenn ein Volk einen knechtischen Sinn hat und nothwendig durch eine recht versinnlichte göttliche Auctorität in seiner Achtung gegen das Gesetz erhalten werden muß.

a) Eine wahre Offenbarung darf das höchste Sittengesetz nicht als etwas neues vorschreiben, darf auch nicht besondere moralische Vorschriften, als solche, die sich nicht von dem Sittengesetz unsrer Ver-

nunft ableiten lassen, ertheilen, oder in sich fassen. Die, welche das thut, kann nicht von Gott seyn; denn die Absicht einer Offenbarung ist schlechterdings, nichts neues zu lehren*), sondern nur Moralität zu befördern, und die speciellen Moralgesetze, eben so, wie das höchste Sittengesetz, als Befehle Gottes aufzustellen.

Damit dieser philosophische Grundsatz nicht mißverstanden werde, will ich hier sogleich bemerken, daß bey den Philosophen nur vom allgemeinen Sittengesetz, und dann von solchen speciellen Moralvorschriften die Rede sey, welche alle und jede Menschen, zu allen Zeiten, zum Gehorsam verpflichten. Wird die Regel so verstanden, so bedarf sie weiter keines Beweises; aber bey allen dem doch einiger Erinnerungen.

a) Die Offenbarung, sagen unsere Philosophen, kann uns, in Ansehung der Moral, nichts neues lehren. — Dem allen ohngeachtet konnte das, was die Offenbarung von den moralischen Gesetzen lehrt, zu jener Zeit, da die Gesetze gegeben und die moralischen Lehren vorgetragen wurden, Vielen etwas neues gewesen seyn, weil sie keine so ausgebildete Vernunft hatten, um diese Moralgesetze selbst zu finden.

b) Es

*) Krit. Theorie. § 13. S. 63. u. 66.

b) Es können gewisse Pflichten so beschaffen seyn, daß über die Gültigkeit derselben Zweifel entstehen; z. E. ob man auch Feinden Gutes thun soll ꝛc. da kann eine göttliche Offenbarung den Ausschlag geben.

c) Es ist möglich, daß die Menschen zu einer Zeit durch gewisse Vorurtheile abgehalten wurden, ein gewisses Sittengesetz von Wichtigkeit deutlich zu erkennen. Da kann die göttliche Offenbarung dasselbe an das Licht hervorstellen, wie z. E. das Gesetz von der Strafbarkeit böser Gedanken und Lüste, oder auch das Gebot, daß man die Religion nicht mit Gewalt ausbreiten dürfe.

d) Es sind specielle Moralgesetze, die doch von sehr vielen Menschen, aber nur in gewissen Umständen, beobachtet werden sollen. Die Vernunft würde in solchen Fällen sich nicht immer selbst helfen können; da kann eine göttliche Offenbarung das gottgefällige Verhalten, auf solche Zeiten und Umstände, näher bestimmen, wie z. E., daß die ersten Nachfolger Jesu, und alle, die in ähnlichen Umständen sind, sich ihren Verfolgern nicht mit Gewalt widersetzen sollen, wenn sie nemlich von der Obrigkeit selbst, unter dem Schein des Rechts, unterdrückt werden. (Matth. 5, 39. ꝛc.) Hieraus sieht man, daß die göttliche Offenbarung gar wohl, in Ansehung der Sittengesetze, etwas neues leh-

ren kann. Denn, obgleich diese speciellen Sittenlehren, aus den Principien der allgemeinen Vernunft, von weisen Männern hergeleitet werden können: so waren doch die Menschen in ältern Zeiten, und sind gröstentheils jetzt noch nicht fähig, sie daraus herzuleiten. Wo ist eine ganz vollkommene Moral, bey den berühmtesten Philosophen der Griechen und Römer? Wie viele seltsame Urtheile sind unter die vernünftigsten Sittenlehren gemischt? Warum ist denn nur in der Bibel die Vollkommenheit der Sittenlehre zu finden? Ich rede nicht von einem einzigen Buche der Bibel, wenn ich dieß sage; das Licht konnte nicht auf einmahl aufgehen.

e) Aber von diesen allgemeinen Moralgesetzen, sind die besondern Vorschriften wohl zu unterscheiden, welche Gott in gewisser moralischer Rücksicht, einem oder dem andern Volke, oder auch gewissen Menschen, in gewissen Umständen, durch Offenbarung mittheilen kann, wie z. E. Vorschriften, die seine Verehrung betreffen, oder Gesetze, durch welche eine Nation vor gewissen Irrthümern und Sünden bewahret wird; dergleichen besondere Gesetze nennt man Statuten. Sie haben zwar auch ihren Grund in der allgemeinen moralischen Vernunft, und haben praktische Endzwecke. Aber die menschliche Vernunft kann sie nicht selbst ausdenken, weil sie die Rathschlüsse des Ewi-

gen

gen nicht kennt, weil sie nicht bestimmen kann, welches unter den Völkern der Erde durch Offenbarung zuerst aufgeklärt und dazu verordnet werden soll, daß den übrigen Nationen die Wahrheit mitgetheilt werden könnte; weil die Vernunft auch die Mittel auszusinnen, unfähig ist, welche angewendet werden müssen, ein Volk dieser Art selbst vor Religionsirrthümern zu bewahren und vorzubereiten, das grosse Werk der Menschenbesserung bewirken zu helfen. Endlich, wenn Gott den Menschen neue Offenbarungen von einer, über die ganze Welt erhabenen Person gegeben hätte: würden nicht neue besondere Pflichten für die Menschen hieraus in Rücksicht jener Person entstehen?

3) Eine jede Offenbarung muß nur populäre Moral enthalten, und eine, die ihre Moralvorschriften im systematischen Zusammenhange, und mit wissenschaftlicher Strenge von dem obersten Princip der Sitten ableitet, kann nicht von Gott seyn. Der Grund dieser Regel ist, weil eine göttliche Offenbarung ihre Lehren nicht aus Vernunft-Principien auf eine künstliche Art herleitet und mit Gründen aus der Natur der Sache genommen beweiset; sondern ihre Lehren als göttliche Befehle sogleich dem Gewissen des Menschen nahe bringt.

4) Die Sittengesetze müssen nicht als willkührliche Gebote eines allmächtigen Gebieters, sondern als Befehle des Allerheiligsten vorgestellt wer-

werden; denn sonst würde blos die Furcht vor dem Allmächtigen zum Gehorsam zwingen, nicht aber das reine Muster der Sittlichkeit den Willen zur Befolgung der göttlichen Gebote erwecken *). — So richtig dieser Grundsatz ist, so leidet er doch eine Einschränkung, wenn er auf ein besonderes Volk angewendet wird. Denn es können Menschen seyn, die einer reinern Moralität noch nicht fähig sind; da ist es denn genug, wenn man sie nur so weit bringt, daß sie eine Zeitlang gesetzmässig (legal) handeln. Nach und nach werden sie, wenigstens ihre Nachkommen, vom Bösen abgewendet, und lernen das Gesetz, aus Ehrfurcht gegen Gott, beobachten, und wahre Tugenden üben. Dieß ist eine niedrige Stufe der Religion; aber doch Religion.

5) In einer göttlichen Offenbarung muß das höchste Sittengesetz in seiner Allgemeinheit deutlich und gemeinverständlich ausgedruckt werden. Denn eben dadurch sorget Gott für alle Fälle, in denen es ausgeübt werden soll; z E. liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, ist auf alle Fälle anzuwenden, wenn von den Pflichten gegen den Nächsten die Rede ist.

Die besondern göttlichen Vorschriften können, in einer Offenbarung, durch Beyspiele versinnlichet und anschaulich gemacht werden; nur müssen diese Beyspiele ächt moralisch und untadelhaft seyn **).

Die-

*) Fichte. Seite 165 ꝛc. Krit. Theorie. §. 13. S. 67.

**) Krt. Theorie §. 15. S. 90.

Diese Regel muß viel genauer bestimmt werden. Man muß die Forderung nicht zu hoch spannen, und in den Beyspielen, welche eine Sammlung von göttlichen Religions, und Sittenlehren aufstellt, nicht reine Moralität durchaus fordern, sondern die Menschen annehmen, wie sie zu jeder Zeit sind. Freylich ist es gut, wenn die Exempel, durch welche andere zur Tugend erweckt werden sollen, so beschaffen sind, wie es die vollkommenste Moral erfordert, so nehmlich, daß der Handelnde nicht aus Eigennutz, nicht um seinen Neigungen, wären es auch die edelsten, zu folgen, nicht um sich glücklich zu machen, sondern aus reiner Liebe zur Tugend, blos aus Achtung für das Sittengesetz, gehandelt hat. Aber, wenn ein Religionsbuch einen göttlichen Unterricht aus solchen Zeiten mit enthält, wo die Menschen noch nicht so sittlich ausgebildet waren: so ist es genug, wenn nur gesetzmäsige, lobenswürdige Handlungen erzählt werden. Was konnte man den Israeliten von ihren Vorfahren ganz vollkommnes erzählen? Sollte ihnen Moses deßwegen ganz und gar keine guten Beyspiele vor Augen stellen?

Auch sogar böse und strafbare Handlungen können in einer göttlichen Offenbarung beschrieben werden, wenn nur dabey bemerket wird, wie der Allerheiligste sie verabscheuet und bestrafet hat.

Noch weniger kann man fordern, daß eine Offenbarung keine andern Beyspiele aufstellen soll, als die, welche von Menschen hergenommen sind, die

sich durch keine Sünde, noch weniger durch ein Verbrechen verschuldet haben; denn, wo sind die Menschen, die nicht sündigen? und wo hätte man sie in den Zeiten finden sollen, da noch so wenige durchaus gebesserte Menschen, unter ganzen Völkern angetroffen wurden?

Es ist immer genug, wenn in der göttlichen Offenbarung, bey solchen Erzählungen bemerket wird, wie ein Mann, bey aller seiner Frömmigkeit, dennoch zu gewissen Fehlern verleitet, und in die Versuchung durch seine Leidenschaften dahin geführt, nachher aber für seinen Fehltritt genug beschämt, und in seinem Gewissen gepeiniget worden sey. Auf diese Art wird auch selbst der Fall der Tugendhaften, (z. E. eines Davids,) eine nützliche Warnung für die ganze Nachwelt bleiben.

IX.

Was endlich die Motive und Ermunterungsgründe betrift: so ist von einer göttlichen Offenbarung zu erwarten, daß sie das reine moralische Motiv aufstellt, ob sie gleich auch aus der Glückseligkeitslehre mancherley Ermunterungsgründe, zur Beobachtung des Gesetzes, beybehalten haben wird. Das reine Motiv ist: daß wir das Gute thun und das Böse lassen, um des Gesetzes willen. Diese Grundregel wird in der Offenbarung zu einem Religionsgesetz gemacht. Wir sind verbunden, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, um Gottes willen; (denn

(denn ich bin der Herr, dein Gott ꝛc.) Aber wird wohl eine Offenbarung, die nothwendig populär ausgedruckt werden muß, immerhin einen genauen Unterschied zwischen dem eigentlichen Motiv, und zwischen den Triebfedern oder Ermunterungsgründen machen? Wird sie sich mehr an die Vernunft, oder mehr an das Begehrungsvermögen wenden? Wird sie nicht vielmal Glückseligkeit verheissen, bis sie etwa einmahl die Heiligkeit Gottes als das reine Motiv aufstellt? Was erfordert die weise Herablassung Gottes zu den Menschen in diesem Punkte? Der Allwissende kennt seine Geschöpfe doch am besten, und hat zu jeder Zeit eben diejenigen Beweggründe an die Menschen ergehen lassen, die in jedesmaligen Umständen für sie die besten waren.

Das können wir aber mit Zuverlässigkeit sagen, daß Gott durch eine Offenbarung, deren Absicht ganz praktisch ist, höchstwahrscheinlich mehrere der Anzahl nach, stärkere der Intension nach, sinnlichere der Art nach, herzerhebendere, für die künftige Existenz des Menschen angemessenere Beweggründe geben werde, als die praktische Vernunft für sich ausdenken kann. Wir werden hievon zu seiner Zeit, bey der Betrachtung der christlichen Beweggründe, lebendig überzeugt werden.

X.

Der dritte Theil des Inhalts einer göttlichen Offenbarung ist die Ascetik. Damit nehmlich das menschliche Geschlecht durch Wahrheit immermehr aufgeklärt, zur verlohrnen moralischen Freyheit gebracht

bracht, zur Vermeidung des moralischen Bösen und zur Ausübung des Guten ermuntert werde: so sind gewisse Mittel nöthig, durch deren Gebrauch diese Absicht erreicht werden kann. Die Vorschriften zum Gebrauch dieser Mittel nennt man die Ascetik. Eine göttliche Offenbarung kann solche Mittel vorschlagen. Die Philosophen haben folgende Grundsätze hierüber mitgetheilt.

1) Eine Offenbarung darf ihre ascetischen Regeln nicht als Befehle Gottes ankündigen, so nehmlich, wie es die Moralgesetze sind, sie darf dieselben den Moralvorschriften nicht gleich setzen.

Dieser Satz bedarf einer nähern Bestimmung. Wenn es der Wille Gottes ist, daß die Menschen den moralischen Endzweck ihrer Vervollkommnung und Heiligung und der damit verbundenen Glückseligkeit erreichen sollen: so muß es auch der Wille Gottes seyn, daß sie die Mittel dazu gebrauchen. Daraus folgt, daß der Gebrauch dieser Mittel als der Wille Gottes vorgestellt werde. Der Wille Gottes aber ist das Gesetz in der Offenbarung, folglich muß die Offenbarung auch das Gebot in sich fassen, daß die Menschen die Mittel der Besserung gebrauchen sollen. Diese Mittel der Besserung sind von zweyerley Art. Einige, die allen, andere, die nur gewissen Menschen nöthig sind. Allen Menschen ist die Erinnerung an die Religionswahrheiten, und die Betrachtung der geoffenbarten Wahrheiten nö-

thig,

thig; alle sollen und müssen Gott verehren, und daß sie an Gott glauben, äusserlich bekennen.

Aber wie oft dieß geschehen soll, auf welche Art und Weise sie diese Mittel der Gottesverehrung und der Andacht gebrauchen sollen, das bleibt ihrem freyen Willen überlassen.

Es kann auch für die Menschen nützlich seyn, daß sie durch äusserliche Zeremonien in eine religiöse Gesellschaft zusammen vereiniget werden. Dieß Vereinigungsmittel ist keine gleichgültige Sache; es ist durchaus nöthig, um ein moralisches gemeines Wesen, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen und zu erhalten, das zur grössern Ausbildung der Menschheit dient und Glückseligkeit über die Erde verbreiten kann. Es ist folglich der Wille Gottes, daß die Menschen durch ein solches Vereinigungsmittel in das moralische Reich Gottes eintreten. Ist es der Wille Gottes: so ist auch die Stiftung eines solchen Vereinigungsmittels eine Verordnung Gottes und wer sie muthwillig verachtet, der verachtet Gottes Gesetz.

Wahr ist es aber, daß diese göttlichen Gesetze nicht eben so ganz unerläßlich, wie die moralischen sind. Denn sie sind nicht so allgemein nothwendig, nicht unveränderlich, sie hängen von Zeit und Umständen ab, ihre Unterlassung, wenn sie aus wichtigen und hinlänglichen Gründen geschieht, macht keinen Menschen vor Gott strafwürdig, ihre Beobachtung giebt an sich selbst dem Menschen keinen moralischen

lischen Werth, sondern es kommt dabey auf die Gesinnung an, in welcher man sie verrichtet, auf die Art, wie man sie gebraucht, auf die Wirkungen, die sie bey den Menschen hervorbringen. Wer aber deßwegen solche Mittel der Gottseligkeit verachten wollte, weil sie moralischen Gesetzen nicht ganz gleich sind, der handelte der Absicht Gottes zuwider und würde seine Schuld tragen. Haben sich nicht viele Schriftsteller unsrer Zeit dieser Sünde schuldig gemacht?

2) Der andre Grundsatz der Philosophie über die Offenbarung: Eine göttliche Offenbarung kann von den vorgeschlagenen ascetischen Mitteln blos natürliche, keine übernatürlichen Wirkungen versprechen; thut sie das letztere: so kann sie nicht von Gott seyn *). Dieser Grundsatz scheint dem geradehin zu widersprechen, was viele Christen von ihrer Andachtsübung erwarten. Weil ich aber an einem andern Orte dieses Buches von den sogenannten Gnadenwirkungen oder dem Uebernatürlichen in der christlichen Religion ausführlicher reden muß: so will ich diesen Satz hier nur so ausdrücken, wie er zur Bestimmung des Inhalts einer wahren göttlichen Offenbarung dienen kann. Die Offenbarung ist keine Metaphysik, und kein Moralsystem, sie wird also nicht philosophisch genau bestimmen, ob die Wirkung der von ihr vorgeschriebenen ascetischen Mittel natürlich oder übernatürlich sey, sie wird nur auf die Anwendung der Mittel dringen und folglich übereinstimmend mit der Vernunft verlangen, daß die Menschen

*) Cr. Th. §. 15. S. 81.

schen das Ihrige thun möchten. Weil denn nun aber alles Gute, das die Menschen empfangen und geniessen, in der Offenbarung als eine Gabe und Geschenk Gottes vorgestellt werden muß (Jac. 1, 16.): so wird sie auch die guten Wirkungen des Gebrauchs der ascetischen Mittel als ein von den Wirkungen Gottes abzuleitendes Gute beschreiben, ohne ausdrücklich und ganz genau zu bestimmen, wie und auf welche Weise Gott dabey wirkt. Das letztere gehört in einen scientivischen Vortrag der Religionswahrheiten, und mögen die Theologen darüber urtheilen; eine allgemeine Untersuchung über die göttlichen Offenbarungen bleibt bey dem erstern stehen *).

Schwer ist es nicht, aus dem Endzweck, der an dem Menschengeschlecht erreicht werden soll, und aus dem Zweck einer Offenbarung, die als Mittel betrachtet wird, die Erreichung jenes Endzwecks bewirken zu helfen, die Hoffnung herzuleiten, daß Gott

*) Was der Verf. der Krit. Theorie der Offenbarungen gegen die übernatürlichen Wirkungen der sogenannten Gnadenmittel S. 81. § 15. gesagt hat, wird an dem schon gemeldeten Ort näher in Erwägung gezogen werden. Einige gute Bemerkungen findet man schon hierüber in Süßkind's Bmerkungen über die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung, in Storr's Bemerkungen über Kant's philosophische Religionslehre. S. 197.

Gott alles thun werde, was der Mensch, bey treuer Anwendung aller Mittel und aller seiner Kräfte, selbst nicht wirken kann, und was doch nöthig ist, damit die höchstmögliche Vollkommenheit jedes einzelnen Menschen und des ganzen Geisterreiches befördert, oder, wie man sich jetzt auszudrücken pflegt, das höchste Gut realisirt werde.

Kant hat es mit Wenigem recht gut und genau bestimmt, wie weit die Vernunft in der Lehre von den Gnadenwirkungen kommen könne: "Zu glauben, daß es Gnadenwirkungen geben könne, und vielleicht, zur Ergänzung der Unvollkommenheit unserer Tugendbestrebung auch geben müsse, ist alles, was wir davon (durch Hülfe der Vernunft, nehmlich ohne höhere Offenbarung) sagen können *)."

Die Philosophen haben in der Kritik der Offenbarung unter andern auch von der möglichen Darstellung des Inhalts einer Offenbarung geredet, oder von der Art und Weise, wie die moralischen und dogmatischen Wahrheiten, dann die ascetischen Regeln ausgedrückt werden sollen. Es läßt sich aber diese Sache ins kurze zusammenziehen, insoferne man nehmlich nur allgemein davon reden will. Denn keine menschliche Vernunft kann bey jeder einzelnen Lehre bestimmen, wie sie zu dieser oder

*) Relig. innerhalb d. Grenz. d. Vern. 4s St. §. 2. S. 251. Erste Ausg.

oder jener Zeit dem Menschen dargestellt werden müsse. Dieß hängt von der Gedenkungsart, von der Geistesbildung, von der Fassungskraft, von der Gesinnung derer ab, denen die Offenbarung zunächst bestimmt ist, dann von den besondern Absichten Gottes, der sie giebt. Nun sind die Menschen nicht einmal eines einzigen Jahrhunderts hierin einander gleich. Wie mannigfaltig sind die Denkarten, die Bilder und Ausdrücke, deren man sich in verschiednen Ländern, durch einige tausend Jahre hin, bedienet hat? Hieraus ist schon zu sehen, daß diejenigen zu weit gehen, welche genau bestimmen wollen, wie diese oder jene geoffenbarte Lehre von denen, welche sie andern mittheilen, ausgedrückt werden müsse. Alles, was die Vernunft hierüber sagen kann, ist etwa dieß: Die Darstellung der Offenbarungslehren muß seyn

1) so bestimmt, als es in jeder Zeit möglich ist;

2) deutlich, gemeinverständlich für diejenigen, welche jeden Theil der Offenbarung zunächst empfangen;

3) in Bildern, die ihnen schon bekannt sind, nach der besondern Form ihrer sinnlichen Denkungsart;

4) vornehmlich aber dermassen ganz richtig und wahr, daß diejenigen, welche sie zunächst empfangen, bey ernstlichem und richtigem Nachdenken die Wahrheit finden können.

Dieß alles fließt aus dem Begriff und Zweck einer Offenbarung; denn sie soll den Menschen die Wahrheit bekannt machen, oder soll schon bekannte Wahrheiten, unter göttlicher Auktorität, empfehlen, moralische Gesetze als den Willen Gottes darstellen, soll durch Wahrheit die Menschen aufklären, bessern und glückselig machen. Dieß alles kann nicht erreicht werden, wenn die Offenbarungswahrheiten nicht auf die beschriebene Art vorgetragen werden.

1) Aber hieben ist wohl zu merken, daß eine geoffenbarte Wahrheit so ausgedrückt werden kann, daß die Menschen, die sie empfangen, ihren reichhaltigen Sinn nicht sogleich ganz verstehen und durchschauen können. Es ist immer genug, wenn sie dieselben so weit erkennen, als es für ihre Bedürfnisse nöthig ist. Sie kann auch für die Nachwelt etwas in sich enthalten, das erst mit der Zeit sich weiter entwickelt. Abraham verstand nicht sogleich alles das, was in der grossen Verheissung lag, die ihm Gott gegeben hatte; nur von ferne sahe er die Erfüllung; aber genug, dieser Anblick war hinlänglich, ihn zu erfreuen, und seinen Glauben zu bevestigen.

2) Was uns jetzt in den Offenbarungen Gottes dunkel ist, das war den Morgenländern, welche damals lebten, als die Offenbarungen gegeben wurden, klar und deutlich genug. Denn sie waren mit ihrer Sprache und Gedenkungsart besser bekannt, als wir. Sie sahen die Offenbarung aus ihrem ganz eignen

Stand-

Standpunkt an. Man muß folglich deßwegen einer Offenbarungswahrheit ihre göttliche Auktorität nicht absprechen, weil sie für uns nicht verständlich genug ausgedrückt zu seyn scheint.

3) Gewisse geoffenbarte Wahrheiten müssen, um verschiedner Gründe willen, in Dunkelheit etwas eingehüllt seyn, und in schwer zu enträthselnden Bildern ausgedrückt werden, zuerst deswegen, damit nicht ein Betrüger sie mißbrauchen könne; von dieser Art sind die Weissagungen. Wenn nicht in denselben viele dunkle Seiten übrig blieben, wenn nicht sogar manches paradox scheinende darinnen vorkäme: so würden noch mehrere schlaue Köpfe den Versuch gemacht haben, sie zu erfüllen.

Sodann war eine ganz deutliche Darstellung der Gegenstände der Offenbarungen nicht immer möglich. Denn wie wir Dinge, die in der Ferne sind, nur dunkel sehen, folglich nur allgemein, nicht bestimmt, nur dunkel, wie unsre Ideen davon sind, davon reden können: so gieng es den Propheten, wenn sie von weit entlegnen, künftigen Dingen weissagten. Bedenkt man noch überdieß, wie schwer es sey, geistige Dinge für sinnlich denkende Menschen zu beschreiben, wie ungebildet, wie unphilosophisch wenigstens die alten Sprachen waren, wie die Vermischung der Völker, altisraelitische, neugriechische, asiatische und egyptische Ideenverbindungen nothwendig machte: so wird man der wahren göttlichen Offenbarung doch wohl schwerlich ihren göttlichen Ursprung aus dem

Grunde abzusprechen sich entschliessen, weil sie nicht so deutlich, als ein Brief von Gellert geschrieben ist.

Im Gegentheil glaube ich vielmehr, das Buch, welches die göttlichen Offenbarungen in sich faßt, würde nicht so vielmals gelesen, nicht so oft und immerhin aufs neue durchstudiret worden seyn, wenn nicht in demselben so viele schwere und dunkle Stellen zu finden wären. Die Einrichtung des Ausdrucks der göttlichen Offenbarungen, und die Beschaffenheit der Sprachen, in der sie niedergeschrieben sind, nöthigen die künftigen Ausleger derselben, gelehrte Männer zu werden. Ein Vortheil, der für das Christenthum und die ganze christliche Gesellschaft weit grösser ist, als es die meisten glauben. Wenn künftig alle alte Litteratur von Juristen und Medicinern (das Gott nicht zulassen wolle) hintangesetzt, wenn sie von keinen Regenten und Soldaten mehr geschätzt würde: so müßten sie doch ächte, gelehrte Theologen, ihren Zöglingen empfehlen und aufrecht erhalten helfen.

Aus allen bisher angestellten Betrachtungen fliesset ganz natürlich die Folge, daß es der menschlichen Vernunft unmöglich sey, bis ins Kleine und besondere hin zu bestimmen, wie der Ausdruck göttlicher Offenbarungen beschaffen seyn müsse. Noch weit weniger wird ein Mensch, ja ich sage noch mehr, eine endliche Vernunft genau bestimmen können, in welchen Worten, Bildern und Redeformen eine solche göttliche

Offen-

Offenbarung dargestellt werden müsse, welche dem ganzen künftigen Menschengeschlecht, als ein Mittel der Aufklärung in Sachen der Religion, der Besserung und Geistesvervollkommnung dienen soll. Denn wer kann alle Zwecke Gottes erforschen, die nach seinem Rathschluß durch ein solches Offenbarungsbuch erreicht werden sollen? Wer kann ergründen, auf was für Ideen die menschlichen Seelen dadurch geleitet werden sollen? Wer kann voraussehen, zu welchen Geistesübungen ein solches Buch von Gott für die Menschen bestimmt sey? Ich glaube daher, die Vernunft selbst müsse durch die bisher überdachten Grundsätze auf die Vermuthung geleitet werden, Gott könne es den Menschen nicht ganz überlassen, wie sie die Offenbarungen, die sie von ihm empfiengen, in Worte und Bilder einhüllen, und andern mittheilen sollen. Denn andere Worte geben andere Ideen. Es ist daher glaublich, daß Gott die, welche seine Offenbarungen für alle künftige Zeiten aufzeichnen sollten, auf eine solche Art geleitet und regiert haben werde, daß nicht nur ihre nächsten Leser, sondern auch die Menschen in folgenden Jahrhunderten die geoffenbarten Wahrheiten mit Zuverlässigkeit daraus lernen könnten. Dieß erfordert der Endzweck der Offenbarung; sie soll ja unstreitige, von Gott selbst bekannt gemachte, oder mit seiner Auktorität bestätigte Wahrheiten den Menschen mittheilen. Nun aber sind überdieß alle Menschen, auch die weisesten, vieler Gefahr zu irren unterworfen; sie können manches vergessen, manches nicht genau genug vorstellen. Was nützt eine Offenbarung, wenn

man sich auf sie nicht verlassen kann? Hieraus ist klar, daß die praktische Vernunft auf die Vermuthung gerathen müsse, Gott werde diejenigen Menschen, welche die Offenbarung von ihm empfangen, um sie andern mitzutheilen, so lenken, daß sie in Reden und in schriftlichen Aufsätzen, (insoferne sie geoffenbarte Wahrheiten, als Lehren für das menschliche Geschlecht darstellen,) von schädlichen Irrthümern frey bleiben sollen.

Dieß führt uns nun zur Lehre von der Theopnevstie, und auf die Untersuchung ihres Unterschieds von der göttlichen Offenbarung selbst.

Kapitel VI.

Unterschied der Theopnevstie von der ausserordentlichen Offenbarung Gottes.

I.

In der heiligen Schrift sind ausserordentliche göttliche Offenbarungen enthalten. Von den Büchern der heiligen Schrift aber saget man, sie seyen von Gott eingegeben; eben daher wird in den christlichen Religionsschriften vielfältig von einer gewissen Wirkung Gottes geredet, welche man die Eingebung nennt. Eingebung ist aber ein sehr unschicklicher Name für die Idee, welche man damit bezeichnen will. Dem laut nach sollte man denken, der Ausdruck: die Bibel ist durch Eingebung des heiligen Geistes geschrieben, zeige an, daß den Schriftstellern, welche jene biblischen Bücher aufgesetzt haben, alles in die Seele gegeben, und entweder durch Offenbarung, oder sonst durch eine ähnliche Wirkung Gottes, zur Zeit, da sie schrieben, mitgetheilt worden sey. Allein, die meisten Theile der Bibel bestehen aus solchen Nachrichten, welche die Verfasser dieser Bücher theils gesehen, theils von andern gehört und gelernt, theils aus andern Schriften genommen haben.

Da die Idee der Theopnevstie biblisch ist: so muß auch die Bedeutung des Wortes aus dem Sprachgebrauch der Bibel und der Juden, die zu den Zeiten der Apostel lebten, geschöpfet werden. Wenn wir die wichtigsten hieher gehörige Stellen vergleichen: so geht aus ihnen folgende Erklärung dieser dunklen Sache hervor:

Die Theopnevstie ist eine solche Wirkung Gottes, vermöge welcher er gewisse Personen in religiös-moralischer Rücksicht, auf eine ganz besondere, von der gewöhnlichen Art der allgemeinen Weltregierung verschiedne Weise, dermassen geleitet hat, daß sie eben auf diese und keine andere Gedanken, eben in diesen Affect geriethen, ihre Gedanken und Gemüthsbewegungen eben so und nicht anders mit Zeichen und Worten ausdrückten, auch bey gewissen Handlungen sich eben so und nicht anders verhielten.

Diese Gottesbegeisterung oder göttliche Geistesleitung konnte einmal blos innerlich geschehen: wenn Gott den Gedanken und Gesinnungen eines Menschen eine gewisse Richtung gab; sie konnte äusserlich statt finden in Reden und Schreiben, wenn Gott jene Menschen dergestalt im Vortrag leitete, daß der Ausdruck der Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen, seinem Willen gemäß erfolgte; sie konnte statt finden im Handeln, wenn ein Mensch dergestalt von Gott auf eine besondere Weise regiert und geleitet wurde, daß das von ihm unternommene Werk dem Endzweck Gottes ganz entsprach. — Es

ist nur eine einzige Stelle des neuen Test. 2 Tim. 3, 15. 16., in welcher das Wort (θεοπνευστος) Theopnevstos vorkommt, und zwar so, daß es die besondere Eigenschaft der Bücher des alten Test. anzeigt, vermöge welcher sie von Gottbegeisterten Männern aufgesetzt worden sind. Daß Paullus in diesem Orte nicht von den Büchern des n. T., sondern von den Büchern Mose und der Propheten, auch den Psalmen und andern, von Propheten aufgesetzten, Büchern des alten Test. rede, ist schon daraus klar, weil er sagt, Timotheus habe diese heil. Schriften von Jugend auf gelernt. Da aber Timotheus in der Kindheit stand, war noch kein neutestamentisches Buch geschrieben. Also, Mose und die übrigen Propheten, schrieben als Gottbegeisterte Männer; sie wurden von Gottes Geist zu der Zeit geleitet, als sie ihre Schriften abfaßten. — Aber wie weit erstreckte sich diese göttliche Leitung und Regierung? — Das ist durch das Wort theopnevstos noch nicht bestimmt. Daher ist es nöthig, daß wir den Sprachgebrauch zu Rathe ziehen. Es kommen in den Büchern des alten Test. mehrere Stellen vor, in welchen gesagt wird, Gott habe durch seinen Geist, gewisse Männer bey ihren Geschäften so geleitet und regiert, daß die Wirkung seinem Willen gemäß ausgefallen ist. Gott befahl Mose (2 Mos. 31, 3.) den Bezaleel aufzufordern, die heiligen Geräthe der Stiftshütte und des priesterlichen Schmuckes zu verfertigen, und erklärte dabey, er habe diesen Mann mit dem Geiste der Weisheit ausgerüstet, alles seinen Absichten gemäß einzurichten. Bezaleel

hat

hatte nehmlich grosse Gaben, oder wie man sonst spricht, ein Künstlergenie von Gott empfangen, und es scheint, daß er noch überdieß durch diese Berufung die Verheissung erhalten habe, Gott werde ihn, bey Verfertigung dieses Werkes, also regieren, daß er alles seinem Willen gemäß, und recht machen werde. —

Als Mose nicht im Stande war, alle Streithändel der Israeliten selbst zu entscheiden: so befahl ihm Gott, siebenzig Männer auszusondern, welche, als Unterrichter, an seiner Statt das Recht sprechen sollten. Zum Zeichen nun, daß es sein Wille sey, ließ er diese siebenzig Männer in eine solche Begeisterung gerathen, daß sie anfiengen, wie Propheten zu weissagen, oder mit hohen prophetischen Worten von Gott und göttlichen Dingen, vielleicht auch von der Zukunft, zu reden. (4 Mos. 11, 17.) Sie redeten das, was Gott wollte, und seiner Absicht gemäß war; sie waren von Gott begeistert. — Etwas Aehnliches widerfuhr dem Könige Saul. (1 Sam. 10, 1 — 8. und Kap. 19, 23.) Aus solchen und ähnlichen Begebenheiten entstand unter den Israeliten die Vorstellung, daß Gott gewisse Männer begeistere, oder ihren Seelenzustand dermassen bestimme, und ihre Gedanken so leite, daß durch sie das geschah, was, um einen gewissen Endzweck zu erreichen, geschehen sollte. Beyspiele hievon werden im Buch der Richter 11, 29. Kap. 13, 25. Kap. 14, 6. und andern Orten gefunden.

Die

Die Art und Weise, wie Gott hieben wirket, ist in der h. S. nicht deutlich erklärt. Es kann seyn, daß Gott nach einer ewigen Vorherbestimmung gewissen Seelen eine solche Anlage gegeben und sie in solche Umstände versetzet hat, daß zu einer gewissen Zeit, unter gewissen äusserlichen Veranlassungen, ihre Gedanken eben auf eine solche Weise geleitet wurden, so, daß alles dabey zwar durch die Natur, aber nach ganz besondern von Gott herrührenden Veranstaltungen geschah. Es ist aber auch möglich und wahrscheinlich, daß diese Männer durch eine solche Mitwirkung Gottes regiert wurden, welche, wenigstens zum Theil, ihren alleinigen Grund in seinem Willen hatte. In beiden Fällen konnten dennoch Mittel zugleich angewendet werden. Denn, wie ich oben gezeigt habe, so ist ohne Gedankenzeichen kein Gedanke in menschlichen Seelen möglich, folglich ist es auch nicht möglich, durch deutliche Vorstellungen einer menschlichen Seele eine Lenkung zu geben, wenn nicht das Mittel der Gedankenzeichen dabey angewendet wird. Hieraus erhellt, daß Gott nicht mit absoluter Macht dergleichen von ihm begeisterte Männer zum handeln, reden oder schreiben gezwungen; sondern durch Reize, durch Motive und Erweckungsgründe geleitet habe. Man kann folglich nicht sagen, daß er in solchen Fällen, wo er sie begeisterte, oder nach seinem Willen regierte, ihrer Freyheit einen Eintrag gethan oder sie auf eine Zeitlang derselben beraubet habe. Wenn auch gleich ein Jeremias ungerne Strafpredigten hält und mit Gefahr seines Lebens, Gottes Gerichte den

Jus

Juden verkündiget: so entschließt er sich doch dazu und wird nicht als ein vernunftloses Werkzeug dazu gezwungen. Er wird nicht als bloses Mittel, sondern auch als Selbstzweck von Gott dabey behandelt. Denn es war für ihn Ehre, ein Gesandter Gottes zu seyn; er wurde dadurch ein Wohlthäter seiner Nation, und hatte für seine Leiden unendliche Belohnungen zu erwarten.

Bisher bemerkten wir, daß die Theopnevstie mit der ausserordentlichen Offenbarung sehr viel Aehnlichkeit habe. Dieß ist denn auch der Grund, warum nicht nur von gemeinen, sondern auch von scharfsinnigen Schriftstellern beyde mit einander verwechselt wurden, das zu nicht wenigen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. Es ist deßhalben sehr nöthig, beyde etwas umständlicher mit einander zu vergleichen.

II.

Beyde kommen in gewissen Stücken mit einander überein. Sie haben ihren Grund in der menschlichen Schwäche und in einem solchen practischen Bedürfniß, dem die Menschen in gewissen Zeiten nicht abhelfen konnten; beyde sind Wirkungen Gottes, dazu ihn seine Weisheit und Güte bestimmt, um für die Menschen und zur Beförderung ihrer Vollkommenheit, durch die Religion etwas ungewöhnliches zu thun. Es geschah dieß nicht, um eine blos theoretische Erkenntniß mitzutheilen, sondern um das menschliche Geschlecht zur wahren Erkenntniß und

Vereh-

Verehrung Gottes, zur Tugend und Glückseligkeit zu leiten. Beyde waren daher zuweilen mit einander aufs genaueste vereiniget, so, daß ein Prophet durch Offenbarung einen gewissen Auftrag von Gott erhielt, und dann denselben unter einer besondern Leitung des Geistes vollzog.

Diese göttliche Geistesleitung hat eben die Bedingungen, Gründe und Zwecke, als die ausserordentliche Offenbarung. Es ist eine allgemeine Regierung Gottes, ohne dessen weise Fürsehung kein Mensch ein gutes Werk glücklich vollendet. Nach dieser allgemeinen Regierung hat er einen Sokrates, einen Plato, und einen Cicero zu richtigen moralischen Grundsätzen hingeführt; er hat sie erweckt, zu reden und zu schreiben, was moralisch gut und wahr ist. Aber sie blieben sich ganz überlassen, wie alle andere Menschen, in gewöhnlichen Fällen, wenn sie denken, reden, schreiben, und handeln. Sie konnten dabey irren, und haben geirrt.

Als der Allgütige eine Religion stiften wollte, die in ihren wesentlichen Theilen von allen Irrthümern frey, seinem Willen gemäß, und dem grossen Zweck der Vervollkommnung, der moralischen Besserung und Beseeligung der Menschen, entsprechend seyn sollte: so war es ein Bedürfniß derjenigen Menschen, die Gott zur Gründung dieser Religion verordnete, von ihm, auf eine ganz besondere und ausserordentliche Weise, zu diesem Werke der Religionsstiftung geleitet zu werden. Diese Leitung konn-

te nöthig seyn, um ihrer selbst willen: denn sie wa-
ren der Gefahr, zu fehlen, unterworfen; sie konn-
te nöthig seyn, um anderer willen: denn wie hät-
ten die übrigen Menschen auf die Vorträge jener
Gesandten Gottes in allen Stücken sich vollkommen
verlassen können, und dieß war bey der Schwäche,
Unwissenheit, und bey den täglichen Täuschungen,
durchaus nothwendig; sie konnte nöthig seyn, um
der Wichtigkeit und Uebersinnlichkeit der Sachen wil-
len, die sie vortrugen. Denn ungelehrte, oder mit
Jesu neuen Religion nur erst (wie Paullus) bekannt
gewordene Männer, sollten auf eine, der göttlichen
Absicht ganz gemäße Art, von den erhabensten Wahr-
heiten reden, sollten die schicklichsten Bilder wäh-
len, dieselben den unwissenden Heiden und verkehrt-
denkenden Juden darzustellen; sollten vor Richtern,
im hohen Rathe, vor Fürsten und römischen Land-
pflegern, zur Vertheidigung ihrer Sache, wie Red-
ner handeln und sprechen; wie war das von Fischern
und andern Handarbeitern, wie war es selbst vom
Paullus, einem gelehren zwar, aber mit jüdischen
Vorurtheilen vorhin ganz erfüllten Manne, zu er-
warten? Diese göttliche Geistesleitung, schien bey
den Evangelisten und Aposteln desto nöthiger zu seyn,
da sie Schriften aufsetzen mußten, die durch alle
künftige Zeiten eine sichere, und von allen Irrthü-
mern freye Grundlage, der besten Religion werden
sollten.

1) Ein göttlicher Gesandter konnte manches ver-
gessen, was er, den Menschen mitzutheilen, den Auf-
trag empfangen hatte.

2) Er

2) Er konnte Nebengedanken einmischen, welche der Hauptsache nachtheilig gewesen wären.

3) Er konnte aus den ihm bekannten Religions- und Sittenlehren nicht immer diejenigen auswählen, welche nach der Absicht Gottes vorgetragen werden sollten.

4) Er konnte dieß nicht immer mit denjenigen Worten thun, welche nach Gottes Absicht die schicklichsten waren.

5) Er konnte im Affekt zu weit gehen, und wie jeder Mensch, auch selbst bey Ausführung und Vollendung eines göttlichen Auftrags, fehlen.

Zwar möchte man sagen: Konnte Gott nicht solche Männer auswählen, bey denen die natürlichen Kräfte zur Erreichung aller dieser Endzwecke hinlänglich gewesen wären? — Die Antwort ist nicht schwer. Wenn sich dieß thun ließ, so würde Gott nicht ohne Noth etwas Ausserordentliches veranstaltet haben. Wenn aber alle und jede Menschen, bey Verrichtung eines sehr wichtigen Werkes, mit aller Vorsicht dennoch fehlen können: so ist ein ausserordentlicher Beystand nichts unnöthiges, und der Weisheit Gottes eben so anständig, als dem Menschengeschlechte nützlich.

Es war auch diese Gottesbegeisterung nichts der Natur des Menschen widersprechendes. Denn Gott

richtete sich in seiner Leitung nach der Natur eines jeden Individuums, welches diesen Vorzug genoß. Er stöhrte die Gedankenreihe der heiligen Autoren nicht, sondern leitete nur die Gedanken; er unterbrach nicht durch Eingriffe seiner Allmacht den natürlichen Lauf der Dinge, sondern leitete ihn durch Mittel, die ihm allein bekannt waren; er that nichts Unnöthiges, wo die eignen Kräfte des Menschen zureichten; er bewahrte nur da vor Irrthum, wo der Fehler dem grossen Zweck der Stiftung und Bevestigung der moralischen Religion hinderlich gewesen wäre. Er sorgte dafür, daß ein nicht nur wahres und glaubwürdiges, sondern trugloses, in allen, zum Wesen der Religion gehörigen Stücken, fehlerfreyes Buch, geschrieben wurde. Dieß veranstaltete er auf eine, seiner Weisheit anständige, der Schwäche und dem Bedürfniß der Menschen nothwendige, ihrer Natur gemäße, und dem Zweck entsprechende, Weise.

Dieß ist es, was die Theologen behaupten, wenn sie sagen, die biblischen Bücher seyen durch Gottes, Begeisterung geschrieben. Ob dieß wirklich geschehen sey, will ich hier nicht untersuchen; davon wird im andern Theil dieses Buches die Rede seyn. Hier habe ich nur von der Möglichkeit und Gottanständigkeit einer solchen besondern Wirkung in gewissen vor andern ausgezeichneten Männern, zu sprechen.

III.

Worinnen waren denn nun aber Theopnevstie und besondre göttliche Offenbarung von einander unterschieden?

1) Bey der Offenbarung erweckte Gott neue Vorstellungen von gewissen Wahrheiten in den Seelen seiner Gesandten; vermöge der Theopnevstie gab er ihnen keine solche neuen Ideen, sondern regierte sie nur, die, welche sie hatten, gehörig auszudrücken, es mochte nun mündlich oder schriftlich geschehen.

2) In der Offenbarung erhielten die göttlichen Gesandten einen gewissen Auftrag, etwas zu thun; vermöge der Theopnevstie leitete Gott sie dermassen, daß sie diesen Auftrag seinem Willen gemäß vollzogen.

3) In der Offenbarung empfieng der Mensch etwas von Gott. Vermöge der Theopnevstie that der Mensch etwas unter der Leitung Gottes.

4) Wenn ein Mann gewisse von Gott ehehin geoffenbarte Wahrheiten aus Büchern nahm, oder von Menschen erfuhr und lernte: so konnte man zwar nicht sagen, er habe dieselben durch göttliche Offenbarung empfangen; aber, wenn er unter der besondern Regierung des Geistes Gottes, entweder ihm schon bekannte oder aus Büchern genommene und von Menschen erlernte Wahrheiten, wieder mündlich oder

schriftlich vortrug: so bestand sein Vortrag aus Worten eines Gottbegeisterten; also war seine Schrift durch eine göttliche Geistesleitung entstanden.

5) Wenn ein Mann gewisse Handlungen selbst vorgenommen, oder wie sie andre verrichteten, gesehen hatte; wenn er selbst ein Zeuge gewisser Begebenheiten gewesen war: so war es nicht nöthig, daß Gott sie ihm erst offenbarte, sie waren ihm ja schon bekannt. Aber dennoch konnte er in Gottesbegeisterung sie mündlich und schriftlich vortragen, wenn nehmlich Gott für nöthig hielt, ihn um eines moralischen Zweckes willen, der sonst nicht erreicht werden konnte, vor Irthum in diesem Vortrag zu bewahren.

6) Offenbarung war eher als Theopnevstie. Durch Offenbarung hatte Gott schon längst gewisse Wahrheiten den Menschen mitgetheilt, z. E. einem Abraham, Isaac und Jacob ꝛc. Aber nur erst Moses hat jene Wahrheiten unter der Leitung des göttlichen Geistes niedergeschrieben.

7) Gewisse Wahrheiten waren nur dazu bestimmt, daß sie einzelnen Personen nützlich seyn sollten; sie wurden durch Offenbarung zu erkennen gegeben, aber von ihnen selbst nie unter Theopnevstie wieder vorgetragen oder schriftlich aufgezeichnet.

8) Was bey der göttlichen Offenbarung geschah, kann man einigermassen wissen und bestimmen, nehmlich

lich Gott machte seinen Propheten und Gesandten gewisse ihnen unbekannte Wahrheiten bekannt; aber was und wie viel Gott in denen wirkte, die Gott-begeisterte genennt werden, das hat die heil. Schrift uns nicht gelehrt. Es irrten daher die Theologen wohl nicht, die verschiedene Grade der Theopneustie annehmen *), wie dieß denn auch schon ehehin von gelehrten Juden geschehen ist.

9) Paullus sagt 2 Timoth. 3, 16. die ganze heilige Schrift sey unter göttlicher Geistesleitung geschrieben. Aber in der heiligen Schrift sind in Vergleichung mit den übrigen Wahrheiten, die wir darinnen lesen, nicht sehr viele ausserordentliche Offenbarungen Gottes enthalten. Alles, was die Verfasser der heiligen Schrift durch die eigene Kraft ihrer Vernunft ausgedacht, was sie von andern Menschen erfahren und gelernt, was sie aus schon verhandenen ältern Schriften gezogen haben, das ist ihnen nicht erst von Gott beym Reden und Schreiben geoffenbart worden. Wer wird sagen, es sey dem Mose, als er seine Bücher schrieb, von Gott geoffenbart worden, daß Israel das Gesetz vom Berge Sinai empfangen habe? Oder wer wird sagen, es sey dem Matthäus, als er das Leben Jesu schrieb, von Gott geoffenbart worden, Jesus habe Aussätzige gereiniget und Todte erwecket? Matthäus war Augenzeuge dieser Thaten.

*) J. G. Töllner die göttl. Eingebung der heil. Schrift. Leipz. 1772. Abschn. 4.

Lukas hat, ehe er schrieb, sich bey denen erkundiget, welche alles mit angesehen und angehöret haben.

Hieraus sieht man nun, wie unschicklich es sey, die ganze heilige Schrift, die Offenbarung Gottes zu nennen. Sie ist eine Sammlung von Büchern, die unter einer besondern Regierung und Leitung des göttlichen Geistes geschrieben sind; in diesen Schriften sind hie und da göttliche Offenbarungen aufgezeichnet.

IV.

Da die Philosophen unserer Zeit fast überall in ihren Schriften auf die Bibel zurücksehen, und nicht undeutlich zu verstehen geben, daß dieß eben die Offenbarung sey, über welche sie Theorien zu entwerfen sich bemühen: so mußte nothwendig manche Verwirrung in den Begriffen daraus entstehen, die ich jetzt nicht anzeigen will, weil sie nach dieser aufgestellten Theorie ohnehin wegfallen werden. Nur müssen wir folgende Grundsätze und Eintheilungen einmal vestsetzten:

1) Die Wahrheiten, die Gott auf eine ausserordentliche Art geoffenbaret hat, und die der Nachwelt aufbehalten werden sollten, sind in der heiligen Schrift aufgezeichnet.

2) In der heil. Schrift stehen aber auch die Nachrichten von solchen Erscheinungen Gottes, in welchen er sich als den höchsten moralischen Gesetzgeber geoffenbaret hat.

3) Die

3) Die allgemeinen moralischen Gesetze, die er promulgirte, waren den Menschen größtentheils schon bekannt; diese hat er also nicht geoffenbaret, sondern sie nur mit göttlicher Auktorität für seinen Willen erklärt.

4) Die besondern, oder sogenannten positiven Gesetze, die nur auf gewisse Personen, oder nur auf das israelitische Volk eingeschränkt waren, und nur eine Zeit lang gültig seyn sollten, hat er als seinen Willen bekannt gemacht, oder wenn sie schon bekannt waren, (wie Opfer, Reinigungen ꝛc.) so hat er bestimmt, wie, wann und wo sie die Israeliten beobachten und ausüben sollten.

5) Eben so hat er die besondern Verheissungen und Drohungen, und einen Theil seiner Rathschlüsse über das Menschengeschlecht, geoffenbart.

6) Ausserdem sind noch gewisse Offenbarungen in der Bibel, welche die Vorrechte oder Schicksale einzelner Personen betrafen, die Gott zu gewissen Werken, und zur Hervorbringung gewisser Ereignisse bestimmt hat; z. E. daß eben von David der Messias abstammen sollte; daß ein König aus einem morgenländischen Reiche (Cyrus), die Israeliten aus der Gefangenschaft frey lassen würde.

7) Damit alles, was in der Bibel vorkommt, es seyen nun die Lehren der allgemeinen, oder der besondern göttlichen Offenbarungen, es seyen göttliche

Statuten, Sittenlehren, oder Geschichten, dem Zwecke Gottes gemäß, ohne Beymischung schädlicher Irrthümer aufgeschrieben werden möchte: so hat Gott, (wenn anders die Wirklichkeit der Theopnevstie bewiesen werden kann)*), die Schriftsteller auf eine besondere Weise regiert; er hat sie durch seinen Rathschluß zum Schreiben bestimmt, mit Talenten und Geistesgaben versehen, und nach seiner weisen Fürsehung auf irgend eine Art, wie es nöthig war und geschehen konnte, dermassen geleitet, daß sie nur solche Wahrheiten schrieben, die zur Gründung einer moralischen Religion dienen konnten.

Gesetzt denn nun, es seyen wirklich unter den Menschen gewisse aufferordentl. göttl. Offenbarungen vorhanden; woran soll man sie erkennen, und von falschen unterscheiden? Welches sind ihre Kriterien? Zwar sind bey der Beschreibung dieser Art der Offenbarungen, und bey der Bestimmung ihres möglichen Inhalts, schon zum Theil auch die Kennzeichen derselben zugleich mit bestimmt worden; aber es scheint doch eine besondere Untersuchung jener Fragen noch nöthig zu seyn, in welcher einige Punkte besonders betrachtet werden müssen, welche die Weltweisen in ihren kritischen Arbeiten über diese Materie, die nur im allgemeinen stehen bleiben mußten, nicht mit in ihre Werke aufnehmen konnten.

*) Worüber, wie vorhin schon gesagt worden, eine Untersuchung nachfolgen wird.

Kapitel VII.

Von den Kriterien einer ausserordentlichen und besondern göttlichen Offenbarung.

I.

Wenn denn also irgend eine besondere göttliche Offenbarung einem Menschen gegeben worden war; woran ließ sich erkennen, daß dieß nicht eine bloße Wirkung der natürlichen Kraft, sondern von Gott in besonderer religiös-moralischer Rücksicht als eine Offenbarung veranstaltet worden war?

Die Vernunft kann keine andere, als allgemeine Kennzeichen angeben, und zwar theils negative, theils positive. — Die Negativen sind so leicht zu erkennen, daß ich sie nur anführen darf. Eine besondere göttliche Offenbarung darf nichts enthalten, was der allgemeinen von der Vernunft anerkannten Offenbarung, oder sonst einem allgemein anerkannten Vernunft-Princip widerspricht. Denn Wahrheit kann der Wahrheit nicht entgegen seyn. Eine solche ausserordentliche Offenbarung darf nichts enthalten, was mit dem Moral-Gesetz streitet; nichts, was überhaupt dem moralischen Endzweck zuwider wäre, der bey der Ausbildung der Menschheit erreicht werden soll. Sie darf sich nicht mit Gewalt

aufdringen, und keinen Gewissenszwang einführen; sie darf nicht Betrug zu ihrem Werkzeug gebrauchen, um eine Religion zu pflanzen, oder auszubreiten*).

Solche und ähnliche negative Merkmale sind in den neuesten Schriften über die Offenbarungen bisher öfters angeführt worden; ich finde nicht nöthig, sie zu wiederholen, zumal, da schon im fünften Kapitel, wo der mögliche Inhalt einer göttlichen Offenbarung untersucht worden ist, viele negative Kriterien betrachtet, und die Gedanken der Philosophen über dieselben mit den nöthigen Anmerkungen begleitet worden sind **).

Die positiven Kennzeichen, welche der Weltweise angeben kann, bleiben ebenfalls im allgemeinen stehen. Gott ist durch seine eigene Heiligkeit und Güte bestimmt, alles zu thun, was geschehen soll, damit der letzte Endzweck der Schöpfung erreichet werde. Dieser ist die Vervollkommnung der vernünftig moralischen Naturen, Tugend und Glückseligkeit der Menschen. Wenn dieser letzte Endzweck der Schöpfung des Menschengeschlechts nicht erreicht oder wenigstens in einem solchen hohen Grade so bald und vollkommen hier auf Erden schon, wenigstens an sehr vielen Menschen nicht erreicht werden könnte, wo Gott nicht ausser der allgemeinen Offenbarung

*) Fichte. in Kritik §. 10.

**) Siehe Seite 142. ꝛc.

rung noch besondre Offenbarungen gäbe: so ist zu vermuthen, daß er eine solche Nachhülfe, wie jedem vernünftig moralischen Wesen, so auch den Menschen nicht vorenthalten werde. Eine dergleichen besondere Offenbarung müßte folglich ersetzen, was durch die allgemeine Offenbarung Gottes nicht erreicht werden konnte. Es müßte durch sie einem gewissen vernünftig praktischen Bedürfniß abgeholfen werden. Bey dem allen blieb es in einzelnen Fällen doch noch immer ungewiß, ob diese oder jene vorgebliche Offenbarung in der That von Gott auf eine ausserordentliche Weise veranstaltet worden sey. Denn, wenn sie auch einem praktischen Bedürfniß abhilft: so hat sie doch nur erst ein einziges positives Kennzeichen an sich, nehmlich das der Möglichkeit. Sie kann wohl eine göttliche Offenbarung seyn; ob sie es aber wirklich sey, ist dadurch noch nicht ausgemacht. Im allgemeinen läßt sich also über die positiven Kriterien einer Offenbarung nur sehr wenig sagen. Es wird daher weit rathsamer seyn, die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, und in der wirklichen Welt zu sehen, was Gott gethan hat, um gewissen besondern Offenbarungen das Kennzeichen der Wahrheit beyzufügen, und das Siegel der Göttlichkeit aufzudrücken.

Treffend und mit Würde zugleich hat einst Jerusalem über diesen wichtigen Punkt geschrieben *): Ob uns Gott

*) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Th. II. S. 74 ꝛc.

Gott wirklich eine Offenbarung gegeben, und wie es seiner Weisheit gefalle, dieselbe einzurichten, dieß müssen wir ehrerbietig erwarten. Welche Vernunft dürfte sich das Recht anmaßen, zu beweisen, was Gott nach seiner Gnade oder nach seiner Weisheit schuldig sey? Dieß darf sie voraussetzen, daß Gott in einer solchen Offenbarung sich selbst nicht widersprechen könne; daß er die allgemeinen Gesetze, worauf seine ewige Weisheit die Ordnung der Natur gegründet hat, in dieser Offenbarung nicht aufheben, daß ihre Verordnungen den wesentlichen Verhältnissen, die unmittelbar aus der unveränderlichen Natur der Dinge fliessen, nicht entgegen seyn, daß diese Verordnungen auch die ersten Grundbegriffe der menschlichen Erkenntniß oder die ersten Grundsätze der Moralität nicht aufheben werden; sie darf vielmehr mit Vertrauen voraussetzen, wenn sich Gott bis zu einer solchen Offenbarung zu den Menschen herabgelassen, daß sie für ihre moralische Vollkommenheit darin eine wesentliche Hülfe finden, daß sie ihren Schöpfer, seinen Willen, und ihre eigene Bestimmung darin in einem reinern Lichte, mit mehrerer Beruhigung finden werde; aber zu bestimmen, wie sich Gott habe offenbaren müssen, wie dieser Unterricht beschaffen seyn müsse, auf was für Art, in welcher Ordnung, in welchem Grade des Lichts — hierüber hat die Vernunft gar kein Recht. Das einzige Recht, was sie hat, ist dieß: daß sie die Beweise, worauf sich die Wahrheit dieser Offenbarung gründet, prüfen darf. Aber auch dieß mit der Ehrerbietung und Aufmerksamkeit, die eine göttliche

liche Offenbarung fordert. Denn hier ist die bloße Möglichkeit schon wichtig. Eine göttliche Offenbarung — was kann sich meine Vernunft ernsthafters denken! —

II.

Die Wahrheit historischer Sätze kann nicht aus Vernunftprincipien und Moral allein bewiesen werden; so wie die Historie an sich kein Beweiß, obwohl eine Erläuterung und Bestättigung der Wahrheiten der Moral ist. Jede Art von Wahrheit hat ihre eigenthümlichen Kennzeichen, so wie jede Seelenkraft ihr eigenthümliches Vermögen hat. Mit den Augen kann man nicht hören; und mit den Ohren kann man nicht sehen. Es ist daher ganz inconsequent gehandelt, wenn man behauptet, die Kennzeichen einer besondern göttlichen Offenbarung müssen alle aus der practischen Vernunft hergenommen werden. Dieß war wohl der Sinn der Philosophen nicht, welche über die Offenbarung neuerlich schrieben. Sie blieben in ihrem Gebiete der Vernunft und Moralität; und reden von der Möglichkeit. Folglich konnten sie sich nicht auf Erfahrung berufen; nicht von der wirklichen ausserordentlichen göttlichen Offenbarung reden. Historie beruht auf Zeugnissen und muß Facta in der Sinnenwelt für sich anführen können. Indessen kann und muß man doch in gewissen Fällen die practische Vernunft zu Hülfe nehmen, um zu beurtheilen, ob Gott wohl dieß oder jenes gethan und veranstaltet haben könne.

Um

Um denn also die ächten Kriterien einer wahren und wirklichen Offenbarung kürzlich zu bestimmen, ist nöthig, daß wir folgende Punkte auseinander setzen:

1) Woran erkannten diejenigen Personen, welche die göttlichen Offenbarungen zuerst empfiengen, daß es in der That Offenbarungen seyen?

2) Woran erkannten dieß ihre nächsten Zeitgenossen?

3) Woran erkennen wir, die wir der Zeit nach in einem so weiten Abstand von jenen leben, daß dieß und jenes, was sich als göttliche Offenbarung ankündigte, in der That eine solche gewesen, auch jetzt noch, und stets dafür zu halten sey?

III.

Die Personen selbst, welche einst besondere göttliche Offenbarungen empfiengen, mußten, wenn sie anders etwas nachdachten, in den ersten Augenblicken, auch wohl Tage lang ungewiß bleiben, ob das, was sich ihnen als Offenbarung ankündigte, in der That auch dafür zu halten wäre. Es konnte ja die Einbildungskraft des Menschen ihr Spiel treiben; man konnte glauben, etwas gesehen und gehört zu haben, was man doch nicht gesehen und gehört

hört hatte. Kam das Gesicht, die Erscheinung, die Stimme, oder der Traum, von Gott? oder war dieß alles nur ein Selbstbetrug? Wenn Abraham nur etwas über sich selbst, und über das, was mit ihm vorgieng, nachdachte, wie dieß bey einem Manne von solchem Geist und Gesinnungen gewiß zu vermuthen ist: so konnte es bey ihm an solchen Zweifeln nicht fehlen. Wie wurde er denn überzeugt, daß die Verheissung, die er in einer göttlichen Offenbarung empfangen hatte, Wahrheit sey? Der Erfolg mußte dieß vornehmlich lehren. Ueber das Jahr wird die unfruchtbare, hochbejahrte Sara, einen Sohn haben; dieß war die göttliche Verheissung. Wenn auch gleich Abraham und seine Gemahlin über diese Verheissung gelacht haben: so mußten sie doch nach einem Jahre bekennen, daß es Wahrheit, folglich göttliche Offenbarung gewesen sey *).

Samuel hatte noch nie eine göttliche Offenbarung empfangen, als ihn die göttl. Stimme rief; er hielte sie daher für Eli Stimme. Das Gesicht, das er nach der Zeit vom Untergang des Hauses Eli hatte, konnte er in den ersten Tagen noch nicht mit Gewißheit für göttliche Offenbarung halten, weil er mit Gottes Erscheinungen und Offenbarungen noch zu wenig bekannt war, als daß er hierüber ein sicheres

*) Ich bediene mich dieser Historien nur wieder zu Exempeln. Hoffentlich wird niemand darüber lächeln, der an ihrer Wahrheit zweifelt.

res Urtheil hätte fällen können. Allein, da die ihm vorher angezeigten Begebenheiten wirklich erfolgt waren: so konnte ihm kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß diese Anzeige einer so ungewissen künftigen Sache, von Gott seyn müsse.

Maria glaubte zwar der Stimme dessen, der ihr die Empfängniß und Geburt des Messias verkündigte; aber sie war doch noch ungewiß über die Art der Erfüllung der göttl. Verheissung. Sie sprach: wie soll das zugehen? Da sie aber Elisabeth besuchte, und erfuhr, daß das wahr sey, was ihr zugleich von der Schwangerschaft dieser alten Frau bekannt gemacht worden war: so mußte sie im Vertrauen zu Gott sehr bevestiget werden. Die Erfüllung der Verheissung machte sie vollends gewiß.

Es konnte der Fall eintreten, daß in einer göttlichen Offenbarung sogar etwas, das gewöhnlich unerlaubt ist, geboten zu werden schien. Das mußte den, der das Gesicht hatte, in grosse Verlegenheit setzen. Dieß war beym Petrus der Fall. Apostelgeschichte 10 ꝛc. Nur erst das bewundernswürdige Zusammentreffen der Umstände, dann der ganz unerwartete Erfolg, konnte ihn überzeugen, daß die ihm mitgetheilte Kenntniß und der Befehl, göttliche Offenbarung gewesen sey.

Wie Jesus selbst über die vom Vater empfangenen Offenbarungen und Aufträge vollkommen gewiß werden konnte, wird im zweyten Theile ausführlich gezeigt werden.

IV.

Wie konnten nun aber die Zeitgenossen eines Mannes, der göttliche Offenbarungen empfieng, und die Menschen in den nächst folgenden Zeiten, gewiß werden, daß er wahrhaftig göttliche Offenbarungen empfangen habe? — War derjenige, der dieß von sich behauptete, ein frommer, tugendhafter und redlicher Mann: so waren schon einige Gründe vorhanden, dieß auf sein Wort zu glauben. Aber der Mann konnte ja bey aller Gutmüthigkeit und Frömmigkeit sich selbst betrügen? — Wo ist das gewisse Kennzeichen der göttlichen Offenbarung, die er empfangen zu haben glaubte?

Auch hier konnte der Erfolg der Beweiß seyn, wenn nehmlich alles genau eintraf, wie er es vorher gesagt hatte. Konnte man noch zweifeln, ob Jesaias ein göttlicher Prophet war, nachdem das fürchterliche Heer der Assyrer in einer Nacht plötzlich vertilgt worden war? Wurden die Israeliten nicht durch ihre eigene Vernunft, so schwach sie auch gewesen seyn mag, gezwungen, Mosen für einen göttlichen Gesandten zu halten, dem Gott Offenbarungen mittheilt, nachdem die Geschlechte Korah ꝛc., eben gerade auf die Art durch ein Erdbeben verschüttet worden waren, wie er es voraus gesagt hatte? Eben darum ließ Gott jedes Wunder vorher verkündigen, damit in allen solchen Fällen, die den Propheten ertheilten göttlichen Offenbarungen, ihren Beweiß schon bey sich hätten. Dieß ist es, was Mose schon

zum Kennzeichen göttlicher Offenbarungen vestgesetzt hatte. 5 Mos. 18, 21 ꝛc. Eben so war es mit der Offenbarung, die Petrus empfieng. Apostg. 10. So mit der, welche Paullus erhalten hat. Apstg. 8 ꝛc.

In andern Fällen, wenn nehmlich die Sache, die verheissen worden war, noch in der Ferne lag, mußten andere, in die Sinnen fallende Kennzeichen der göttlichen Offenbarung, gegeben werden. Gott hatte den Israeliten verheissen, ihnen und ihren Kindern das Land Kanaan zu geben. Ohne Glauben an diese Verheissung wären sie gewiß nicht aus Egypten gegangen; denn so oft sie in der Wüste anfiengen, daran zu zweifeln, so verfielen sie auf den Entschluß, wieder nach Egypten zurück zu kehren. Wie konnte nun Gott sie überzeugen, daß ihre Väter, Abraham ꝛc. eine wahre göttliche Offenbarung, eine untrügliche Verheissung empfangen hatten? — Er ertheilte dem Mose die Kraft, gewisse Wunder zu verrichten. Aber auch bey einem Wunder konnten Zweifel übrig bleiben; die egyptischen Zauberer thaten ja auch grosse Zeichen? Es mußte daher so weit kommen, daß diese egyptischen Jongleur's selbst zu bekennen gezwungen wurden, es sey Gottes Kraft, die durch Mosen wirkte. Da aber auch hiebey Zweifel noch statt fanden: so ließ Gott nach und nach durch viele Jahre, viele Veränderungen der Natur, die niemand voraus wissen konnte, durch Mosen vorher sagen, und zur gesetzten Stunde eintreffen. Jesus verhieß seinen Zuhörern, daß die, welche an ihn glauben würden,

von

von der Strafe der Sünden befreyt und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden sollten. Wer wird dieß einem armen Manne aus Galiläa glauben? — Er aber behauptete, er habe hierüber göttliche Offenbarung empfangen. Joh. 3. Kap. 5. u. 8. Womit bewieß er, daß er die Menschen nicht täusche, und daß er sich selbst nicht betrüge? Es blieben keine andern Mittel übrig, als jene in die Augen fallende Beweise, nehmlich die Wunder. Aber auch diese würden keinen Beweiß der göttlichen Offenbarung abgegeben haben, wenn sie nicht mit Vorherverkündigung und Erfüllung verbunden gewesen wären. Der Erfolg mußte also auch hier wieder das Kennzeichen der göttlichen Offenbarung seyn. Sey sehend, und der Blinde sah; sey rein, und der Aussatz entfernte sich; stehe auf und sey gesund, und der Gichtbrüchige steht gesund auf. Wer konnte der Kraft dieses Beweises widerstehen, wenn er nicht schon durch Vorurtheile gegen Jesum so eingenommen war, daß er ihn für einen Zauberer hielt?

Der richtige Grundsatz über die Kriterien einer solchen göttlichen Offenbarung ist also der: Wenn in einer Offenbarung etwas entdeckt, verheissen oder gedroht wurde, das erst nach vielen Jahrhunderten, oder wenigstens nach vielen Jahren geschehen sollte, und man daher nicht wissen konnte, ob es eintreffen würde, und ob die Ankündigung eine wahre Offenbarung gewesen sey: so gab Gott ein anders Kennzeichen der Wahrheit der Offenbarung; er ließ zu,

zugleich etwas verkündigen, das bald eintraf; er ließ ein vorherangezeigtes Wunder geschehen, oder eine allen Menschen verborgene Naturbegebenheit vorher sagen. Wenn nun das Vorherverkündigte erfolgte: so hatte man ein sicheres Kennzeichen, daß der Mann, der es verkündigte, göttliche Offenbarungen empfangen habe, daß man folglich ihm auch zu glauben verpflichtet wäre, wenn er in Gottes Namen von künftigen Dingen redete.

Diese Kriterien der göttlichen Offenbarung waren denn nun freylich dem Genius der Zeiten angemessen, in denen sie gegeben wurden, und sie waren auch hinlänglich für das damalige Menschengeschlecht. Aber der Erfolg ist auch uns noch hierüber Bürge.

V.

Welches sind endlich die Kriterien, daran wir in unsern Tagen erkennen, daß je ein Mensch, und daß besonders Jesus, und dann auch mehrere seiner Nachfolger, besondere göttliche Offenbarungen erhalten haben*)? Zwar werde ich im zweyten Theil diese Frage erst ganz vollständig beantworten können, aber hier mußte sie doch wenigstens zum voraus berührt werden.

Das

*) Ob auch die ältern Offenbarungen in der That von Gott bekannt gemacht worden seyen, wird sich entscheiden lassen, wenn wir nur erst von der göttlichen Sendung Jesu überzeugt worden sind.

Das allererste, was untersucht werden muß, ist, ob die Lehre Jesu, von der man glaubt, daß er sie, durch göttliche Offenbarungen unterstützt, vorgetragen habe, mit den allgemeinen göttlichen Offenbarungen übereinstimme, die wir schon durch die Vernunft und den moralischen Theil unsrer Natur aus den Werken Gottes, nicht nur aus der Schöpfung und Regierung der Welt, sondern auch aus der besondern Leitung des Menschengeschlechts erhalten haben. Hier muß mit den Grundsätzen der Vernunft der Anfang gemacht werden.

Mit allen, von aufgeklärten Menschen für wahr angenommenen Lehren, der sogenannten natürlichen, oder wie ich sie nenne, allgemein geoffenbarten Religion, muß die Lehre Jesu übereinstimmen. — Zwar ist er nicht dazu gekommen, ein förmliches System der allgemeinen Vernunftreligion aufzurichten; denn er fand schon unter seiner Nation die Kenntniß aller Hauptwahrheiten derselben, wenn sie auch gleich nicht mit philosophischer Genauigkeit vorgetragen wurden. Aber man sieht doch aus allen seinen Reden, daß er die jetzt so genannten Postulate der reinen und praktischen Vernunft, Gott, Fürsehung, Freyheit und Unsterblichkeit, schon als wahr voraus setzte oder auch einschärfte, und gegen die Widersacher, z. E. die Sadducäer, die letztere vertheidigte.

In der Lehre Jesu darf nichts vorkommen, was den Gesetzen der reinen Vernunftmoral entgegen wäre.

Sollten einige seiner Reden ein Verhalten empfehlen, das z. E. dem Trieb der Selbstvervollkommnung oder der Selbstliebe entgegen zu seyn schiene, so werden sie dermassen auszulegen seyn, daß sie auch mit diesen in Harmonie stehen. (Z. E. die Selbstverläugnung ꝛc.)

Wenn wir denn nun klar und deutlich beweisen können, daß die Lehren Christi und seiner Gesandten mit den allgemeinen göttlichen Offenbarungen, mit den theoretischen Wahrheiten der Vernunft, und mit den Gesetzen der praktischen Vernunft in allem vollkommen überein stimmen: so haben wir schon ein Kennzeichen der Wahrheit der Lehre Jesu, welches sich wenigstens auf den grösten Theil derselben erstreckt, und es ist dieß ein Merkmal der Wahrheit, das für den gemeinen Menschenverstand leicht begreiflich, auch sehr wirksam ist, Ueberzeugung hervor zu bringen.

Allein, aus dieser Uebereinstimmung mit der allgemeinen Offenbarungslehre und Vernunftreligion, folget noch nicht, daß Jesus, als ein göttlicher Gesandter, ausserordentliche Offenbarungen von Gott erhalten habe, sondern nur, daß er dergleichen gehabt haben konnte. Wir müssen folglich noch andere Kriterien aufsuchen, daran wir erkennen, ob er wirklich nähere und ausserordentliche Offenbarungen von Gott empfangen habe.

Vor allen Dingen kommt hier sein eigenes Zeugniß in Betrachtung. Er behauptete es oft und sehr ernstlich, ausserordentliche Offenbarungen Gottes empfangen zu haben!

Man könnte sagen, was einst die Juden sprachen, niemand könne von sich selbst ein Zeugniß ablegen. Allein, dieser Grundsatz ist, in gewissen Fällen, durchaus nicht für gültig zu erkennen. — Denn, wenn ein Mensch nur allein es selbst wissen kann, was er ist, was er gethan, empfangen und geredet hat: so kann auch nur er, und kein anderer, davon ein Zeugniß ablegen. Nun war aber damals niemand auf Erden, der es wissen konnte, was Jesus von Gott empfangen hatte, als er selbst; wer konnte also dieß Zeugniß von ihm ablegen, als er selber? — Und er hatte ja noch ein anderes Beglaubigungszeichen von Gott erhalten; das waren die Wunder. Diese führt Christus ausdrücklich als ein Zeugniß seines Vaters an. Ich nehme, sagte er, kein Zeugniß von Menschen; mein Vater ist es, der von mir zeuget. Joh. 5, 31. 36. 37. Wenn ihr mir nicht glauben wollt, daß ich den meinigen das ewige Leben geben könne und werde, daß der Vater durch mich wirkt, daß ich das rede, was er mir befohlen hat ꝛc. wenn ihr mir dieß nicht glauben wollt: so glaubet doch den Werken, die ich thue. Joh. 10, 25 ꝛc.

Ich sehe die Einwendung wohl voraus, daß man eine ungewisse Sache mit einer eben so ungewissen nicht beweisen könne; die Wunder haben ja eben so viel Zweifel gegen sich, als die Offenbarung. Allein, dieß können nur diejenigen sagen, welche von Wundern sich unrichtige Vorstellungen gemacht, und die Argumente für die Wirklichkeit der Wunder vielleicht nicht gehörig durchgedacht haben. Ich glaube es in der Untersuchung über die Wunder*) gezeigt zu haben, daß es sogar ungewiß nicht sey, ob sie geschehen seyen oder nicht. Vorzüglich ist durch die ganz unläugbare Auferstehung Christi von den Todten erwiesen worden, daß er von sich die Wahrheit geredet habe. Wer diese Begebenheit läugnet, ist genöthiget, die ganze Geschichte des neuen Test. aufzugeben; und heißt dieß etwas anders, als alle Geschichte, zu und nach Augusts Zeiten, ungewiß machen?

VI.

Daß Jesus göttliche Offenbarungen hatte, kann aber wohl vornehmlich durch die Erfüllung dessen, was er vorher verkündigt und verheissen hat, bewiesen werden. Was war unglaublicher, als daß die Lehre eines Gekreuzigten, nach seinem Tode, wo er, wäre er nicht ein göttlicher Gesandter gewesen, den göttlichen Beystand für seine Nachfolger nicht hätte

er,

*) Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums. 1ste u. 2te Abtheilung.

erwarten können, unter allen Völkern würde ausgebreitet werden? Was war unglaublicher, als daß ein Gekreuzigter, selbst von vielen tausend Juden, die einen solchen, als einen von Gott Verfluchten, betrachteten, als der Herr aller Herren, als Sohn Gottes, wie der Vater, geehrt werden sollte? — Was war unglaublicher, als daß durch die thörricht scheinende Predigt vom Kreutze, die Weisheit der Heiden und Juden beschämt, überwunden, und zuletzt im Triumph aufgeführt werden würde? Dieß alles ist geschehen. Wer konnte es begreifen, wie es möglich wäre, daß durch einen am Kreuze Gestorbenen, der Götzendienst in ganzen Welttheilen abgeschaft werden sollte? Jesus hat es von sich vorhergesagt. Joh. 4, 23. u. 24. Matth. 28, 19. Die Apostel haben es mit Zuverlässigkeit und noch grösserer Deutlichkeit vorher verkündigt. 1 Korinth. 15, 27 ꝛc. Phil. 2, 9. 10. Offenb. Joh. 12. bis Kap. 19. Ist es nicht auch geschehen? Und geschieht es nicht noch bis auf den heutigen Tag?

Wollte man sagen, Jesus habe dergleichen Lehren und Vorherverkündigungen durch seine eigene natürliche Verstandeskräfte selbst ausgedacht, habe sie aber für besondere göttliche Offenbarungen ausgegeben: so hat man dieß mit nichts je bewiesen, und es ist bey den meisten Punkten unmöglich gewesen. Denn, gesetzt, er wäre selbst auf den Gedanken verfallen, er wolle am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen; konnte er denn dieß auch thun,

wenn er ein Schwärmer oder Lügner oder ein frommer Betrüger gewesen wäre? Gesetzt, er hätte es selbst ausgedacht, er wolle durch sein Leiden und Sterben Juden und Heiden den Trost der Vergebung der Sünden verschaffen; er wolle den Götzendienst abstellen, konnte er dieß nach seinem Tode so veranstalten, daß es auch wirklich geschah, daß die Menschen dieß unglaublich scheinende glauben mußten? Wenn nun Gott nach seiner weisen Fürsehung und Weltregierung alles genau erfüllt hat, was Jesus von solchen zufälligen und uns unglaublich und unmöglich scheinenden Dingen vorhergesagt hat: für was haben wir ihn zu halten? Was müssen seine Lehren und Behauptungen seyn? Lügen oder Wahrheit?

Zwo-

Zwote Abtheilung.

Von

der Authentie der Urkunden

in denen

die ausserordentlichen Offenbarungen enthalten sind

die

Jesus und seine Apostel

von Gott empfangen haben.

Neue Ausgabe.

Zwote Abtheilung.

Von der Authentie der Urkunden in denen die ausserordentlichen Offenbarungen enthalten sind, die Jesus und seine Apostel empfangen haben.

Kapitel I.

Entwicklung der historisch-moralischen Glaubensgründe für die Authentie der neutestamentischen Schriften.

I.

Sind die ausserordentlichen Offenbarungen, die Jesus und seine unmittelbaren Gesandten von Gott empfangen haben sollen, noch vorhanden? Sind diejenigen Schriften ächt, in welchen sie, unsrer Meynung nach, aufgezeichnet stehen? Das ist nun die wichtige Frage, die wir zu untersuchen haben.

Zwar ist die Aechtheit der neutestamentischen Schriften, von vielen gelehrten Theologen, mit glaubwürdigen Zeugnissen und Gründen, so weit es

nur

nur die Natur eines historischen Gegenstandes erlaubt, hinlänglich bestätiget worden; allein ich halte es doch, nach meinem besondern Endzweck, für nöthig, die wichtigsten Gründe theils zu wiederholen, theils zu verstärken. Denn es können die nehmlichen Argumente, zumal in historischen Dingen, auf mehr als eine Weise geordnet, ausgeführt, und, mit mancherley Zusätzen vermehrt, dargestellt werden.

Wenn wir von der Authentie der neutestamentlichen Schriften reden: so behaupten wir,

1) daß diejenigen Evangelisten und Apostel, die man für die Verfasser dieser Bücher ausgiebt, sie wirklich ausgefertiget, entweder selbst geschrieben, oder diktirt haben; und

2) daß wir jene, von ihnen herausgegebene Bücher, nicht zwar, was alle einzelne Worte, aber doch was den Hauptinhalt selbst betrift, jetzt noch in Händen haben.

Vielleicht könnte man in beyden Fragen, das, was die Namen der Verfasser selbst betrift, ganz dahin gestellt seyn lassen, und dagegen andere aufwerfen:

1) Sind diese Bücher des neuen Test. von einigen der ersten Christen, im ersten Jahrhundert, geschrieben?

2) Haben wir sie im Ganzen noch so, wie sie damals geschrieben worden waren?

3) Ent-

3) Enthalten ſie glaubwürdige Erzählungen von den merkwürdigen Lehren, Thaten und Schickſalen Jeſu und ſeiner Apoſtel?

Allerdings wäre es bey einigen derſelben gleichviel, wer auch der Verfaſſer ſeyn möge; wenn wir nur verſichert ſeyn können, daß jene Autoren Wahrheit ſchrieben, und daß wir den Inhalt ihrer Schriften, (auf einzelne Worte kommt es nicht an,) noch unverletzt haben. Ob Markus, Lukas, oder ein andrer der erſten Chriſten, die Lebensgeſchichte Jeſu, und die Nachrichten von einem Theil des Predigtamts Petri und Pauli geſchrieben haben, das iſt ja einerley, wenn nur die Sache Wahrheit bleibt. Allein bey näherer Unterſuchung findet es ſich, daß allerdings etwas daran gelegen ſey, zu wiſſen, wer die eigentlichen Verfaſſer der neuteſtamentiſchen Bücher geweſen ſeyen. Denn, was die Geſchichte Jeſu und der Apoſtel betrift: ſo beruhet die Wahrheit derſelben auf Zeugniſſen. Will man aber über Zeugniſſe ein richtiges Urtheil fällen: ſo muß man wiſſen, wer die Zeugen ſeyen; ob ſie die Begebenheiten ſelbſt mit angeſehen, die Reden Jeſu ſelbſt gehört, oder wenigſtens von Augenzeugen erfahren haben; ob die Schriftſteller auch Ehrlichkeit genug beſaſſen, jene Zeugniſſe der Nachwelt unverfälſcht zu überliefern. Sodann aber, ſind es Petrus, Johannes, Paullus, Jakobus, ꝛc. die in ihren Briefen chriſtlichen Gemeinden, als Lehrer, Unterricht geben: ſo kann ich ihre Lehren als Wahrheit aufnehmen und überzeugt ſeyn, daß ſie fähig waren, die

Re,

Religion Jesu richtig vorzutragen, daß sie auch den aufrichtigen Willen hatten, unverfälschte historische Wahrheiten den Christen mitzutheilen. Wären es uns unbekannte Verfasser: so blieben manche Zweifel gegen dieß alles. Hieraus ist klar, daß wir genöthiget seyen, jene beyden ersten Fragen zu untersuchen.

II.

Ob man gleich gewöhnlicher Weise durch moralische Grundsätze die Wahrheit einer Geschichte und die Aechtheit gewisser Bücher nicht beweisen kann, weil Historie durch Historie oder Zeugnisse bestättigt werden muß: so haben wir hier doch einen besondern Fall, in welchem wir Principien der praktischen Vernunft mit Religion und Geschichte in Verbindung setzen, und durch diese Vereinigung einen nicht schwachen Glaubensgrund für die Aechtheit der neutestament. Schriften finden können. Die Schlußfolge, welche ich meyne, ist diese:

Der Endzweck Gottes in der Schöpfung des Menschengeschlechts ist, nicht nur das ganze Geschlecht, sondern auch einzelne Völker und die Individuen, welche dasselbe ausmachen, durch Erkenntniß der Religionswahrheiten und Sittenlehre in der Seele zu bessern, zu beruhigen, zu vervollkommnen, zur Tugend und Glückseligkeit zu leiten. Nun ist dieser Endzweck bisher auf Erden am allermeisten durch die christliche Religion und ihre Ausübung erreicht worden. Es war also gewiß Gottes Werk, daß

Jeſus von Nazareth unter den Juden hervortrat, daß er die reine geiſtige Gottesverehrung ſeinen Zeitgenoſſen bekannter machte, als ſie es unter ihnen vorher war, daß er die Sittenlehren von ſchädlichen Zuſätzen der jüdiſchen Gelehrten reinigte, ſich ſelbſt als einen göttlichen Geſandten, als den Aufklärer und Beſeliger aller Nationen darſtellte, auch dieß, was er von ſich behauptete, mit groſſen Thaten in ſeinem Leben, und nach dem Tode, nach ſeiner Auferſtehung bewieß. Es war Gottes Werk, daß er auch gewiſſe Zeugen wählte, die ihn ſtets begleiten, ſeine Reden mit anhören, ſeine Werke ſehen, mit ihm nach ſeiner Auferſtehung umgehen und die Nachrichten von dieſem allen den Juden und übrigen Völkern der Erde mittheilen ſollten.

Die Beſtimmung der zwölf Apoſtel wird mehrmals von Jeſu ſo ausgedrückt, daß er ſie als ſeine Zeugen vorſtellt, die er zu allen Nationen der Erde ſenden wolle *). Da einer derſelben, der Verräther, ſich umgebracht hatte, ſo mußte ein neuer gewählt werden, und zwar einer von den Männern, (ſo ſagte Petrus Apoſtelg. 1, 21.) die bey uns geweſen ſind, die ganze Zeit über, ſeit welcher der Herr Jeſus unter uns aus und eingegangen iſt, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen worden iſt, um ein Zeuge ſeiner

*) Matth. 24, 14. verglichen mit Kap. 28, 19—21. Luk. 24, 48. Apoſtelg. 1, 8.

ner Auferstehung mit uns zu werden. Hier ist die authentische Beschreibung eines Apostels und Zeugen Jesu. Er mußte ein steter Begleiter Jesu gewesen seyn, er mußte ihn auch nach seiner Auferstehung gesehen haben; dieß sollte er unter Juden und Heiden bezeugen, damit alle erführen, was Jesus gelehrt, gethan und gelitten, und was er für eine Herrlichkeit nach dem Tode erlangt habe; wir sind, sagt Petrus Apostelg. 10, 39 — 41. deß alles Zeugen. Folglich war es Gottes Zweck und Jesu Absicht, daß den Völkern der Erde unverfälschte Zeugnisse und wahre Nachrichten von diesem allen mitgetheilt werden sollten. Gesetzt also, die Evangelisten und Apostel hätten den historischen Theil des N. T. nicht geschrieben: so könnten wir doch aus dem Endzweck Gottes, welchen er durch die Stiftung der christlichen Religion erreichen wollte, mit Recht schliessen, daß die historischen Theile des N. T. wahre Zeugnisse von Jesu enthalten, oder wir müßten annehmen, Gott habe solche Mittel erwählt, dadurch der Zweck nicht habe erreicht werden können, ja wir müßten annehmen, Gott habe falscher Nachrichten von Jesu sich bedient, um die beste Religion in die Welt durch gutgemeynte Lügen einzuführen. — Da nun dieß letztere ganz unglaublich ist: so ist das erstere, nehmlich das Gegentheil wahr, die Zeugnisse der Evangelisten und Apostel von Jesu sind ächt. — Man kann dieß Argument noch auf eine andere Weise vortragen, und ich will damit einen Versuch machen:

III.

Gottes Zweck bey der Stiftung der Religion durch Jeſum und bey der Ausbreitung derſelben durch die Apoſtel war Aufklärung, Beſſerung, Gemüthsberuhigung, moraliſche Vervollkommnung und Beſeligung der Menſchen: dieß lehrt der Inhalt dieſer Religion und dieß beweiſet die Wirkung derſelben bis auf den heutigen Tag. Denn was auch Unwiſſenheit und Thorheit der Menſchen durch ſchädlichen Aberglauben und Misbrauch der chriſtlichen Religion für Uebel unter manchen Völkern hervorgebracht haben: ſo iſt doch unſtreitig gewiß, daß der rechte Gebrauch dieſer Religions, und Sittenlehre den Menſchen weiſe, tugendhaft und glückſelig macht. So lange Jeſus und die Apoſtel lebten, konnten die Grundſätze des Chriſtenthums mündlich von ihnen verbreitet werden, und da ſie unter einer beſondern Leitung Gottes ſtanden, ſo war keine Gefahr vorhanden, daß ſie Irrthum und Aberglauben ſtatt der Wahrheit den Menſchen mittheilen würden. Allein Jeſus und die Apoſtel brachten es nur ſo weit, daß in Judäa, Galiläa und Samaria eine ziemlich groſſe Anzahl gemeiner Leute die Lehren glaubten, welche ſie ihnen vorgetragen hatten. So viel auch Paullus, Barnabas, Petrus und einige andre Apoſtel in entfernten Gegenden gearbeitet, und unter Juden und Heiden Beyfall gefunden haben: ſo waren doch unter allen dieſen Mitgliedern dieſer neuen Gemeinden ſehr viel unwiſſende, wenig unterrichtete, zum Theil auch wenig gebeſſerte Menſchen;

schen; alle brachten sie entweder jüdische oder heidnische Vorurtheile mit und suchten sie mit Grundsätzen der christlichen Religion zu vereinigen. Diese Verbindung der Wahrheit und des Wahns wurde noch gewöhnlicher, als im zweyten Jahrhundert mehrere jüdische und heidnische Gelehrte zum Christenthum übergiengen. Was war für ein sicheres Mittel ausfindig zu machen, diesen Irrthümern zu begegnen und die reine Lehre Jesu zu erhalten? Zwar beriefen sich die angesehensten Lehrer der Religion auf den mündlichen Unterricht der Apostel; aber die Lehrer des Irrthums beriefen sich auf andre Traditionen, die sie auch von Aposteln herleiten wollten. Es wurden viele Schriften unter dem Namen der Apostel erdichtet; die Reden und Schicksale Jesu wurden verstellt und verstümmelt. Gewisse christliche Philosophen führten auch eine andre Erklärungsart der Worte Jesu ein, und wollten vieles geistlich und moralisch gedeutet wissen. Womit sollten nun die Bischöffe und andre Lehrer in und nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts beweisen, daß das, was sie predigten, von Jesu und den Aposteln herkomme; wahre Wunder geschahen nicht mehr, und keiner von jenen Bischöffen konnte sich als einen solchen göttlichen Gesandten darstellen, dem man auf sein Wort glauben müsse; gewiß in wenig Jahrhunderten würde niemand mit Zuverlässigkeit gewußt haben, was Jesus für eine Lehre vorgetragen und was er für Verheissungen den Seinigen gegeben habe, wenn nicht die Zeugnisse der Evangelisten und Apostel in solchen Schriften vor-

vorhanden geweſen wären, deren Aechtheit die meiſten Lehrer der Kirche und die chriſtlichen Gemeinden, ja auch die Feinde des Chriſtenthums erkannten. Und wie könnte man in unſern Zeiten mit Gewißheit ſagen, was Jeſus und ſeine erſten Geſandten gelehrt und gethan hätten, wenn uns nicht die ſchriftlichen Aufſätze derſelben übrig geblieben wären?

Es iſt der Vernunft ſchon glaublich, daß Gott, wenn er eine moraliſche Religion ſtiften und auſſerordentliche Offenbarungen zum Beſten des ganzen künftigen Menſchengeſchlechts geben will, auch dafür ſorgen werde, daß dieſe ſeine Offenbarungen in Schriften aufgezeichnet und für alle künftige Jahrhunderte unverfälſcht erhalten werden. Wenn es nun [ſpricht Kant *)] einmal nicht zu ändern ſteht, daß nicht ein ſtatutariſcher Kirchenglaube dem reinen Religionsglauben, als Vehikel und Mittel der öffentlichen Vereinigung der Menſchen zur Beförderung des letztern, beygegeben werde, ſo muß man auch eingeſtehen, daß die unveränderliche Aufbehaltung deſſelben, die allgemeine einförmige Ausbreitung, und ſelbſt die Achtung für die in ihm angenommene Offenbarung, ſchwerlich durch Tradition, ſondern nur durch Schrift, die ſelbſt wiederum als Offenbarung für Zeitgenoſſen und Nachkommenſchaft ein Gegenſtand der Hochachtung ſeyn muß, hinreichend geſorgt werden kann;

*) Religion innerhalb der Grenzen der bloſen Vernunft. 3s Stück. S. 144. der erſten Ausgabe.

denn das fordert das Bedürfniß der Menschen, um ihrer gottesdienstlichen Pflicht gewiß zu seyn.

Wenn also Gott den Endzweck, Ausbreitung der reinen Wahrheiten der christlichen Religion, stets erreichen wollte: so mußte er auch das Mittel stets erhalten, dadurch dieß einzig und allein noch möglich war: wir können es folglich von der Weisheit und Güte Gottes gewiß hoffen, daß er schriftliche wahre Urkunden über jene höchstmerkwürdige Begebenheiten Jesu und seiner Apostel werde erhalten haben. Wir wollen den Fall setzen, die Schriften des N. T., welche im zweyten und den folgenden Jahrhunderten für ächt anerkannt wurden, (daß dieß geschehen sey, kann kein Mensch läugnen,) diese Schriften die von Jahrhundert zu Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten, von Hand in Hand in die christlichen Gemeinden übergegangen sind, wären erdichtete, von Betrügern aufgesetzte Bücher gewesen: so hätte Gott zur Erreichung seines Endzwecks sich des Betrugs bedient. Welch ein Widerspruch! Durch wahre Zeugen hätte er für eine kurze Zeit und für einige kleine Religionsgesellschaften die wahre Lehre Jesu erhalten; für die ganze künftige Menschheit aber, für alle Nationen bis an der Welt Ende, hätte er Machwerke entweder listiger oder frommer Betrüger gebraucht. Konnte er die Wahrheit nicht durch treue Zeugen fortpflanzen lassen? Entweder unsre evangelischen und apostolischen Briefe sind ächt, oder es sind gar nie ächte vorhanden gewesen. Das letzte

zu behaupten, wäre Unsinn. Denn, es hiesse etwas behaupten, ohne allen vernünftigen Grund.

IV.

Wir wollen annehmen, diejenigen Evangelien und Episteln, welche wir noch haben, und welche die rechtglaubigen Kirchen in und nach dem zweyten Jahrhundert allgemein anerkannten, und Homologumena zu nennen pflegten *), wären untergeschoben: so fragen wir doch billig die Gegner, wodurch die Christen im zweyten und dritten Jahrhundert bewogen wurden, sie für ächt zu erkennen? Alsdenn fragen wir sie, wer denn diese Bücher abgefaßt habe? Wer hat z. E. das Evangelium Matthäi geschrieben? Wer das Evangelium Lucä? Wer den Brief an die Römer? Nie hat jemand auf diese Fragen geantwortet. Wir fahren also fort zu fragen: wo ist ein glaubwürdiges Zeugniß aus dem

*) Um der Nichttheologen willen bemerke ich folgendes: Die Homologumena sind alle Schriften des N. T. ausser dem 2ten Brief Petri, dem 2ten und 3ten Brief Johannis, den Briefen Jacobi, Judä, und dem an die Ebräer, endlich die Apokalypse. An der Aechtheit dieser Bücher haben manche, sowohl einzelne Christen, als ganze Gemeinden, gezweifelt; daher wurden sie Antilegumena genennt, solche, denen man widersprochen hat. S. Eusebii Hist. Eccles. Lib. III. C. 25. Michaelis Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. Hänleins Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. Theil I. Kap. 2. §. 14.

ersten, zweyten, dritten und vierten Jahrhundert davon, daß in jenen Zeiten irgend ein gelehrter, ein treuer Geschichtschreiber behauptet habe, alle diese Schriften seyen untergeschoben? — Wem haben die Verfasser diese unterzuschiebenden Bücher zuerst zugestellt? Wie konnte dieser andere überzeugen, daß sie von den Evangelisten und Aposteln Jesu aufgesetzt worden seyen? War es ein einziger Betrüger, der diese Bücher geschrieben hat, oder sind es mehrere gewesen? Wenn es einer war, wie konnte er sich in so viele Personen verstellen, so viele schriftstellerische Charaktere annehmen, und dabey sich doch stets so gleich bleiben, daß Paullus stets wie Paullus, Johannes wie Johannes, Petrus wie Petrus, in diesen Schriften denket, redet und schreibet? — Waren es viele Männer, welche diese Bücher aufgesetzt haben, welch ein historisches Wunder, daß man auch nicht den Namen eines einzigen Verfassers derselben je genennt oder nur vermuthet hat? Ueber den Brief an die Ebräer, wie viele Muthmassungen, wer der Verfasser sey? Und nach den Verfassern der übrigen Bücher hätte man gar nicht gefragt? Ist das auch möglich? Wie kommt es, daß die falschen Evangelien, wie z. E. die der zwölf Apostel, sogleich von einem jeden, der nur etwas Griechisch kann, die Historie jener Zeiten kennt, und eine gesunde Urtheilskraft hat, für ein untergeschobenes Werk angesehen werden, und daß hingegen die einfachen Erzählungen der wahren Evangelisten und Apostel, das Siegel der Wahrheit und Treue so an der Stirne tragen? — Wenn viele Autoren

an

an den Büchern des n. T. gearbeitet haben, haben ſie alle vor der Zerſtöhrung Jeruſalems gelebt? Wenn ſie nachher lebten, wie kommt es, daß in keinem Buche des n. Teſt. auch nicht die geringſte Spur zu finden iſt, aus der man ſchlieſſen könnte, Jeruſalem ſey ſchon zerſtöhrt geweſen, der jüdiſche Staat habe ſchon ſeine Endſchaft erreicht gehabt?

Ich will hier indeſſen aufhören zu fragen, weil ich unten noch einmal von der Unmöglichkeit eines ſolchen Betrugs reden werde. Das bisher Geſagte iſt ſchon hinreichend, jedem es fühlbar zu machen, wie viel man ohne allen vernünftigen Grund annehmen, folglich, wie ſehr man Unſinn für Wahrheit halten muß, wenn man alle Schriften des n. T. für untergeſchoben erklären wollte.

Da denn alſo kein Menſch je bezwieſen hat, daß dieſe Schriften unächt ſeyen: ſo halten wir ſie billig für ächt, bis das Gegentheil durch hinlängliche Gründe dargethan wird. So urtheilt man in Rückſicht jedes alten Schriftſtellers. Dieß verdient einer beſondern Betrachtung.

V.

Wenn die Schriften des n. Teſtaments nicht für ächt erkannt werden: ſo muß man noch weit mehr an der Aechtheit der griechiſchen und lateiniſchen Profanſcribenten, des erſten und zweyten Jahrhunderts

derts nach Christi Geburt, zweifeln*). Denn diejenigen Bücher des n. T., von denen wir hier reden, haben so viele Zeugnisse und andere wichtige historische Umstände für sich, als kein einziges Werk irgend eines Autors jener Zeit. Dieß werde ich beweisen.

Ehe

*) Harduin, ein sonst so grosser Gelehrter, schien Manchen beynahe zu scherzen, als er die Meynung vortrug: Virgils Gedichte und andere Schriftsteller jenes Jahrhunderts des Augusts, seyen erst in spätern Zeiten verfertigt und untergeschoben worden. — Daß aber seine eigentliche Absicht gewesen sey, den Glauben an die Bibel wankend zu machen, und den Gedanken auszubreiten, daß eine mündliche Tradition, auch ein oberster Richter in Glaubenssachen durchaus nothwendig sey, haben schon mehrere Gelehrte nicht nur vermuthet, sondern auch sehr wahrscheinlich gemacht. Z. E. La Croze Examen abregé du nouveau systeme du P. Hardouin sur la critique des anciens auteurs: dans les dissertations historiques sur le sujets. p. 182. seqq. add. Vindiciae veterum scriptorum. p. 161. sqq. Peter Burmann hat in seinen Anmerkungen zum Virgil, der Ausschweifungen des Harduins auf eine solche Art gedacht, wie es damals unter den holländischen Kritikern gewöhnlich war. Er sagt z. E. Buch IV. S. 622. unter andern also: Non refutandi causa, sed ridendi insaniam, Harduini mentio hic facienda. Miseret me hominis, quem, dum viveret, oportuisset includi custodiae fatuorum, non a sociis Jesu in honore haberi. — Man findet mehrere Urtheile dieser Art u. hieher gehörige Schriften in Chr. Adol. Klötzii lectionibus Venusinis. p. 9.

Ehe ich aber eine Vergleichung beyder Arten der Schriften nach den kritiſchen Regeln anſtelle, will ich vorher von der Art und Weiſe reden, wie die erſten Chriſten zur Ueberzeugung gelangten, daß dieſe oder jene Schrift von einem Evangeliſten oder Apoſtel herrühre und wie dieſe ihre Ueberzeugung auf die nachfolgenden Zeiten unter den Chriſten fortgepflanzt worden ſey.

1) Viele chriſtliche Gemeinden waren vom Jahr 34. nach Chriſti Geburt an ſchon gegründet, ehe noch eines der Bücher des N. T. geſchrieben worden war. Die Lebensgeſchichte Jeſu wurde mündlich erzählt, ſeine Auferſtehung und Himmelfarth bezeugt, ſeine Verheiſſungen verkündigt und die Grundlehren der chriſtlichen Religion bald kürzer bald weitläuftiger vorgetragen. Dabey bedienten ſich die Apoſtel und ihre Nachfolger nur allein zuweilen der Schriften des A. T., um die Erfüllung der Weiſſagungen zu beweiſen. Wenn denn nun ein Buch erſchien, das von einem Apoſtel aufgeſetzt worden ſeyn ſollte; ſo war es entweder ein ſolcher, der an dem Orte und in der Gegend lebte, wo das Buch zuerſt zum Vorſchein kam, oder einer, der ſich in der Ferne befand. War das erſte: ſo konnte derſelbe über dieß Werk ſelbſt das ſicherſte Zeugniß ablegen, ob es von ihm herrühre. Er gab es einer Gemeinde, oder einem ſeiner Bekannten; dieſer dem dritten. So wurde das Zeugniß fortgepflanzt. War der Verfaſſer in der Ferne: ſo mußte doch derjenige, der es einer Gemeinde oder einem Privatmanne brachte, anzeigen,

von

zeigen, wer ihm dieses Buch gegeben, und warum er es für ein Werk des Evangelisten oder Apostels gehalten habe. Denn ein neues Religionsbuch von so grosser Wichtigkeit, war bey den ersten Christen nicht eine Sache der blosen Neugierde, sondern des Gewissens. — Jesus hatte seine Jünger und Nachfolger oft genug vor falschen Lehrern gewarnt, und sie selbst widerlegten und verabscheuten die Irrthümer, welche der Lehre Christi entgegen waren. Sie hoften in derselben hier die Ruhe des Gewissens zu finden, und dort die ewige Seligkeit zu erlangen. Es war folglich bey ihnen moralisch unmöglich, daß sie mit unüberlegtem Leichtsinn ein Buch als ein Apostolisches hätten annehmen sollen, von dem sie nicht wußten, wer es geschrieben habe. Da sie nun noch überdieß die Geschichte und Lehre Jesu schon kannten: so haben sie jedes neue Buch nach diesen bereits vorhandenen Religions, Kenntnissen beurtheilt. Eben daher haben sie alle diejenigen als unächt verworfen, die mit der Apostel und Evangelisten Lehre nicht übereinstimmten, wie ich dieß hernach bey einer Betrachtung über die unächten Evangelien und andere Aufsätze zeigen werde. Hier ist es genug zu bemerken, wie bey keiner Untersuchung über die Aechtheit eines Profanschriftstellers ausser dem Verstand, auch das Gewissen so aufgefordert wurde, die Sache vor Gott genau und bis auf den Grund zu untersuchen. Von den wenigsten Autoren kann man behaupten, daß ihre Principien, ihre Gedenkungsart schon vorher, ehe sie schrieben, ihren Zeitgenossen so bekannt gewesen seyen,

daß

daß man ihre erſten Bücher, die ſie herausgaben, hätte daran halten und durch Vergleichung über die Aechtheit derſelben ein richtiges Urtheil fällen können. Nur bey den ſpätern Schriften eines Autors war es möglich, daß man aus der Aehnlichkeit der Geſinnungen, der Gedanken und Schreibart auf die Einheit des Verfaſſers richtig ſchlieſſen konnte.

2) Die chriſtlichen Gemeinden erhielten nun die Abſchriften der Evangelien und apoſtoliſchen Briefe, nicht nur von einzelnen Privatperſonen, ſondern meiſtens von ganzen Chriſtengemeinden*). Jeder derſelben war die Sache heilig; jede hätte ſich vor Gott für höchſt ſtrafwürdig gehalten, wenn ſie einen Betrug dabey geſpielt haben würde. Solch eine Furcht vor göttlichen Strafen, war nicht bey der Erdichtung der Autorſchaft eines lateiniſchen oder griechiſchen Buches.

3) Die Apoſtel trugen ſelbſt Sorge dafür, daß den chriſtlichen Gemeinden keine unter ihrem Namen erdichtete Schriften zugeſtellt wurden. Denn dadurch würden ihre Bemühungen um die Menſchheit, in der Ausbreitung der Religionswahrheiten, vereitelt worden ſeyn. Daher haben ſie die Gemeinden zuweilen gewarnt, ſie ſollten durch untergeſchobene Briefe, von denen man vorgäbe, als wenn ſie von ihnen herkämen, ſich nicht hintergehen laſſen, 2 Theſſ. 2, 2. Obgleich die Apoſtel nicht alle Briefe mit eigener Hand

*) Koloſſ. 4, 16. 1 Kor. 1, 1. Aus Korinth gieng der Brief durch ganz Achaia.

Hand schrieben: so schrieb doch Paullus wenigstens den Gruß oder den Schluß derselben mit eigener Hand, sagte auch den Thessalonichern ausdrücklich: das ist mein Zeichen in allen meinen Briefen; so schreibe ich, 2 Thess. 4, 17. Ist bey jedem Autor der ersten Jahrhunderte eben diese Vorsicht beobachtet worden?

4) Die Briefe der Apostel wurden öffentlich in den christlichen Gemeinden verlesen, Coloss. 4, 16., denn sie waren, (wenige ausgenommen) an ganze Gemeinden gerichtet und nicht nur diejenigen Gemeinden lasen diese Briefe, an welche sie zunächst vom Verfasser abgeschickt worden waren, sondern auch andere, welche Abschriften davon empfiengen. Denn man pflegte die Schriften der Apostel eben so zu betrachten, wie die Juden ehehin die Schriften Mose und der Propheten angesehen hatten *). Und wie jene in ihren Synagogen, theils Geschichte des alten Testaments, theils aber auch Psalmen und Propheten lasen: so wurde es auch in christlichen Gemeinden gewöhnlich, die Schriften der Evangelisten, als Historie und die Briefe der Apostel wohl öfter als einmal vorlesen zu lassen. Denn es ist unwidersprechlich, daß sich die ersten christlichen Gemeinden in ihren Einrichtungen die Synagoge zum Vorbild genommen haben **). Sind auch wohl die Schriften

*) Dieß sagt Irenäus B. 4. Kap. 35. und sonst sehr oft, indem er gegen die Gnostiker zeigt, das A. und N. Test. sey von Einem Geiste.

**) Vitringa de Synagoga vetere. Lib. I.

ten eines Diodor von Sicilien, oder eines Joſephus bald nach ihrer Entſtehung in ſo vielen Geſellſchaften von Gelehrten vorgeleſen, und für ihre ächte Schriften anerkannt worden?

5) Die erſten Chriſten glaubten, daß die Apoſtel beym Vortrag der Religionswahrheiten eben ſo vom Geiſte Gottes regiert worden wären, wie einſt die Propheten. Dieß ſagt nicht nur Euſebius an mehrern Orten, ſondern auch ſchon lang vor ihm Irenäus, z. B. 3. B. gegen die Häretiker K. 24. Es iſt ein Geiſt Gottes in den Propheten und Apoſteln. Jene Kirchenlehrer konnten auch nicht anders denken, da ſie wußten, daß die Apoſtel weit größre Geiſtesgaben empfangen hatten, als die Propheten des A. Teſt. Matth. 11, 10 — 12. Joh. 16, 13. ꝛc. Dieß erfüllte ſie noch mehr mit Ehrfurcht, gegen dieſe heiligen Schriften. Daher pflegten ſie dieſelben ſorgfältig zu bewahren und ſogar in gewiſſen Behältniſſen als der Gemeinde Eigenthum zu verſchlieſſen, wie es noch die Juden mit der Thora in der Synagoge zu halten pflegen.

So lange eine Gemeinde, auſſer der Zeit der Verfolgung, in Ruhe lebte, wurden dieſe Bücher, wenigſtens von den Lehrern, beynahe alle Tage gebraucht. Man zeigte ſie auch den Fremden, die darnach fragten; man ſahe ſie als koſtbare Schätze der Kirche an, und verehrte ſie weit mehr, als menſchliche Schriften. Aus dieſem allen folgt, daß die erſten Chriſten gewiß nicht leicht dem Werke ei-

nes Betrügers eine solche Ehre erzeigt haben würden, und daß man, wenn Abschriften nöthig waren, sie mit der größten Genauigkeit verfertiget haben wird. Denn auch in diesem Stücke hatte man vor sich das Vorbild der Synagoge, die sogar Manuscripte hatte, worin von den Masoreten alle Buchstaben abgezählt worden waren.

In den Zeiten der Verfolgung wurden die heiligen Bücher zwar versteckt, und hätten also leicht mit unächten Schriften verwechselt werden können. Aber die Verfolgungen waren selten ganz allgemein. Wenn also auch gleich da oder dort ein Exemplar eines Briefes, mit einem andern Buche hätte vertauscht, oder an einigen Stellen hätte interpolirt werden können: so waren doch schon an mehrern Orten Exemplare vorhanden, mit denen sie zu seiner Zeit verglichen werden konnten. — Es ist gewiß kein Profanschriftsteller des ersten Jahrhunderts, getreuer und behutsamer abgeschrieben, und mit mehr Sorgfalt auf die Nachkommen fortgepflanzt worden, als die Schriften des neuen Testaments.

6) Hiezu kommt noch, daß die christlichen Gemeinden ihre Aufseher hatten, deren Amt zum Theil darinnen bestand, daß sie das Eigenthum der Kirche bewahren mußten. Man nahm zu solchen Aufsehern, Männer, die durch Kenntniß, durch Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, sich auszuzeichnen pflegten. Schwerlich sind die heidnischen Bibliothekare in Athen oder Rom, in Ephesus oder Alexan-

Alexandrien, mit ihnen zu vergleichen. Viel eher würden ſich dieſe haben beſtechen, oder durch Partheylichkeit, oder Ehrgeiz haben verführen laſſen, ein unächtes Buch für ein ächtes auszugeben.

7) Die Evangeliſten und Apoſtel kamen auf ihren beſtändigen Reiſen, zum Theil wieder an diejenigen Orte, wo man Abſchriften von ihren Evangelien und Briefen hatte. Paullus reiſte wieder nach Korinth, nachdem er ſchon zwey Briefe an die Gemeinde geſchrieben hatte. Er kam nach Rom, wo ſchon ſein Brief an die dortigen Chriſten lag. Höchſtwahrſcheinlich kam er von Rom aus, wieder nach Epheſus und Koloſſus zurück, dahin er aus der Gefangenſchaft Briefe erlaſſen hatte; denn er beſtellte ſich ja am letztern Orte ſchon ſeine Wohnung beym Philemon *). Wird Paullus an dieſem Orte nicht von ſeinen Briefen das Zeugniß abgelegt haben, daß ſie ächt ſeyen? — Iſt auch Diodor von Sicilien, oder iſt Sueton wieder an ſolche entfernte Orte gekommen, wo Abſchriften von ihren Büchern lagen?

VI.

8) Jeder der erſten Chriſten, der nur von etwas Eifer für ſeine Religion belebt war, hielt ſich für verpflichtet, dieſelbe ſo viel möglich, ausbreiten und fortpflanzen zu helfen. Jeder wünſchte alſo gewiß auch, daß ſeine Kinder und Nachkommen mit der wahren Lehre Chriſti bekannt würden. Da nun die Apo-

*) Philemon V. 22.

Apostel bis auf das Jahr siebenzig fast alle gestorben waren; da ausser ihren Schriften keine sichere Quelle der Erkenntniß ihrer Lehre vorhanden war; da sich an mehrern Orten so viele Irrlehrer zeigten, und Paullus und Petrus es vorher verkündigt hatten, daß noch gefährlichere Verführer aufstehen würden: so ist wohl mit Recht hieraus zu schliessen, daß treue Väter und Mütter ihre Kinder eben so auf die Schriften der Evangelisten und Apostel werden verwiesen haben, wie einst fromme Juden ihre Söhne und Töchter auf die Bücher des alten Testaments. 2 Tim. 1, 5. vergl. mit 2 Tim. 3, 15. Nicht meyne ich, daß die Eltern mit ihren Kindern die Schriften der Apostel und Evangelisten, in ihren Wohnungen fleißig gelesen hätten. Denn es ist mir gar wohl bekannt, was der selige Walch*) für Schwierigkeiten fand, dieß zu beweisen. Aber immer lagen doch wenigstens einige Schriften der Stifter des Christenthums bey den Gemeinden; sie wurden zuweilen verlesen, und die Bischöffe beriefen sich nicht selten in ihren Ermahnungen auf den Inhalt derselben, wie dieß aus den Briefeu der sogenannten apostolischen Väter bekannt genug ist. Das war nun schon hinreichend, die heranwachsende Jugend auf die wahren Evangelien und Briefe der Apostel aufmerksam zu machen. Ist es wohl glaublich, daß auch so viele gemeine Leute unter den Römern

*) D. C. W. F. Walch's krit. Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen. Leipzig. 1779.

mern, ihre Kinder mit ähnlicher Sorgfalt auf die Bücher der Gelehrten ihrer Zeit aufmerkſam gemacht haben?

9) Sehr frühzeitig entſtanden Streitigkeiten unter den Chriſten. Selbſt unter den Rechtgläubigen war in Anſehung der Lehre von der Nothwendigkeit der Beobachtung moſaiſcher Geſetze keine gänzliche Uebereinſtimmung der Meynungen. Auch in andern Puncten wich die Paulliniſche Schule von der Petriniſchen in etwas ab. Ob denn nun gleich die Diſputen nur Nebenſachen in der Religion betrafen: ſo entſtand doch daraus eine wichtige Folge, die für die Lehre des N. Teſtamentiſchen Canons höchſt wichtig, aber ſo viel mir bekannt, zum Beweiß der Aechtheit derſelben noch nicht genützt worden iſt. Manche Juden-Chriſten wünſchten, daß das moſaiſche Geſetz aufrecht erhalten würde; ſie giengen alſo hierinnen noch viel weiter, als die ächten Schüler des Petrus, der ja ſelbſt die Abſchaffung des moſaiſchen Geſetzes in Gemeinſchaft mit den übrigen Apoſteln in einer öffentlichen Verſammlung zu Jeruſalem feyerlich beſchloſſen hatte. Apoſtelg. 15. Dieſe Juden-Chriſten lauerten auf die Reden und Schriften Pauli: denn ſie ſuchten ſeine Lehre verdächtig zu machen. Die kleinern Briefe Pauli ſind voll von Spuren, aus denen man zur Kenntniß dieſer innern Gährung in der chriſtlichen Geſellſchaft geleitet wird *). Sie laſen daher die Briefe Pauli, wie Gegner die Schrif-

*) Philip. 1, 18. 19. Kap. 3, 2. 3. Gal. 2—4.

ten eines Gegners zu lesen pflegten. Sie tadelten, was sie nur tadeln konnten, und lobten zum Schein, wie eifersüchtige Gelehrte zu thun pflegen. Die Briefe, die Paullus schreibt, (sagten sie) sind voll Gravität und Stärke; aber seine Person selbst hat ein geringes Ansehen, und seine Reden bedeuten nichts. 2 Kor. 10, 10.

Wie sehr irren sich daher diejenigen, welche sich einbilden, die Schriften der Evangelisten und Apostel seyen bey einigen christlichen Gemeinden in der Dunkelheit liegen geblieben und anfangs nur etwas bekannt geworden. Ich behaupte, daß selbst die Briefe eines Cicero 10 Jahre nach ihrer Ausfertigung von nicht so vielen Menschen, an nicht so vielen Orten, mit nicht so vieler Aufmerksamkeit und Begierde, entweder etwas daraus zu lernen oder etwas zu finden, das man tadeln könnte, seyen gelesen worden, als die Briefe eines Paullus, und ich bin so kühn zu bitten, man soll mir das Gegentheil beweisen.

Aber nicht nur Schüler der Apostel und ihre Gegner, sondern auch Apostel selbst lasen die Briefe anderer Apostel. Wir haben davon den merkwürdigen und bekannten Beweiß in 2 Petr. 3, 15. u. 16. Petrus wuste wohl, daß die Schüler Paulli vielen von seinen Schülern und diese jenen entgegen arbeiteten. Er hatte ohne Zweifel erfahren, daß man manche Stellen der Briefe Paulli unrecht auslegte und das A. T. zu weit herabsetzte; darum hielt er

es

es für eine wichtige Sache, dieſe Briefe ſelbſt zu leſen, um ſich durch den Augenſchein zu überzeugen, ob denn Paullus etwas lehre, das dem allgemeinen Religionsunterricht der übrigen Apoſtel entgegen wäre. Eine ſolche Vergleichung des Lehrbegriffs, hatte ehehin Paullus ſelbſt für nöthig gehalten, und war deswegen nach Jeruſalem gereiſt, um ſich mit Petrus, Jacobus und Johannes zu beſprechen und zu ſehen, ob er in Anſehung des Evangeliums vollkommen harmonire. Gal. 2. Daß Judas den zweyten Brief Petri geleſen habe, lehret beynahe der Augenſchein, und iſt nicht aus dieſem Umſtand vielleicht die Entſchlieſſung des Apoſtels Petrus, einen Brief an die Galatier, Kappadocier, und andere aſiatiſche Chriſten, (die er doch wohl vorher nie geſehen hatte,) zu ſchreiben, hieraus mit zu erklären, weil es paullinische Gemeinden waren, die aus ſeinen Briefen erkennen würden, daß ſie von dem Stifter ihrer Gemeinden das wahre Evangelium erhalten hätten, damit ſie im Glauben deſto mehr beveſtiget und zu den bevorſtehenden Trübſalen geſtärket würden?

Ueberhaupt hat man, wie mir deucht, nicht genug beherziget, daß die Gemeinde in Jeruſalem, mit ihren apoſtoliſchen Vorſtehern, beynahe als die Mutter aller übrigen Chriſtengemeinden angeſehen worden ſey, und daß ſie ſich auch als eine ſorgfältige Mutter, ſo weit es ſeyn konnte, gegen mehrere umherliegende Gemeinden, betragen habe. Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß man ſich in Jeruſalem gewiß Mühe gegeben habe, wenigſtens manche Schriften der

Evangelisten und Apostel zu erhalten, vorzulesen, auch abzuschreiben, und andern orientalischen Gemeinden, die es verlangten, mittheilen zu lassen. Paullus reiste ja sehr oft nach Jerusalem, und hatte Reisegefährten bey sich, die mit seinen Schriften bekannt waren, und sie daher auch der Gemeinde in Jerusalem verschaffen konnten. Ich weiß wohl, daß dieß nur von den erstern Briefen dieses Apostels gilt. Aber dis ist auch hier schon genug.

10) Nun hatten die Christen aber noch weit hitzigere Streitigkeiten, mit gewissen Philosophen und Theosophen, welche ihre Grundsätze mit Jesu und der Apostel Lehren in Vereinigung zu bringen, und daher diese nach dem Inhalt jener zu drehen und zu modeln suchten. Es war also die Frage, ob dieser oder jener Satz eine Lehre Jesu sey, oder ob er diesen Sinn hätte, den ihm Irrlehrer beylegten. Die Streitigkeit konnte nicht anders, als aus den Schriften der Evangelisten und Apostel selbst entschieden werden. Daher wurden die Christen frühzeitig gedrungen, auf accurate Abschriften der neutestamentischen Bücher zu denken. Ueber einen griechischen oder römischen Autor ist sobald kein merkwürdiger Streit entstanden.

11) Diese Streitigkeiten hatten noch eine andere wichtige Folge. Die Irrlehrer verstümmelten manche evangelische und apostolische Schriften, und andere erdichteten sie *). Nun waren die Christen noch mehr genö-

*) Man gab dieß wenigstens dem Marcion schuld; Irenäus behauptet es fast allgemein von allen Irrlehrern. Tertull. adv. Haer. IV. 5.

genöthiget, auf die Reinigkeit ihrer Exemplare zu ſehen, und alles unächte davon zu entfernen. Hat man auch einem Joſephus, oder Livius, bald nach ihrem Abſterben Bücher unterzuſchieben geſucht, darüber ſolche heftige Streitigkeiten entſtanden wären? Und wenn es beym Cicero nachher geſchehen iſt; war man nicht genöthiget, die unächten abzuſondern? — Eben das war die Folge bey den Chriſten; und dieſen lag ja unendlich weit mehr daran, daß die ächte Lehre Chriſti aufrecht erhalten würde, als den Römern oder Griechen daran lag, daß einem Hiſtoriker oder Philoſophen keine fremden Gedanken untergeſchoben würden.

VII.

12) Die ſogenannten Häretiker waren als gelehrte Gegner und Feinde der Rechtglaubigen und ihrer Lehre anzuſehen. Aus dem, was die Irrlehrer, oder ſogenannten Ketzer des zweyten und dritten Jahrhunderts, von den Evangelien und Apoſtoliſchen Schriften hielten, folgt für ihre Aechtheit weit mehr, als manche vermuthen möchten, und als man bisher daraus geſchloſſen hat. Michaelis und ſeine Nachfolger ſchloſſen mit Recht ſo: Marcion legte das Evangelium des Lukas zum Grunde, nur daß er ſich die Freyheit nahm, manches (wie Irenäus ihm vorwarf) daran zu ändern. Er erkannte die meiſten Briefe Paulli für ächt. Die Nazarener und Ebioniten, auch Cerinth nahmen das Evangelium Matthäi an. Manche Partheyen hielten ſich blos an das Evangelium des Johannes. Aus dem allen folgt, daß jene Irrlehrer die Aechtheit der N. T. Bücher nicht läugnen

konnten; sie würden sonst die Rechtgläubigen dadurch am besten widerlegt haben, wenn sie die Unächtheit derselben hätten beweisen können. Aber man kann hier noch weiter gehen, und auch auf die Lehre jener Sekten sehen.

Ueberhaupt sind die Gnostischen Sekten Zeugen davon, daß Jesus eine Person von ausserordentlicher Geistesstärke gewesen seyn müsse, daß er übermenschliche Thaten verrichtet und eine Lehre vorgetragen habe, die den Namen der vollkommensten Weisheit verdiente. Wenn sie auch gleich von seinem Sterben mancherley unrichtige Meynungen hatten: so bestätigten sie doch eben dadurch die wahre Geschichte, daß Jesus auf eine besondre Art von dieser Welt hinweggenommen worden, folglich waren die Gnosticker Zeugen von der göttlichen Sendung Jesu, und sahen seine Lehre an, als den Weg zur Tugend und Glückseligkeit. Nun waren aber diese Secten nur ein kleiner Theil unter den Christen; ihre Anführer waren keine unmittelbare Nachfolger Jesu gewesen, sie verdienten also in ihren Erzählungen von Jesu nicht so viel Glauben als die christlichen Gemeinden, welche von Aposteln gestiftet und von Aufsehern regiert worden waren, welche Anfangs die Apostel selbst setzten. Hieraus fließt der ganz natürliche Gedanke: diejenigen Evangelien und apostolischen Schriften sind für die ächten zu halten, welche die Gnostiker für ächt erkennen müssen, ob sie dieselben gleich verdrehen. Nun aber erkannten viele von ihnen die Evangelien und Briefe der Apostel, welche die katholi-

tholischen Gemeinden hatten, für ächt, ob sie gleich Gegner der rechtgläubigen Lehrer der allgemeinen Kirche waren; jene Gnostiker bestätigen folglich die Aechtheit der Evangelien und apostolischen Schriften, welche die allgemeine Kirche zu Anfang des 2ten Jahrhunderts hatte. Diese Schriften aber haben wir jetzt noch, denn keine rechtgläubige Gemeinde hat je andere angenommen; daraus erhellt, daß man die neutestamentischen Schriften, wo nicht alle, doch grösstentheils, auch sogar durch das Zeugnis der Gegner der rechtgläubigen Kirche bestättigt, für ächt anerkennen muß.

Die Gnostiker hatten aber zum Theil, wie Marcion, eigne mit den Evangelien und apostolischen Briefen der allgemeinen Kirche nicht ganz harmonirende Schriften. Marcion lebte um die Zeit, da noch Schüler der Apostel vorhanden waren; er hatte ein Evangelium, welches mit Jesu Lebensgeschichte von Lukas grösstentheils übereinstimmte; auch zehn Briefe Paulli nahm er an; aber er hatte sie interpolirt und absichtlich verfälscht, um seine Meynungen damit zu beweisen. Er läugnete nirgends, daß die allgemeine Kirche auch ihr evangeliarion und Apostolicon (oder apostolische Sendschreiben) hätte. Er bestättigt vielmehr durch seinen Widerspruch diese Wahrheit; aber er giebt sein Evangelium und sein apostolisches Buch für das ächte aus. Eben so machten es einige andre Gnostiker. Nun können wir folgenden Schluß machen: Es war doch einmal der Weisheit und Güte Gottes gemäß, die von

Jesu gestiftete Religion zur Ausbildung, Vervollkommnung und Beseeligung der Menschen aufrecht zu halten; wenn es also Gott zuließ, daß jene vorgebliche apostolische Schriften der Gnostiker verlohren giengen, wenn er hingegen die Evangelien, welche die allgemeine Kirche hatte, aufrecht erhielt und durch alle folgende Jahrhunderte unter alle Völker zum Erkenntnißgrunde der besten Religion verordnete: so müssen Marcion's Evangelien und Episteln die wahren nicht gewesen seyn, folglich sind es die, welche er bestritt, und die damals und jetzt noch in allen christlichen Gemeinden gebraucht werden.

Einer von den Gnostikern, oder wenigstens ein Freund ihrer Philosophie, Namens Tatian, ein Schüler Justins des Märtyrers, lebte um das Jahr 160. Er zog aus den 4 Evangelien, die damals als die ächten angenommen wurden, eine Summe, die eine evangelische Geschichte nach allen Vieren (Diatessaron) genennt wurde; dieß Werk war noch zu den Zeiten des Theodorets vorhanden, der ums Jahr 457. gestorben seyn mag; dieser berühmte Kirchenlehrer versichert, dieß Werk selbst gesehen zu haben, und berichtet, Tatian hätte seinen Grundsätzen gemäß die Stellen von der Empfängniß und Geburt Jesu, die eine wahre Menschheit verriethen, geflissentlich weggelassen, im übrigen stimmte dieß Buch mit den 4 bekannten Evangelien Theilweise überein. Eben dieser Tatian nahm, wie fast alle Gnostiker, die meisten Briefe Paulli an und verwarf nur die, wo mehrere Stellen vorkamen, welche die wahre Menschheit

heit Jesu bestättigten. Nun ist hiebey zu bedenken, daß dieser Tatian eine Zeitlang ein Vorsteher einer Christenschule in Rom gewesen sey, daß er daselbst die Bücher der heil. Schrift fleissig gelesen habe: daraus folgt, daß man in Rom um das Jahr 168. schon die 4 Evangelien und die apostolischen Schriften grösstentheils beysammen hatte. Eben dieser Tatian, der Anfangs ein ächter rechtgläubiger Christ gewesen ist, gieng nachmals von Rom weg, reiste nach Syrien und stiftete in jenen Gegenden, man sagt in Mesopotamien, eine Secte, die als eine Gegnerin der rechtgläubigen Kirche angesehen werden muß. Wie nun, wenn Tatian auf seiner Reise und sonderlich in Syrien, wo so viele Christengemeinden waren, andre Evangelien und apostolische Briefe angetroffen hätte, als die waren, welche er in Rom gelesen hätte; würde er nicht den rechtgläubigen Lehrern die bittersten Vorwürfe gemacht und sie eines Betrugs beschuldigt haben? Hieraus ist ganz klar, daß die neutestamentischen Schriften in Syrien und Rom um diese Zeit harmonirten. Hieraus fließt ferner die Folge, daß Justin der Märtyrer unter den Commentarien der Apostel nichts anders verstehen könne, als die Sammlung der Evangelien und apostolischen Schriften, welches, wie ich jetzt gezeigt habe, von Tatian als ächt anerkannt worden ist, und er ebenfalls gekannt und gebraucht hat; nun aber war er ein Schüler solcher Männer, welche noch an die Zeiten der Apostel grenzten. Man kann daher gewiß seyn, daß die neutestamentischen Schriften wirklich aus den Zeiten der Apostel herrühren; denn es ist unmöglich, anzuneh-

nehmen, daß von der Mitte des 2ten Jahrhunderts an alle christliche Gemeinden in 3 Welttheilen vorhin vorhandne wahre Evangelien und apostolische Schriften verlassen, und dagegen untergeschobne angenommen hätten. So viel Kraft hat das Zeugniß eines einzigen Gegners der rechtgläubigen Kirche.

13) Es waren schon in dem ersten Jahrhunderte mehrere Erzählungen von Jesu Leben und Thaten, oder Evangelien, vorhanden, die wahre Geschichten enthielten; dahin gehörten das Evangelium der Ebräer, welches die Nazaräer und Ebioniten gebrauchten, dann das der Egypter. Die Kirchenlehrer, welche diese Schriften mit den vier Evangelien verglichen, bezeugen, daß der Inhalt derselben, mit dem Evangelium des Matthäus *), zum Theil auch, was sonderlich das Evangelium der Egypter betrifft, mit dem des Johannes übereingestimmt habe. War jenes erstere Evangelium (der Ebräer) das vom Matthäus, [wie ich glaube **)]: so bestättigen irrlehrende Secten die Wahrheit desselben, weil sie es annahmen. Waren diese Sectenevangelien von andern Christen aufgesetzt: so ist ihre Uebereinstimmung mit dem von Matthäus und Johannes wieder ein Beweiß der Wahrheit. In jedem Fall ist durch sie das Andenken der Reden, der Wunder, der Umstände des

To-

*) Wie dieß auch Hieronymus noch im Prologus in explanationem S. Lucae sagt.

**) Weiter unten werde ich dieß zu beweisen suchen.

Todes und der Auferſtehung Jeſu, größtentheils nach der Wahrheit der Geſchichte, erhalten worden. Nun wurden aber jene Evangelien, ob ſie ſchon wahre Hiſtorie in ſich faßten, von den apoſtoliſchen Kirchen doch nicht zum öffentlichen Gebrauch angenommen. Vielmehr pflegten ſie die alten Kirchenlehrer von den Evangelien zu unterſcheiden, welche die allgemeine Kirche vorleſen ließ. Daraus folgt, daß die Evangelien, welche wir haben, ſchon in dem erſten Jahrhundert vorhanden geweſen ſeyn müſſen. Denn jene Sekten waren da, und ihre Evangelien mit ihnen. Die rechtglaubigen Gemeinden waren da und ihre Evangelien bey ihnen. Kein Menſch konnte es dahin bringen, daß von ihnen untergeſchobene, falſche Hiſtorien von Jeſu, angenommen wurden, da ſie nicht einmahl wahre, aber von unbekannten Verfaſſern aufgeſetzte, hier und da verſtümmelte oder verdorbene, Evangelien, in der Gemeinde vorleſen ließen.

VIII.

14) Die Lehrer der rechtglaubigen Gemeinden behaupteten ſtets, in dem erſten und alten Beſitz der Wahrheit zu ſeyn, weil ihre Vorfahren das Evangelium ſelbſt, entweder von den Apoſteln oder von apoſtoliſchen Schülern, empfangen, und ihnen mitgetheilt hätten *). Dieß war

*) Das iſt der Hauptinhalt des ganzen Buches: Tertullianus de praeſcriptione adv. Haeret.

war die historische und dogmatische Tradition, nach welcher sie neue Schriften prüfen mußten. Es war kein anderes Mittel zur Entscheidung vorhanden, als das übereinstimmende Zeugniß vieler apostolischen Gemeinden. Da nun jene interpolirten, falschen, verstümmelten schriftlichen Nachrichten von Jesu Leben, Thaten und Schicksalen, nicht anders, als durch wahre historische Nachrichten widerlegt werden konnten: so war es nothwendig, daß die rechtglaubigen Lehrer auf solche ächte historische Sammlungen dachten. Dieser bemerkenswerthe Umstand hat ohne Zweifel auch dem Lukas schon die Veranlassung zu seinem Evangelio gegeben, wie er es selbst im Anfang seines Buches sagt. Kap. 1, 1 — 5.

Nun ist der Schluß unwiderlegbar: gleichwie jene Sekten ihre, wenigstens zum Theil falsche, Evangelien, aufrecht zu erhalten suchten: so haben auch die rechtglaubigen Gemeinden, die wahren Evangelien aufrecht erhalten müssen. Denn die Lehre Jesu war mit seinen Thaten und Schicksalen unzertrennlich verbunden. Sie hieng grossentheils von seinen Thaten und Schicksalen ab, und konnte ohne dieselben weder verstanden noch bewiesen werden. Da es nun historisch unmöglich ist, anzunehmen, die rechtglaubigen Kirchen hätten die apostolische Tradition und die ächte Historie Jesu verlassen; da in dieser Behauptung sogar ein offenbarer Widerspruch liegt: so folgt, daß die authentischen Evangelien, von den apostolischen und

andern rechtglaubigen Gemeinden, auf die Nachwelt fortgepflanzt und erhalten worden ſeyen.

IX.

15) Nachdem das Chriſtenthum dermaſſen durch Aſien, einen groſſen Theil von Italien, Egypten, und den angrenzenden Gegenden, ausgebreitet worden war, daß nicht nur die heidniſchen Prieſter öffentliche Klagen über das Ausbleiben der Opfer, in dem Tempel anſtellten, ſondern auch mehrere Philoſophen und andere Gelehrte gegen die neue Religion zu ſchreiben anfiengen; ſo haben ſich ſonderlich Porphyr und Celſus, durch ihre Schriften, bekannt gemacht. Beide kannten diejenigen Bücher, woraus die chriſtlichen Lehrer ihre Grundſätze zu ſchöpfen pflegten, nämlich die Evangelien und apoſtoliſchen Briefe. Man ſieht dieß aus den Einwendungen, welche ſie, gegen die Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel, machen. Keiner aber von allen dieſen Gegnern hat je behauptet, daß die Bücher des n. Teſtaments unterſchoben wären, vielmehr geben ſie zu, daß dieſe Schriften von den Evangeliſten und Apoſteln herrühren. Porphyrius achtet den Origines als einen guten Philoſophen und Kenner des Alterthums. (S. Euſebius Kirchengeſch. Th. I. B. VI. Kap. 19.) Gegen Celſus führte Origines ſeine Beweiſe aus den Büchern des n. Teſtaments, und es iſt in ſeiner berühmten Schrift gegen ihn keine Stelle zu finden, daraus man ſchlieſſen könnte, daß Celſus ihn deßwegen getadelt habe. Wenn man den Scharfſinn

die-

dieser Gegner und ihre stolze Eifersucht, mit der sie die christlichen Weisen bestritten, wenn man ihre Bekanntschaft im Morgenlande, besonders die eines Porphyr, und dann den Umstand, erwäget, daß sie einen vollen Sieg über das Christenthum erhalten haben würden, wenn sie den Grund, worauf es damals gebaut war, nämlich das neue Testament, hätten zerstöhren können: so muß man gestehen, daß sie dieß für unmöglich gehalten haben. Aber eben dadurch ist auch die Aechtheit, der damals für allgemeingültig angenommenen Bücher des n. Test., bewiesen, und zwar dermassen bewiesen, wie die Aechtheit keines Profanschriftstellers aus eben den Zeiten, bewiesen werden kann. Denn über ihren Inhalt sind mit Gegnern dieser Art keine Streitigkeiten entstanden, welche die Besitzer der Abschriften genöthiget hätten, die Aechtheit der Manuscripte zu untersuchen, oder dieselbe zu beweisen.

16) Schon in der Mitte des zweyten Jahrhundertes, vielleicht noch eher, waren einzelne Bücher des n. Test. in die lateinische Sprache übersetzt. Die christliche Gemeinde in Rom hat frühzeitig einen ausgebreiteten Ruhm erlangt. Schon Paullus konnte sagen: man redet von eurem Glauben im ganzen römischen Reiche *). Von Rom aus wurde das Christenthum durch Italien, und in mittägliche und abenländische Gegenden Europens verbreitet. — Paullus wollte selbst über Rom nach Spanien reisen *).

*) Röm. 1, 8.

ſen *). Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß einige Reſte der alten lateiniſchen Ueberſetzung, die wir in dem unten angeführten Buche noch haben **), vielleicht in der erſten Hälfte des 2ten Jahrhunderts ſchon verfertiget worden ſeyen. Sollten die Römer den Brief, welchen Paullus an die Gemeinde geſchrieben hat, nicht frühzeitig in ihre Mutterſprache überſetzt haben? Sollte das Evangelium Marci nicht vielleicht eben ſobald in dieſe Sprache übergetragen worden ſeyn, da es eine faſt allgemeine Sage iſt, daß es diejenige Lebensgeſchichte Jeſu ſey, welche Petrus vorzüglich Ausländern empfahl? Vielleicht kommt eben daher die falſche Tradition, daß Markus dieß Evangelium lateiniſch geſchrieben habe ***). Die Gemeinde in Rom hatte Gelegenheit, Bücher aus den meiſten berühmteſten chriſtlichen Gemeinden zu erhalten; denn in der damaligen Hauptſtadt der Welt floßen Menſchen aus allen Gegenden des römiſchen Reichs zuſammen; und die Chriſten jener Zeit waren auch aus der Ferne mit einander bekannt, wie man aus den vielen Grüſſen ſchon erkennen kann, welche Paullus im 16ten Kapitel des Briefs an die Römer, und in einigen andern Briefen, am Schluſſe beyfüget. Daher iſt es ſehr glaublich, daß die Chriſten in Rom frühzeitig mehrere Evangelien und apoſtoliſche Schriften erhalten haben;

*) Röm. 15, 23.

**) Biblia S. latinae verſionis antiquae, ſeu vetus itala — opera Petri Sabatier. Remis 1743. Fol.

***) Rich. Simon Hiſtoire Critique du Texte du N. T. Chap. XI.

ben; auch in der Absicht, die christliche Religion recht vielen Menschen bekannt zu machen, gar bald die in die lateinische Sprache übersetzten Bücher weiter verbreitet haben.

Syrien war mit Palästina damals in der genauesten Verbindung. Die Gemeinde in Antiochien war eine der allerwichtigsten, und hatte berühmte Lehrer; da war es, wo die Glaubigen zuerst Christen genannt wurden. Von Tyrus, Sidon und andern an der See gelegnen Städten, auch aus Syrien selbst, wurde ein grosser Handel nach Griechenland und in andre Gegenden getrieben, so, daß also Gelegenheit genug vorhanden war, die bey einzelnen ausländischen Gemeinden liegenden evangelischen und apostolischen Schriften, durch Abschriften zu erhalten. Es sind Gründe vorhanden, die es sehr glaublich machen, daß schon die meisten dieser Schriften gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts, in das Syrische übersetzt waren. Nun konnte man um desto weniger ein unächtes Buch an die Stelle der Aechten setzen; nun konnten keine Hauptheile derselben mehr verstümmelt, verändert, oder wohl gar hinweggenommen werden. — Hat man auch einen Profanschriftsteller ins Griechische oder ins Syrische übersetzt? Ist solch ein Beweis der Aechtheit, hundert und funfzig Jahre nach ihrer Entstehung, auch nur von einem einzigen römischen Autor zu finden?

17) Hiezu kommt nun die schnelle Ausbreitung des Christenthums durch das ganze römische Reich*), ja bis nach Aethiopien und Indien.

*) Eusebius B. III. Kap. 1. K. 37. B. V. K. 1.

dien. Da die entfernteſten Chriſten das Evangelium anfangs meiſtens nur durch ſolche Männer erhalten haben, welche die Lehren deſſelben und die Geſchichte Jeſu entweder von den Apoſteln, oder wohl gar nur von apoſtoliſchen Schülern, zum Theil nur von der dritten Hand, empfangen hatten: ſo brachte es die Natur der Sache ſelbſt mit ſich, daß vernünftige Leute, welche die neue Lehre annahmen, auch nach den Beweiſen fragten, und zu wiſſen verlangten, ob denn auch Jeſus dieſe Wunder gethan, dieſe Reden gehalten, und dieſe Schickſale gehabt habe. Dieß alles konnte nun nicht anders bewieſen werden, als durch die Bücher, welche die Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben hatten. Folglich waren die erſten Lehrer des Chriſtenthums genöthiget, für Abſchriften dieſer Bücher zu ſorgen. Nun bedenke man die Gemüthsverfaſſung und den frommen Eifer ſolcher Männer, welche in jenen Zeiten die Religion eines gekreuzigten Meſſias, der Juden und Heiden ſo etwas ärgerliches ſeyn mußte, unter die Menſchen ausbreiten halfen; was hatten ſie denn für Vortheile davon, unächte Bücher den entfernten Gemeinden mitzutheilen? Oder wie ſollten ſie, die um Gottes und Jeſu Chriſti willen ſo manche Schmach und Verfolgung zu erdulden bereit ſeyn mußten, wie ſollten ſie mit einem Betrug umgehen, der bald oder ſpät an den Tag kommen mußte?

Aus der ganzen Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums erhellt, daß wenigſtens einige Bücher

des n. Test. frühzeitig, bey jeder nur etwas grossen Gemeinde, vorhanden gewesen seyen, und dieß war schon genug, um sie alle unversehrt zu erhalten, sollten sie auch noch so spät in eine Sammlung vereinigt worden seyn; denn je wenigere neutestamentische Bücher eine Gemeinde hatte, desto sorgfältiger wird man dieselben aufbewahrt, desto gewissenhafter sie abgeschrieben haben. Auf diese Art konnte in den folgenden Zeiten eine ganz glaubwürdige Sammlung ächter Evangelien und apostolischer Bücher gemacht werden.

Es ist doch wohl kein Werk irgend eines griechischen oder lateinischen Schriftstellers aus dem ersten Jahrhundert, das so schnell durch so viele Welttheile, und einzelne Gegenden und Städte derselben, ausgebreitet, so oft und mit solcher Treue abgeschrieben worden wäre, als die Bücher des N. T. Es ist wahr, daß man in Rom eigne, wenigstens etwas gelehrte Leute fand, welche die Werke der berühmten Schriftsteller selbst abschrieben, oder für Geld copiren zu lassen pflegten *). Aber was den Christen an Gelehrsamkeit abgieng, das hat die Ehrfurcht, mit welcher sie die Schriften des N. T. behandelten, und wie ich schon sagte, das Gewissen vielfältig ersetzt.

X.

Die Hochachtung der Christen gegen die Schriften der Apostel, und die gewissenhafte Treue im Ab-

*) Joh. Friedrich Eckhard Exercitatio critica de editione librorum apud veteres. Eisenach 1777. 4.

Abſchreiben derſelben, muſte zunehmen nach der Zeit, da ſie ſelbſt nicht mehr auf Erden waren; denn ſo lange ſie lebten, konnten ſich die Gemeinden bey ihnen in zweifelhaften Fällen Raths erholen. Daß dieß geſchehen ſey, ſieht man aus den Briefen Paulli in mehr als einer Stelle. Was iſt ſein erſtes Schreiben an die Korinther anders, als ein Reſponſum auf gewiſſe Fragen, welche die Gemeinden ihm vorgelegt hatten? Und wie viel läßt ſich aus jener Stelle ſchließen, wo er ſagt, er habe täglichen Anlauf von allen Gemeinden, 2 Kor. 11.? Was hatten nun die chriſtlichen Gemeinden nach dem Abſterben der Apoſtel für ein Hülfsmittel, die Meynung derſelben über dieſen oder jenen Punkt zu erfahren? Nichts als die mündlich fortgepflanzte Sage und ihre hinterlaſſenen Schriften. Die Tradition, von der ich oben ſchon etwas redete, iſt von weit gröſſerer Wichtigkeit, als man in der proteſtantiſchen Kirche gemeiniglich glaubt. Ich will hier nur einen kleinen Verſuch machen zu zeigen, was ſie für eine Kraft habe zur Entſcheidung der Aechtheit der apoſtoliſchen Schriften. Damit man mich aber nicht unrecht verſtehe: ſo will ich mich zuvor gegen den Vorwurf verwahren, als wenn ich auf die kirchliche Tradition zu viel hielte.

Wenn ſich freylich jemand in unſern Tagen zum Beweiß der Wahrheit einer chriſtlichen Lehre oder der Richtigkeit einer Schriftauslegung auf die heutige Tradition berufen wollte: ſo würde er billig mit einem ſo ſchwachen Argument abgewieſen werden. Denn

wie kann man von der Wahrheit einer mündlichen Sage, die von den Aposteln herrühren soll, jetzt überzeugt werden, nachdem sie während eines Zeitraums von beynahe 1800 Jahren, durch die Schwachheit des menschlichen Gedächtnisses so leicht verstümmelt, durch die Einbildungskraft so mancher Schwärmer leicht verändert oder vermehrt werden konnte? Es wäre dann auch für ein Wunder zu halten, wenn durch mündliche Sagen die ganze Geschichte unsers Herrn und seiner Lehre genau und richtig durch blose mündliche Tradition bis auf unsere Tage fortgepflanzt worden wäre.

Aber ganz anders verhält sich die Sache mit der Tradition des ersten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des zweyten. Man wird hievon überzeugt werden, wenn man folgende historische unwidersprechliche Data zum Grunde legt.

1) Jesus selbst verlangte von seinen Aposteln, sie sollten die Menschen alles lehren, was er ihnen zu lehren befohlen hatte. Er schickte sie nicht aus zum schreiben, sondern zum predigen. Matth. 28, 19. Luk. 24, 47. Matth. 24, 14.

2) Die Apostel übergaben ihre Lehre mündlich nicht nur den Gemeinden überhaupt, sondern vornämlich denen, welche sie zu Lehrern in den Gemeinden bestellten. Nicht, als wenn sie diesen geheime Aufschlüsse und dem grössern Haufen zu verbergende Lehren mitgetheilt hätten, (disciplina arcani,) da-

davon keine Spur bey den Alten iſt, dawider ſie vielmehr ſtreiten; ſondern ſie unterwieſen dergleichen Lehrer mit mehr Sorgfalt und anhaltendem Fleiß, damit ſie den ganzen Inhalt des Evangeliums Jeſu recht faſſen und andern geſchickten Männern, die etwa künftig Lehrer werden ſollten, wieder mittheilen könnten. Die Apoſtel verlangten von ihren unmittelbaren Schülern, daß ſie veſthalten ſollten an der Lehre, die ſie von ihnen empfangen hatten: Halte an dem Vorbild der heilſamen Lehre, die du von mir gehört haſt, von Glauben und der Liebe, die durch die Religion Jeſu Chriſti und in ſeiner Vereinigung hervorgebracht wird *)

Eben ſo hat auch Paullus Apoſtelg. 20. die Aelteſten von Epheſus ermahnt: ſie ſollten nicht von der Lehre weichen, die er ihnen in Jeſu Namen verkündigt hatte. Kap. 20, 26. ꝛc. Und je mehr damals ſchon hie und da Männer auftraten, welche Irrlehren in der Gemeinde Jeſu ausſtreuten, deſto ſorgfältiger waren die Apoſtel, die rechte Lehre Jeſu zu erhalten: deßwegen verlangten ſie von den chriſtlichen Gemeinden, ſie ſollten die Lehrer prüfen, und ja nicht jedem trauen. 1 Joh. 4, 1. Sie ſollten bey der Lehre verharren, welche ſie durch die mit dem heil. Geiſt verſehene Geſandten Jeſu empfangen hätten. 1 Joh. 2, 26. 27.

*) 2 Timoth. 1, 14. Mehrere ſolcher Stellen findet man in den Br. an Timoth. und Titus.

3) Da in den ersten Jahrhunderten nur in wenigen Gemeinden mehrere Bücher des N. T. vorhanden gewesen seyn mögen, und man also bey entstandenen Streitigkeiten auf viele schriftliche Urkunden nicht rechnen konnte: so war die Tradition desto nöthiger und von desto grösserem Gewicht; daher hatten die Gemeinden, welche selbst von Aposteln gestiftet worden waren, vor andern, welche sich dieser Ehre nicht rühmen konnten, ein so grosses Ansehen. Jerusalem, Antiochien, Rom, wurden betrachtet als solche Gemeinden, bey denen die apostolischen Wahrheiten gleichsam ihren Sitz hätten, und das nicht ohne Grund; denn ist wohl auch nur im geringsten zu vermuthen, daß die Schüler der Apostel, welche dieselben, wie göttliche Gesandten verehrten, den Unterricht verlassen haben sollten, welchen sie von ihnen empfangen hatten? Das Gegentheil beweißt die Geschichte selbst, und folgt schon aus der Natur der Menschen, die das bewahren, was sie hochachten.

4) Damit man sich von diesem Vertrauen auf die Tradition des ersten Jahrhunderts, und von der Autorität, die sie unter den ersten Christen hatte, einen deutlichen Begriff machen könne, so will ich aus den Kirchenlehrern nur einige Stellen anführen; denn wenn ich ausführlich hievon reden wollte: so müßte ich ein kleines Buch schreiben. Niemand unter den Kirchenlehrern hat weitläuftiger davon geredet, als Tertullian in seinem Aufsatz über die Praescription, oder Verjährung, gegen die Häretiker. Ich will nachher aus diesem Buche einige Stellen aus-

ausheben, wenn ich nur zuvor etliche Zeugniſſe aus dem Irenäus werde beygebracht haben. In ſeinem dritten Buche gegen die Gnoſtiker, oder Häretiker überhaupt, ſagt er Kap. 2. u. 3.: "Wir nehmen die Tradition zu Hülfe, welche ſich von den Apoſteln herſchreibt und von einem Aelteſten zum andern fortgepflanzt und erhalten wird. — Wir wollen uns hier nur gegen unſere Widerſacher auf die bisher öffentlich verkündigte, und durch die Nachfolge der Biſchöffe bis auf uns fortgepflanzte Lehre und den Glauben der Chriſten und Aelteſten und allen bekannten von den zween vortreflichen Apoſteln Petrus und Paullus zu Rom gegründeten und geſtifteten Kirche berufen." — Wenn Irenäus hier die damals gemeine Sage als wahr angenommen hat, daß Petrus und Paullus Stifter der chriſtlichen Gemeinde in Rom ſeyen: ſo heißt dieß doch im Grunde nichts anders, als daß Petrus und Paullus, die ſchon in Rom vor ihrer Zeit gegründete Gemeinde beveſtiget, und mit apoſtliſchem Anſehen gleichſam begabt haben, und es hindert jene übertriebene Hochachtung des Irenäus gegen Rom ihn keinesweges, ein gültiges Zeugniß über die Fortpflanzung der Lehre der Apoſtel, in der Kirche ablegen zu können. Dieſer damals berühmte Lehrer lebte in Gallien, in einer Gegend, in welche das Evangelium höchſtwahrſcheinlich über Rom gekommen war. Darum konnte Irenäus nicht anders; er mußte ſich auf Rom berufen, wenn er beweiſen wollte, man habe in den Kirchen, die ihm die nächſten waren, durch mündliche Fortpflanzung die Lehre der Apoſtel rein und lauter erhalten, aber er ſagt dieß nicht allein

von Rom, sondern er fährt nachher in eben diesem dritten Kapitel also fort: So ist es auch bey den Gemeinden zu Smyrna und Ephesus. An jener stund der berühmte Polykarpus, den auch wir uns erinnern, in unserer ersten Jugend gesehen zu haben.

Nachdem Irenäus in diesem Kapitel sich mehrmals auf die apostolische Tradition berufen und gezeigt hat, wie sie durch einen Bischof Linus, durch einen Klemens von Rom, gleichwie durch Polykarpus und andere fortgepflanzt worden sey, so fährt er in dem vierten Kapitel also fort: Man muß also die lautere christliche Lehre (veritatem) nicht bey denen kaum aufgekommenen Ketzereyen suchen, die man so leicht bey der Kirche haben kann, als der die Apostel die ganze Wahrheit anvertrauet haben. Wenn man auch über eine mäßige Sache stritte, müßte man nicht sich bey den ältesten Kirchen dießfalls Raths erholen, bey welchen die Apostel selbst gewesen sind, und gelebt haben. Und wie, wenn die Apostel nichts schriftliches hinterlassen hätten? Müßte man sich nicht an das System des mündlichen Unterrichts halten, welchen sie denen hinterlassen, denen sie die Gemeinden anvertrauet haben? So giebt es manche Völker unter den Barbaren, die an Christum glauben, welche ohne Papier und Dinte durch den heiligen Geist das Heil in ihren Herzen geschrieben haben, und die alte Lehre treulich bewahren. Solcher Aeusserungen könnte ich aus den Büchern des Irenäus noch mehrere anführen*).

Noch

*) Z. E. B. 3. Kap. 11. Kap. 14. 15. B. 5. Kap. 1.

Noch öfter aber redet Tertullian von dieſer Materie, in ſeinen Grundſätzen wider die Irrlehrer *). »Man könne mit den Häretikern aus der h. Schrift nicht wohl disputiren, denn ſie nähmen einige Theile derſelben nicht an, und machten hingegen an andern Orten Zuſätze zur h. Schrift, bald aber gäben ſie ihr auch einen verkehrten Sinn, folglich ſey man genöthiget, zur apoſtoliſchen Tradition ſeine Zuflucht zu nehmen; man müſſe mit folgenden Fragen den Anfang machen: Bey wem der ächte Glaube und die Schrift zu finden ſeye; von wem, und durch welche, und wann, und wem die chriſtliche Lehre übergeben ſeye. Denn wo man findet, daß wahre chriſtliche Anweiſung und Glauben ſeye, da wird auch die wahre ächte Schrift ſammt ihrer Auslegung und aller chriſtlichen Lehre ſeyn.

Chriſtus Jeſus, unſer Herr, er ſeye einſtweilen geweſen wer er wolle, da er auf Erden war, ſo bezeugte er, wer er ſeye und geweſen ſeye, was er nach dem Willen Gottes vornehme, und was er wollte, das die Menſchen thun ſollten. Das lehrete er das Volk und ſeine zwölf Jünger inſonderheit — einer verließ ſie, wofür ein anderer angenommen ward.

*) De praeſcriptione haereticorum. Tertullian hat nehmlich die Sache juriſtiſch behandelt, und den Gedanken durchgeführt: die rechtglaubige Kirche iſt ſeit Jeſu Zeiten in dem Beſitz der Wahrheit; folglich fallen alle Anſprüche der Irrlehrer und alle Zweifel derſelben gegen die Wahrheit hinweg; ſie ſind präſcribirt.

ward. Ihnen befahl er nach seinem Hingang, die Völker zu lehren und auf den Vater und den Sohn und den heil. Geist zu taufen. Diese, nachdem sie die Kraft des heil. Geistes erlanget hatten, giengen aus, zuerst in Judäa, hernach unter die übrigen Völker, und stifteten auf diese Lehre in den Städten umher die Gemeinden, von denen hernach die übrigen Kirchen den Glauben und die Lehre empfangen haben und noch täglich empfangen. Man kann also auch diese Apostolisch heissen. Im Grunde ist es Eine, die die Apostel errichtet haben.

Daraus folgt nun die Regel: Wenn der Herr Christus seine Apostel zu predigen gesandt hat, so muß man auch diese und keine andere hören und annehmen. Und was diese gepredigt und gelehrt haben, kann man nicht anders beweisen, als durch die Kirchen, welche die Apostel gegründet haben. Die Lehre ist also wahr und ächt, worinnen man mit jenen apostolischen Mutterkirchen übereinkommt.

Diese letztern angeführten Stellen finden sich im 19ten bis 21sten Kapitel. Im 25sten K. erinnert Tertullian die Leser an die Worte, welche Paullus an den Timotheus geschrieben hat: Behalte die Lehre, die du empfangen hast; und setzt hinzu, das heißt: laß keine Irrthümer in der Kirche einreißen. Daß die Nachfolger der Apostel bey ihrer Lehre blieben, dazu wurden sie auch durch jenen Ausspruch Paulli (Gal. 1, 8.) ermuntert: daß auch kein Engel vom Himmel ein anders Evangelium predigen dür-

dürfe, als er und die übrigen Apostel geprediget haben. (Kap. 29.) Endlich kommt Tertullian auf den Hauptgedanken, den er durch das Wort Praescription, oder Verjährung, anzeigt, und zeigt im dreyßigsten Kapitel, daß die ältern christlichen Gemeinden gleichsam im Besitz der Wahrheit gewesen seyen, weil sie ihre Lehre theils unmittelbar von den Aposteln, theils von apostol. Männern und Schülern empfangen haben; daß hingegen die Häretiker eine neue Lehre aufgebracht, und neue Religionsgesellschaften gestiftet hätten, daß sie folglich von den alten durch Jesum und die Apostel vorgetragenen Wahrheiten abwichen. Er fügt daher Kap. 35. die Worte hinzu, man müsse diejenigen, welche über die Zweifel, wegen der Wahrheit der christlichen Lehre, besorgt wären, (weil sie nehmlich nicht wüßten, ob die neutestamentischen Bücher ächt seyen,) also anreden: Wohlan, der du deine genaue Untersuchung in der Sache deines Heils noch weiter treiben willst, gehe die apostolischen Kirchen durch, wo noch die Lehrstühle der Apostel aufrecht erhalten sind, wo ihre authentischen Briefe noch vorgelesen werden, wo man gleichsam ihre Stimme noch höret, ihr Angesicht siehet. Ist dir Achaja das nächste, so hast du Korinth. Bist du nicht ferne von Macedonien, so hast du Philippen, du hast Thessalonich; kannst du nach Asien kommen, da ist Ephesus; bist du Italien näher, so hast du Rom, das uns mit seinem Ansehen zu Hülfe eilet. Hingegen die Irrlehrer und ihre Anhänger, welche diese neutestamentischen Schriften verstümmeln und verderben,

soll

soll man, (wie er Kap. 37. sagt,) also anreden: Wer seyd ihr? woher seyd ihr gekommen? Was thut ihr in dem Meinigen, die ihr doch nicht mein seyd? Mit was Recht haueſt du, Marcion, meinen Wald um? Aus welcher Macht verkehreſt du, Valentinus, meine Quellen? Aus welcher Gewalt, Apelles, verrückeſt du meine Grenzen? Der Beſitz gehört mir zu. Ich habe es lange und vorher, und meine Herkunft iſt ſicher; — ich bin der Erbe der Apoſtel!" —

Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit die Lehrer der chriſtlichen Kirche an den Schriften des neuen Teſt. veſt hielten, ſehen wir aus dem Schluß des 44ſten Kapitels. Wir haben alſo den Beweiß der Wahrheit für uns, der Wahrheit, die Niemand verkehren wird, der noch vor dem Richterſtuhl Chriſti Scheu träget, vor dem wir alle, inſonderheit unſerer Lehre wegen, werden Rechenſchaft ablegen müſſen. — Höchſtwahrſcheinlich iſt dieß auch der Schluß des dem Tertullian zugehörenden Aufſatzes. Denn das, was nachfolgt, ſcheint nicht von dem nehmlichen Verfaſſer herzurühren.

In den Büchern, welche Tertullian gegen den Marcion ſchrieb, ſind viele ähnliche Stellen, davon ich nur einige anführen will, um nicht zu weitläuftig zu werden. Der Hauptort, an welchem er von den Evangelien und übrigen Schriften des N. T. redet, iſt das IV. Buch Kap. 2. ꝛc. Er zeigt unter andern, daß die Apoſtel und Evangeliſten, die ſtets apo-

apoſtoliſche Männer oder Schüler genannt werden, ganz einerley Lehre, was die Hauptſache betrifft, vorgetragen haben. Paullus ſey deswegen nach Jeruſalem gereiſt, um ſein Evangelium mit dem des Johannes, Petrus und Jacobus zu vergleichen. Es ſey folglich nur eine wahre apoſtoliſche Lehre und die ſey (Kap. 4.) von den Zeiten des Tiberius bis auf die Zeiten Antonius unverfälſcht fortgepflanzt worden; um dieſe Zeit aber habe Marcion angefangen, vornehmlich das Evangelium nach dem Lukas, zu verfälſchen. Man könne alſo leicht wiſſen, welches Evangelium das wahre ſey, nehmlich das ältere, das von Anfang ſelbſt von den Apoſteln gepredigt wurde, und das in den von den Apoſteln geſtifteten Kirchen heilig und uuverletzt erhalten worden iſt. "Wir müſſen denn alſo, wenn wir die wahre Lehre Chriſti finden wollen, nachſehen, welche Lehrmilch die Korinther von Paullus eingeſogen, nach welcher Lehrform die Galater von ihm ſeyen zur Beſſerung zurückgebracht worden; was die Philipper, die Theſſalonicher, die Epheſer (in ihren Briefen) leſen, und wie das Evangelium bey den Römern lautet, denen es Petrus und Paullus mit ihrem Blute verſiegelt hinterlaſſen haben. Die apoſtoliſchen Kirchen haben hierinnen alle einerley Anſehen, und dieſe beſtättigen mit ihrem Anſehen die Evangelien, welche wir durch ſie (die apoſtoliſchen Gemeinden) und von ihnen nach ihren Exemplaren erhalten haben *), nehmlich die Evangelien des Johannes und Matthäus, des Markus und Lukas ꝛc. — Nun

zeigt

*) Per illas et ſecundum illas habemus.

zeigt er noch einmal, daß des Lukas Evangelium unverdorben erhalten worden sey, bis auf die Zeiten Marcions, das ist etwa bis auf das Jahr 160. *).

Wie Irenäus in seinen Streitigkeiten gegen die Irrlehrer sich immer auf die, von der Apostel Zeiten an, durch treue Zeugen fortgepflanzte Lehre des Evangeliums berufet: so that er dieß auch in einem gewissen Briefe an den Florinus, dessen Eusebius in der Kirchengeschichte Buch 5. Kap. 20. gedenkt. Er schrieb unter andern in diesem Briefe also: diese Lehrsätze, o Florinus, haben dir die Aeltesten, unsre Vorfahren, die noch mit den Aposteln umgegangen sind, nicht überliefert. Denn ich habe dich, da ich noch ein Knabe war, in Nieder-Asien beym Polykarpus, in glänzenden Umständen im königlichen Pallast gesehn, wie du dich bemühtest, dich ihm gefällig zu machen. Denn ich erinnere mich der damaligen Vorfälle noch besser, als derer, die erst neulich sich zugetragen. Da die Begriffe, welche wir in der Kindheit bekommen, mit der Seele aufwachsen, und sich mit ihr vereinigen. Dies geht so weit, daß ich auch noch den Ort sagen kann, wo der selige Polykarpus saß und redete; imgleichen seinen Ausgang und Eingang, seine eigenthümliche Lebensart, die Gestalt seines Körpers, die Reden, welche er an das Volk hielt; wie er seinen Umgang

*) Eben dieß sagt er sehr oft Buch 3. Kap. 11. Buch 1. Kap. 27. Epiphanius erzählt das Nehmliche, Häres. 42. §. 11.

gang mit dem Johannes und den übrigen, die den Herrn geſehn hatten, erzählte; wie er ihre Reden anführte, und was er von ihnen vom Herrn gehört hätte: ja wie er von ſeinen Wundern, und von der Lehre, die er, Polykarpus, von denen, die das Wort des Lebens mit Augen geſehn, vernommen hatte, der Schrift völlig gemäße Nachricht gab. Dies hörte ich damals, durch die Gnade, welche mir Gott widerfahren ließ, aufmerkſam an, und behielt es auf, nicht auf Papier, ſondern in meinem Herzen; und erinnere mich deſſen durch die Gnade Gottes beſtändig, recht eigentlich. Und ich kann vor Gott bezeugen, daß wenn jener ſelige und apoſtoliſche Alte dergleichen (Irrlehren) gehört hätte, er hätte laut geſchrieen, ſeine Ohren verſtopft, und nach ſeiner Gewohnheit geſagt: O guter Gott, zu was für Zeiten haſt du mich aufbehalten, daß ich dergleichen erdulden ſoll? Er hätte den Ort geflohen, wo er ſitzend oder ſtehend dergleichen Reden gehört hätte. Dies kann aus ſeinen Briefen klar gezeigt werden, die er theils an die benachbarten Gemeinden geſchrieben, ſie zu beveſtigen, theils an einige Brüder, ſie zu erinnern und zu ermahnen."

Dieſe bisher angeführten Stellen aus einigen der alten Kirchenlehrer ſind hinlänglich, um zu beweiſen, daß die erſten chriſtlichen Gemeinden, die von den Apoſteln oder auch ihren Schülern, und den von ihnen beſtellten Lehrern der Kirche empfangenen Religionsgrundſätze, was nämlich die Hauptſache betrifft, mit der gröſten Sorgfalt unter ſich zu erhal-

ten gesucht haben. Diese mündlich fortgepflanzte Lehre konnte bey ihnen deßwegen nicht verlohren gehen, weil die Hauptpunkte des christlichen Lehrbegriffs fast täglich Juden und Heiden, die zum Christenthum übertraten, beygebracht, weil sie in den Religionsversammlungen immerhin wiederholt, in Gebete eingemischt, auch in Gesängen zur Erhebung der Andacht gebraucht wurden; vornämlich aber, weil man dieselben ausser und neben den Büchern der heil. Schrift gegen Irrlehrer zur Vertheidigung der Wahrheit, und bey Streitigkeiten, die unter den Christen selbst entstanden, zur Entscheidung derselben durchaus nöthig hatte. Noch weit nothwendiger aber war die Erhaltung der Schriften der Evangelisten und Apostel; denn es entstanden frühzeitig mancherley Verfolgungen der Christen, zuerst von den Juden, dann aber auch von den Heiden. Die Schüler der Apostel wurden zum Theil von den Gemeinden, die sie angelegt hatten, vertrieben, zum Theil durch einen blutigen Märtyrertod hinweggenommen. Da denn nun diese vorzüglichsten Zeugen der alten ächten apostolischen Lehre sich nach und nach verlohren: so war eine Hauptstütze des Ansehens der Tradition dahin, und die nachfolgenden Lehrer sahen sich genöthiget, vornämlich an die Schriften des N. T. sich zu halten. Denn wenn jetzt nun Streitigkeiten über eine Glaubenslehre unter den Christen entstanden: so reichte die mündliche Sage nicht mehr hin, sie zu entscheiden. Denn die Rechtgläubigen beriefen sich zwar auf Tradition; aber die Häretiker widerlegten sie mit andern diesen entgegengesetzten Traditionen. Dieß ist, wie aus

andern Schriften der Kirchenväter, ſo vornehmlich den Büchern des Irenäus gegen die Irrlehrer zu ſehen. Er ſagt unter andern, die Häretiker giengen gar ſo weit, daß ſie den Beweiſen, welche die Rechtgläubigen für ihre Lehre aus den neuteſtamentiſchen Büchern führten, ſelbſt erſonnene falſche mündliche Sagen der Apoſtel entgegenſtellten *). Daraus erhellt aber auch, daß die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel ſchon als ächte Werke dieſer unmittelbaren Schüler Jeſu anerkannt worden ſeyen; und zwar nicht erſt ſeit einigen Jahren, ſondern, wie aus den vorhin die Tradition betreffenden Stellen erhellt, ſeit den Zeiten der Verfaſſer dieſer Bücher des N. Teſt. Die von ihnen geſtifteten Gemeinden, welche dergleichen Schriften beſaßen, hinterlieſſen ſie den nach ihnen folgenden Mitgliedern derſelben; die Biſchöffe und Lehrer, welche Schüler der Apoſtel oder apoſtoliſcher Männer geweſen waren, übergaben dieſe Bücher den jüngern Lehrern; die Aufſeher und Diakonen bewahrten ſie auf in den Bücherbehältniſſen der Gemeinde; ſo kam ein unzweifelhaftes Zeugniß der Aechtheit der neuteſtamentiſchen Bücher auf die Zeiten, in denen ein Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian und andre berühmte Lehrer der Kirche lebten, deren übereinſtimmendes Zeugniß wir in ihren Schriften noch leſen. Aus allen dieſem folgt, daß es hiſtoriſch unbegreiflich und unmöglich ſey, anzunehmen, es hätten irgend ein oder mehrere Betrüger zwiſchen den Jahren des Abſterbens

*) Irenäus contra haereſes L. III. c. II.

der Apostel bis auf das Jahr 120. oder 130. nach Christi Geburt die neutestamentischen Bücher untergeschoben. Denn wo hätte ein solcher Betrüger anfangen sollen, sein Vorhaben auszuführen? Hätte er z. E. der Gemeinde zu Rom nach Paulli Tod einen von ihm erdichteten Brief Paulli bringen können, mit dem Inhalte des Briefs, den wir jetzt haben? Was würden die Bischöffe und die Mitglieder einem solchen Menschen geantwortet haben? Wenn Paullus einen dergleichen Brief an uns geschrieben hätte: so müßten wir ihn ja zuerst empfangen haben. — Bey der Gemeinde in Korinth würde er die nämliche Antwort erhalten haben, wenn er zween untergeschobene Briefe Paulli ihnen als ächte Schreiben beyzubringen gesucht hätte. Wollte aber ein frommer oder listiger Betrüger einen solchen erdichteten Brief an die Römer den Christen in Ephesus oder Jerusalem mittheilen: so war diesen der Weg nach Rom offen und nichts war natürlicher, als dieß neue Schreiben mit dem in Rom vergleichen zu lassen, das bald oder spät geschehen seyn würde.

Dieß ist ein klarer Beweiß der Unmöglichkeit des Unterschiebens solcher apostolischer Briefe, die an einzelne Gemeinden gerichtet waren; deßwegen hat man auch an der Aechtheit dieser an bestimmte Gemeinden gerichteten Schreiben nicht gezweifelt.

Wollte aber ein frommer Betrüger ein Evangelium unterschieben: so mußte er seinen Endzweck zuerst doch in einer gewissen Gegend zu erreichen suchen. In Judäa und Galiläa waren die Thaten Jesu all-

gemein

gemein bekannt; es lebten daſelbſt ja die Apoſtel; ſie ſchickten mehrmals ihre Geſandten aus, um ihre Gemeinden beſuchen zu laſſen; ſie hielten höchſtwahrſcheinlich mehrere ſolche Zuſammenkünfte, dergleichen Apoſtelg. 15. beſchrieben iſt. Wie wollte da ein Betrüger fortkommen? Das ebräiſche oder ſyro-chaldäiſche Evangelium Matthäi wurde, nach dem übereinſtimmenden Zeugniß der Alten, in den Gemeinden jener Gegenden gebraucht. So wäre alſo vielleicht das Evangelium des Lukas, oder das des Markus, untergeſchoben? Wie kann das ſeyn, ſie ſtimmen ja mit dem des Matthäus in der Hauptſache überein; ſie werden dieſen Verfaſſern von dem ganzen chriſtlichen Alterthum beygelegt. Wer ſie ihnen abſprechen wollte, der müßte doch wenigſtens ein Zeugniß eines Schriftſtellers aus dem zweyten oder dritten Jahrhundert angeben, aus dem er einen Beweiß zu führen gedächte; er müßte doch Gründe vorbringen, mit denen ſich wenigſtens wahrſcheinlich machen ließe, Lukas u. Markus könnten dieſe Bücher der Evangelien nicht geſchrieben haben. Nichts von allen dieſem, das zu einem gegründeten Zweifel gegen die Aechtheit der Evangelien erfordert würde, iſt je vorgebracht worden. Es wäre daher wohl ein Ueberfluß von unnöthigem Aufwand der Vertheidigungsmittel der Authentie des n. Teſt., wenn ich länger dabey verweilen wollte.

Wie es denn aber nach den hiſtoriſchen Umſtänden unmöglich iſt, in dieſer Sache einen Betrug anzunehmen: ſo iſt es auch moraliſch unmöglich, daß ein einziger Mann, er ſey nun ein liſtiger oder

ein frommer Betrüger, alle Bücher des n. T. habe erdichten können, (wie von mir oben schon bemerkt worden); daß aber auch mehrere zusammen, eine solche Betrügerey nicht spielen konnten, dieß hat einer unsrer besten Vertheidiger der Aechtheit der neutestamentischen Bücher in gedrängter Kürze so gut gezeigt *), daß ich mich seiner Worte bedienen, und damit das Kapitel beschliessen will. "Wollte man Betrug annehmen, so müsten mehrere Betrüger gedacht werden, die sich gemeinschaftlich zur Täuschung der Christen verabredet hätten, oder deren untergeschobene Schriften durch einen unbegreiflichen Zufall so zusammen paßten, daß zwar kein augenscheinlicher Plan, kein allgemeines System, nach dem sie bearbeitet worden wären, daraus hervorleuchtet, aber doch alles untereinander sich so sehr bestättigt, und wechselsweise aufklärt, wie es bey diesen Schriften der Fall ist. Aus dieser Unerklärbarkeit einer solchen Verabredung oder zufälligen Zusammenstimmung, bleiben auch noch alle vorhin angeführten Schwierigkeiten unaufgelößt, und werden vielmehr noch vergrössert. Man müste nun jedem dieser Betrüger so genaue Kenntniß der lokalen und individuellen oder temporellen Verhältnisse der Apostel und ihrer ersten Leser zuschreiben, als man sie fast nur im ersten Jahrhundert allein haben konnte. Denn wer konnte ohne weitläuftige Documente, ohne Annalen fast aus jeder einzelnen Gemeinde, Verhältnisse in den folgenden Jahrhunderten kennen lernen, welche so veränderlich ihrer Natur nach seyn mu-

sten

*) Hr. D. Hänlein in dem Handbuche der Einleitung in die Schriften des N. T. Th. I. S. 59.

ſten, und gewiß nur dem kleinſten Theil nach durch Documente oder Tradition der Nachwelt bekannt werden konnten? Man müſte ferner jedem dieſer Betrüger das Talent einräumen, ſich ſo ganz in einen fremden Charakter zu verſetzen, und ſo täuſchend eine fremde Schreibart nachzuahmen, daß keine Spur der Nachahmung, auch bey der ſorgfältigſten Prüfung, erkannt werden kann. Und wie ſollten Leute dieſer Art, bey der Abſicht, ihren Schriften Eingang zu verſchaffen, es gewagt haben, den Gemeinden, die noch exiſtirten, auf das Anſehen eines Apoſtels etwas vorzulügen, und noch dazu manche Umſtände, die den angeſehenſten damaligen Gemeinden, zu Rom, Korinth, Epheſus, Theſſalonich, nichts weniger als rühmlich waren? Die Gemeinden ſelbſt oder ihre Vorſteher, welche ſchon im zweyten Jahrhundert, dieſe Schriften ſo willig anerkannt, und ſo ſorgfältig aufbewahrt hatten, müßten alſo, als mit in den Betrug verflochten, gedacht werden. Daher iſt die Behauptung ſehr wahr und treffend, daß die Annahme eines ſolchen Betrugs weit mehr Schwierigkeiten gegen ſich hat, wenn man auch nur auf die geiſtigen Erforderniſſe dazu achtet, als die Ueberzeugung von dem ächtapoſtoliſchen Urſprung derſelben, und daß, wenn ſie auch untergeſchoben wären, ſie doch bey uns jetzt völlig die Stelle der Originale vertreten müßten, weil die unvertilgbarſten Züge des apoſtoliſchen Zeitalters, und der apoſtoliſchen Denk, und Schreibart, auf allen Seiten gefunden wurden. Noch unwahrſcheinlicher wird der Betrug, ſobald man die Vermuthung deſſelben aus

moralischen Gesichtspunkten prüft. Denn es läßt sich keine wahrscheinliche Absicht des Betrugs denken, wie sonst in ähnlichen Fällen immer entdeckt worden ist. Bey den Apokryphen des alt. und n. Test., so weit wir ihre noch dunkle Geschichte kennen, welche unter der Auktorität berühmter Namen in Umlauf gebracht worden sind, findet sich fast immer eine Religionslehre, eine specielle Moralvorschrift, ein Philosophem oder eine ascetische Regel, oder eine erdichtete historische Bemerkung, der zu Gunsten diese Schriften unter diesem Stempel ausgeprägt wurden. Selbst bey den künstlichsten Arten von Betrug hat sich eine solche geheime Triebfeder entdecken lassen, wie z. B. Nationalhaß von Lauder gegen Milton als Grund seines Vorgebens, daß Milton ein verlornes Paradieß ganz aus Dichtern des Mittelalters zusammengestoppelt habe, und seiner Erdichtung solcher Stellen zum Beleg dieses Urtheils; oder Nationalstolz bey manchen von Macpherson unter Ossian's Namen bekannt gemachten Gedichten, — aber hier ist keine Spur dieser Art, auch bey der größten Sorgfalt mehrerer Jahrhunderte, in den allgemein angenommenen Schriften des n. Test. entdeckt worden. Auf der andern Seite müßte auch ein solcher Betrüger, Redlichkeit und Tücke, Argliſt und Geradheit, Schlauheit und Ehrlichkeit, Herzensgüte und Bosheit, in der sonderbarsten Mischung des Charakters, besessen haben, wenn er den Plan entwerfen konnte, Wahrheit und Tugend, durch Hülfe eines so boshaften Betrugs und so fein versteckter Lügen, zu empfehlen. — Eben so wenig läßt sich

eine

eine unabſichtliche, durch Zufall begünſtigte Täuſchung bey der Menge und Verſchiedenheit dieſer Schriften denken, ſo gewiß es auch iſt, daß nicht jeder, der im erſten oder zweyten Jahrhundert den Arbeiten ſeines eignen Geiſtes einen berühmten für Chriſten oder Juden wichtigen Namen vorgeſetzt hat, dadurch abſichtlich täuſchen wollte, und daß oft ein Zufall, oder eine Vermuthung ſpäterer Leſer, oder mißverſtandene Tradition, die Urſache war, durch welche die Chriſten in den frühern Jahrhunderten verleitet wurden, anonymiſche Schriften des chriſtlichen Alterthums unter dem Namen einzelner Apoſtel zu verbreiten. Die Vergleichung dieſer Schriften mit ſo vielen noch vorhandenen Apokryphen des alt. und n. Teſt., und der verſchiedene Charakter von beyden, die wenigen zweifelhaften, und ſich ſelbſt widerſprechenden Angaben in jenen Apokryphen ſelbſt, und über ſie bey Kirchenvätern, und im Kontraſt dagegen die Menge, Feſtigkeit und Harmonie der Nachrichten über das Daſeyn und die allgemeine Anerkennung der chriſtlichen Homologumenen in den erſten Jahrhunderten, und der Mangel aller dagegen ſtreitenden innern Merkmale, dient zur Entfernung alles Verdachts einer abſichtsloſen zufälligen Täuſchung als Grund des Daſeyns und Anſehens ihrer Schriften *).

*) Hiemit wäre denn den Forderungen der hiſtoriſchen Kritik ein Genüge geleiſtet, wie ſie unter andern Hr. D. Kleucker im erſten Band der ausführlichen Unterſuchungen der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften des Chriſtenthums mit aller Schärfe vorgetragen hat. S. 25 ꝛc. Es war keinem Betrüger erreichbar, den Evangeliſten und Apoſteln dieſe Bücher unterzuſchieben.

Kapitel II.

Prüfung der Aechtheit der neutestamentischen Schriften, nach Grundsätzen der Kritik.

I.

Mit den für die Authentie der neutestamentischen Schriften bisher angeführten historisch, moralischen Gründen, kann sich gewiß jeder von der Wahrheit überzeugen, wenn er, ferne von Vorurtheilen, nur Wahrheit aufrichtig sucht. Aber es wird doch zur Verstärkung des Beweises für die Aechtheit derselben beytragen, wenn wir die Sache noch von einer andern Seite betrachten, und sie nach eben den Regeln der historischen Kritik beurtheilen, die man bey jedem andern alten Schriftsteller anzuwenden pflegt. Die Authentie derselben beruht nicht auf Aussprüchen andrer einzelnen alten Schriftsteller, die bald oder spät nach den Verfassern jener griechischen oder römischen Autoren gelebt haben, sondern auf dem allgemeinen Zeugniß des vernünftig denkenden Alterthums. Dieß ist der Punkt, den man sich nicht aus den Augen rücken lassen muß.

Lords

Lardner *) hat ſich um die Beſtättigung der Authentie der Schriften des neuen Teſtaments zwar ſehr verdient gemacht; aber er hat ſich und andern, die ſeinen Fußſtapfen folgten, die Arbeit ſehr erſchwehrt, den Gegnern aber Gelegenheit zu manchen Zweifeln gegeben. Damit ſein Beyſpiel uns warne, ſo will ich nur etliche Worte davon reden: Der eine Fehler, den er begieng, war eben der, daß er die Aechtheit der neuteſt. Schriften auf das Zeugniß einzelner Männer aus jedem Jahrhunderte baute, anſtatt daß er ſie auf das allgemeine Zeugniß, der in dieſer Materie übereinſtimmenden chriſtlichen Kirchen, hätte gründen ſollen. Da ſo viele Schriften der erſten chriſtlichen Lehrer verlohren gegangen ſind, welche für die Authentie der Evangelien und apoſtoliſchen Bücher hätten angeführt werden können: ſo mußte dieſes Argument noch dürftiger und ſchwächer ausfallen.

Der andere Fehler, den er zu ſchulden kommen ließ, war der: daß er, bey dem Beweiß für die Glaubwürdigkeit jener Bücher, zu viel auf einzelne Stellen baute, welche von ſpätern Kirchenſchriftſtellern, aus den Evangelien und apoſtoliſchen Büchern, angeführt worden ſind. Denn die Widerſacher konnten zugeben, daß alle dieſe Stellen in den alten Evangelien und Epiſteln gefunden würden, und konnten doch leugnen, daß diejenigen Bücher

des

*) In ſeinem bekannten Buche: The Credibility of the Goſpel Hiſtory. Lond. 1741.

des n. Teſt., welche wir heut zu Tage haben, mit den alten Handſchriften der Evangeliſten und Apoſtel ganz überein ſtimmten.

Der dritte Fehler, den nicht nur er, ſondern mehrere hieben begiengen, war überhaupt der, daß man die Authentie der apoſtoliſchen Schriften, nicht eben gerade auf dieſe Art zu beweiſen ſuchte, wie man die Aechtheit der Profanſchriftſteller des Alterthums zu beweiſen pflegt. Man hat den wichtigen Satz nicht in Erwägung gezogen, daß die Glaubwürdigkeit beyder mit einander ſteht und fällt. Harduin und andere ſeines gleichen, welche die mündliche Tradition und die Kirchenväter ſammt den Ausſprüchen der Päpſte, über das Anſehen der Bibel erheben wollten, ſahen dieß wohl ein, darum ſuchten ſie, (wie ich dieß im erſten Kapitel bereits in einer Anmerkung kürzlich erinnerte,) die Glaubwürdigkeit der alten Profanſchriftſteller verdächtig zu machen. — Die Einwendung, daß in dem neuen Teſtamente Wundererzählungen vorkämen, und daß daſſelbe aus Religionsbüchern beſtünde, daß man folglich dieſe Bücher der Evangeliſten und Apoſtel noch mit andern Beweiſen beſtätigen müſſe, als man die Aechtheit der Profanſchriftſteller zu beweiſen pflege, iſt auf einen ſeichten Grund gebaut, und leicht zu widerlegen, wie ich es gegen das Ende dieſer Unterſuchung zeigen werde.

II.

Womit beweißt man denn also, daß die Bücher eines Cicero, Virgil, Sueton, Sallust, ihre ächten Schriften seyen? Warum pflegt man andere verdächtige Schriften jener Zeiten zu verwerfen?

Clerikus hat in seiner Kunst der Kritik*) gewisse Regeln angegeben, welche alle Kritiker nachher bey der Untersuchung der Aechtheit alter Schriften zur Richtschnur genommen, und nur wenig vermehrt haben. Diese Regeln will ich bey der gegenwärtigen Untersuchung zum Grunde legen:

Erste kritische Regel: "Man hält das Werk, das einem Autor zugeschrieben wird, für ein ächtes Produkt seines Geistes, wenn es in ältern Manuscripten keinem Andern zugeschrieben wird. Untergeschoben aber ist es, wenn es in ältern Abschriften, oder von alten Autoren, einem andern beygelegt wird, und doch kein Grund vorhanden ist, warum man es für ein Werk dessen halten sollte, dessen Namen es in neuen Ausgaben führt" **).

Die

*) Joh. Clerici ars critica. P. III. Sect. II. C. 2.; auch gehört hieher, was Wotton in praefatione in Epistol. Clementis Rom. p. 100 etc. geschrieben hat; ingleichen Joh. Aug. Ernesti dissertatio de fide historica recte aestimanda. Lipf. 1746.

**) Clericus l. c. C. 2. p. 325.

Die allgemein für ächt erkannten Bücher des n. Test., (ich rede hier jedesmal nur von den Homologumenen,) werden in ältern Manuscripten stets ihren nun bekannten Verfassern zugeschrieben. Die Kirchenlehrer des zweyten und dritten Jahrhunderts behaupten einmüthig, daß es ächte Schriften der Evangelisten und Apostel seyen. Eben das gilt von den übrigen Büchern des n. Test., nur den Brief an die Ebräer und die Offenbarung Johannis ausgenommen. Daraus folgt, daß die Zeitgenossen der Apostel, diese Schriften für ächte Werke derselben angesehen haben. Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß die erstern schon gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts, ohne Widerspruch für authentisch gehalten worden wären? Daß dieß aber geschehen sey, ist im vorigen Kapitel hinlänglich bewiesen. Die Ursachen, warum die mit Widerspruch angenommenen sieben Bücher des n. Test. nicht von allen Gemeinden und Lehrern für ächt erkannt worden sind, werde ich weiter unten angeben. Für jetzt will ich nur dieß noch bemerken, daß die Evangelisten und Apostel, die Schriften, die wir von ihnen haben, anfangs selbst nothwendig für ihre Werke erkannt haben müssen, weil sonst unmöglich der allgemeine Glaube, daß es ihre Werke seyen, hätte entstehen können. Da denn nun also die Zeitgenossen der Evangelisten und Apostel, die von ihnen jetzt vorhandnen Bücher als ächt erkannt, und dieselben mit ihrem Zeugnisse begleitet, auf die nachfolgenden Christen übergetragen, und fortgepflanzt haben; da in keinem der Bücher des zweyten und dritten Jahrhun-

hunderts das Gegentheil behauptet, und den Evangelisten und Aposteln keines dieser Werke abgesprochen wird: so ist kein gegründeter Zweifel gegen ihre Aechtheit von dieser Seite zu befürchten. Die Authentie der Evangelien und Episteln wird dadurch noch mehr bestätigt, wenn man in Erwägung zieht, daß kein Gelehrter von Ansehen im zweyten und dritten Jahrhundert, dieser Behauptung der ersten Christen, daß die Evangelien und Episteln von den Männern herrührten, denen wir sie jetzt noch zuschreiben, je widersprochen habe. Wenn dieser Umstand bey einem Profanschriftsteller gefunden wird: so pflegt man ihn mit Grund für ächt zu halten, es müßten denn klare und hinlängliche Gründe vorhanden seyn, durch die man beweisen könnte, es hätten sich die Zeitgenossen des zweyten und dritten Jahrhunderts geirrt; kann man dieß nicht: so ist das bezeugte historische Faktum gewiß. Man kann daher mit Recht behaupten, die Reden und Briefe des Cicero seyen eben so gewiß sein Werk, als gewiß es ist, daß er die Verschwöhrung des Katilina unterdrückt hat. Die Bücher eines Cäsars vom gallischen Kriege sind, nach dieser Regel, eben so gewiß sein Werk, als historisch gewiß es ist, daß jene Kriege der Römer und Gallier geführt worden sind. Beyde sind Fakta einer Zeit. Auf eine ähnliche Weise kann man sagen; es ist eben so historisch gewiß, daß Paullus seinen Brief an die Corinther geschrieben, als gewiß es ist, daß er die Gemeinde in Corinth gestiftet hat. Wer das eine Zeugnis verwirft, muß auch das andre verwerfen, denn beyde Zeugnisse des Alterthums sind

da, und kein gelehrter glaubwürdiger Mann des zweyten und dritten Jahrhunderts hat ihnen widerſprochen.

Die andre kritiſche Regel beym Clerikus iſt, ſo weit ſie hieher gehört, folgenden Inhalts: "Wenn aus einem Buche von alten Schriftſtellern etwas angeführt wird, was wir jetzt in dieſem Buche nicht mehr finden: ſo iſt es ein Grund zur Vermuthung, daß das Buch unächt oder wenigſtens verſtümmelt ſey." —

Die Kirchenväter des 2ten bis 6ten Jahrhunderts haben viele Stellen aus dem N. T. angeführt. Sie ſind noch alle in denſelben zu finden. Freylich nicht immer mit eben denſelben Worten, aber doch der Sache nach. Daß die Stellen des N. T. nicht ſtets mit eben denſelben Worten bey den gedachten Schriftſtellern geleſen werden, kommt daher, weil die Alten nicht allezeit ſo wörtlich genau und ängſtlich Stellen aus andern Büchern, auf die ſie ſich bezogen, anzuführen gewohnt waren. Sie ſahen meiſt mehr auf Sinn und Inhalt, als auf einzelne Ausdrücke. Zuweilen verbanden ſie mehrere Stellen mit einander; da geſchah es dann, daß ſie in der Mitte einige Worte wegliessen. Wer dieſe Art zu allegiren kennt, wird geſtehen müſſen, daß nicht leicht ein Buch in der Welt ſey, aus dem in den nächſt folgenden Jahrhunderten ſo viele einzelne Stellen angeführt worden ſeyen, als es aus dem n. T. geſchehen iſt, wie ich dieß nun ſogleich weiter bemerken werde.

III.

Die dritte kritische Regel: "Die Glaubwürdigkeit der Authentie eines Buches wächst, wenn mehrere Schriftsteller sich auf dasselbe berufen, und es eben demselben Verfasser immer zuschreiben, ohne daß jemand widersprochen hätte. Denn nun ist das Zeugniß für die Aechtheit dieses Buches nicht nur von diesen wenigen Autoren abgelegt, sondern es ist eben, dasselbe Zeugniß von allen den Zeitgenossen dieser Autoren bestätiget, welche es lasen oder hörten, daß sich diese neuen Schriftsteller auf jene Alten berufen haben."

Auch nach dieser kritischen Regel läßt sich die Authentie der neutest. Bücher gründlicher, als irgend eines andern Autors, ohne grosse Mühe beweisen. Johannes, der Evangelist, hat wenigstens bis auf das Jahr 90. gelebt. Die Schüler der Apostel, Ignatius, Polykarp, Clemens von Rom und andere, erreichten zum Theil das Jahr 130. Mehrere Männer von Ansehen in der Kirche, die nachher an vielen Orten in Asien, Afrika und Europa zerstreut lebten, und ihre Erkenntniß von der Religion Jesu, theils von apostolischen Schülern, theils von solchen, welche von ihnen unterrichtet worden waren, empfangen hatten, bezeugen insgesamt, daß diejenigen Evangelien und Episteln, welche damals die rechtglaubige Kirche empfangen und angenommen hatte, ein Werk der Evangelisten und Apostel seyen. Ich darf mich hiebey mit vollem Rechte auf das be-

rufen, was ich im vorigen Kapitel von der Tradition geſagt habe. Es war unmöglich, daß den rechtglaubigen chriſtlichen Gemeinden insgeſamt unächte Evangelien und Briefe der Apoſtel untergeſchoben wurden. Daraus folgt, daß diejenigen Kirchenväter, welche im zweyten Jahrhundert von den Evangelien und apoſtoliſchen Briefen reden, diejenigen Bücher meynen, die im erſten Jahrhundert, bis aufs Jahr 150, in den chriſtlichen Gemeinden als ächt apoſtoliſche Schriften bekannt, und allgemein angenommen worden waren. Es iſt folglich ein glaubwürdiges, über alle Zweifel erhabenes Zeugniß, nicht einzelner Männer, ſondern aller rechtglaubiger Kirchen, das wir von Irenäus, Tertullian, Clemens v. Alexandrien, Origenes, Euſebius ꝛc. hierüber empfangen haben.

Dieſe Gelehrten hätten von den Urhebern der Evangelien und apoſtoliſchen Briefe, das nicht öffentlich ſchreiben können und dürfen, was ſie geſchrieben haben, wenn es nicht der allgemeine Glaube der rechtglaubigen Kirchen in ihren Gegenden, ja in allen drey Welttheilen, geweſen wäre. Man würde ihnen widerſprochen, man würde ſie eben ſo, wie alle vorhergehende Irrlehrer widerlegt haben, wenn ſie ein falſches Zeugniß hierüber abgelegt hätten. — Was ſie ausſagen, iſt denn alſo die Ausſage und das Bekenntniß vieler hundert tauſend, von eben der Wahrheit überzeugter, Chriſten.

Wir wollen nur einige dieſer glaubwürdigen Zeugniſſe leſen; denn hier alle ſie einzurücken, halte ich

für überflüssig, nachdem viele davon durch Lardner, Leß, Kleuker *) u. a. m. schon öfter dem Publiko vor Augen gelegt worden sind.

Justin, der Märtyrer, hat zwar nur mit einigen wenigen Worten der Schriften der Evangelisten und Apostel gedacht, und man hat gezweifelt, ob sein Zeugniß eine Beweißkraft für die Aechtheit der apostolischen Schriften haben könne. Allein wenn man nur dasselbe in dem rechten Lichte vorstellt: so hat es keine geringe Stärke. Es pflegt nehmlich dieser Kirchenlehrer, der schon um die Jahre 130 bis 140. ein Christ war, mehrmals der Kommentarien (απομνημονευματων) der Apostel zu gedenken **). Er setzt in der ersten Apologie ausdrücklich hinzu, daß er von den Evangelien rede, und auch in den andern Stellen, da er diese Kommentarien der Apostel nennt, führt er dabey Gedanken und Stellen aus den Evangelien an, die wir heut zu Tage noch in diesen Schriften finden. Er versichert in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho ***),

*) Gottfried Leß Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. Götting. 1784. Theil I. Abschnitt II. — D. J. K. Kleuker Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums. Riga, 1794. Th. I. Abth. I. Abschn. III.

**) Apologia I. Nr. 66.

***) Dialogus cum Tryphon. 101. dann auch 102. 103. 105. 106. wo sie mehr als einmal vorkommen, und unter andern gesagt wird, daß in den Evangelien die Geschichte von den Maglern aus Arabien vorkommt.

daß er das, was er ſagt, aus den Kommentarien der Apoſtel gelernt habe. Der Stellen, die er aus den vier Evangeliſten wörtlich anführt, ſind bey zweyhundert. Auſſerdem aber hat er auch viele Schriftorte aus der Apoſtelgeſchichte und den Briefen Pauli, dann den erſten Brief Petri und Johannes, in ſeinen Schriften gebraucht, ſo daß unter den Kommentarien der Apoſtel nicht allein die 4 Evangelien, ſondern auch die Briefe der Apoſtel verſtanden werden müſſen. Man hat nehmlich in jenen Zeiten die ſämtlichen Schriften des n. Teſt. das Evangelion und den Apoſtolos genennt; folglich beyde mit einander unter dem gemeinſchaftlichen Namen, Kommentarien der Apoſtel, begreifen können. Nun hat, wie ich ſchon oben erinnerte, Juſtin der Märtyrer den Tatian, einen Gelehrten und Philoſophen, im Chriſtenthum, unterwieſen. Tatian aber hat aus den vier Evangelien, die wir noch haben, ein harmoniſches Ganze gemacht *). Daraus flieſſet die natürliche Folge, daß Juſtin der Märtyrer, ſein Lehrer, und die zu jenen Zeiten noch lebenden unmittelbaren Schüler der Apoſtel, keine anderen Evangelien für ächt erkannten, als die, welche wir noch haben; daß alſo dieſe 4 Evangelien, und die meiſten noch vorhandenen Briefe der Apoſtel, als Erkenntnißquellen in den chriſtl. Gemeinden gebraucht worden ſeyen.

Ire-

*) Daß dieß aus den vieren zuſammengeſetzte Evangelium noch vorhanden ſey, glaubte man ſonſt. Konrad Geßner zu Zürch hat es ſchon 1546. herausgegeben, und es wurde öfter aufgelegt. Aber höchſtwahrſcheinlich iſt das noch vorhandene nur der erſte Grundriß deſſelben, oder die Harmonie des Ammonius, ins Latein überſetzt. S. Cave de ſcript. eccleſ. Tom. I. pap. 76.

Irenäus empfieng in Smyrna vom Bischof Polykarpus, einem Schüler der Apostel, Unterricht im Christenthum. Er wurde um das Jahr 150. oder 60. Aeltester einer Kirche in Gallien, und zwar in Lyon; nachher schrieb er fünf Bücher gegen die Valentinianer und andere Gnostiker. Wie er sich überall in seinen Schriften auf die von den Aposteln her mündlich fortgepflanzte Lehre berufen habe, ist oben schon gezeigt worden. An mehrern Orten seiner Bücher bezeugt er auf mancherley Weise, daß die vier Evangelien die einzigen Aechten seyen. Eine der Hauptstellen ist B. III Kap. 10. u. 11. "So sicher die Lehre von dem einigen Gott nach den Matthäus ist, so deutlich behauptet sie auch das Evangelium des Lukas und Markus mit dem Evangelium Johannis. Und das sind alle unsere Evangelien; wir haben nicht mehr und nicht weniger." Er nimmt aus diesen Evangelien sehr viele Beweise gegen die Irrlehrer, sonderlich B. III. Kap. 8 — 11. ꝛc. Dann aber sammelt er Stellen aus eben den Briefen der Apostel, die wir noch haben Kap. 12. ꝛc., gleichwie auch aus der Apostelgeschichte. Aus dem Briefe an die Römer und den beyden Briefen an die Korinther, sind mehr als sechzig Stellen ausgehoben, so auch nicht wenige aus den übrigen kleinen Briefen des nehmlichen Apostels. Es ist folglich ganz und gar kein Zweifel, daß er nicht eben die Episteln bey seiner Kirche gebraucht habe, die wir gegenwärtig noch haben. Da denn nun aber die Kirche in Lyon, was den Punkt der heiligen Schrift betrift, mit allen rechtglaubigen Ge-

meinden in den andern drey Welttheilen übereinstimmt; da sie diesen ihren Glauben in einem eigenen Schreiben an orientalische Christengemeinden zu erkennen gegeben hat *): so ist dieß Zeugniß ein Zeugniß aller Kirchen, die zu des Irenäi Zeiten vorhanden waren. Irenäus sagt unter andern B. III. Kap. 24.: "Den Glauben, den wir von den vorigen christlichen Gemeinden empfangen haben, bewahren wir, wir erhalten denselben gleichsam frisch, als eine uns zur Aufbehaltung übergebene Sache, in einem guten Gefäß. Denn dieß ist ein der Kirche anvertrautes Geschenk Gottes. Dadurch gelangen wir in die Gemeinschaft Christi und des heiligen Geistes; denn, (setzt er hinzu), der heilige Geist sagt (durch Paullus): er (Christus) hat in die Kirche gesetzt die Apostel, die Propheten, die Lehrer. (Wo also diese bleiben, da ist die Kirche); wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes, wo der Geist ist, da ist Wahrheit." Er tadelt deswegen die Irrlehrer, daß sie klüger seyn wollten, als die Apostel, und daß sie die Schriften der göttlichen Gesandten verdrehen. B. III. K. 2.

Klemens von Alexandrien, der nur etwas jünger als Irenäus ist, war nicht nur einer der gelehrtesten, sondern auch ein freydenkender Kirchenlehrer, ein Schüler des vor ihm berühmten Pantänus, der noch Schüler der Apostel gehört hatte. Er führt nicht nur in sehr vielen Stellen **) eben diejenigen neu-

*) Eusebius Kirchengesch. B. V. Kap. 1 bis 4.

**) Man kann mehr als tausend solcher Stellen bey ihm finden.

neutestamentischen Schriften an, die wir noch haben, so daß seine Worte mit den Worten des n. Test. größtentheils überein stimmen; sondern er hat auch in einem, zu seinen Zeiten berühmten Buche, das man deutsch Anfangsgründe (υποτυπωσεις) betiteln könnte, aus allen kanonischen Büchern der heiligen Schrift einen Auszug geliefert, darinnen er auch sogar Stellen aus dem Brief Judä, und dem Brief an die Ebräer aufgenommen hatte*). Von den Evangelien schrieb er unter andern in diesem Buche folgendes: "Diejenigen Evangelien, welche die Genealogien enthielten, wären zuerst geschrieben worden. Mit der Abfassung des Evangelium Marci, verhielt es sich folgendermassen: Da Petrus öffentlich zu Rom gepredigt, und durch den Geist das Evangelium bekannt gemacht hatte, so hätten viele der Anwesenden, den Markus, als welcher ihn schon seit langer Zeit begleitet hatte, und sich aller seiner Reden erinnern konnte, gebeten, das was Petrus gesagt hätte, aufzuschreiben. Er habe also sein Evangelium geschrieben, und es denen, die ihn darum gebeten hatten, übergeben. Wie Petrus dieß erfahren, habe er es weder geflissentlich gehindert, noch auch ihn dazu aufgemuntet. Johannes als der letzte, habe wahrgenommen, daß meistens sinnliche Dinge in den Evangelien erzählt würden; er hätte also auf Bitten seiner Schüler, vom Geiste getrieben, ein

*) Von diesem glaubte er, daß Paullus ihn zwar in ebräischer Sprache abgefaßt, Lukas aber ins Griechische übersetzt habe.

geistliches Evangelium geschrieben." Dieß erzählt Eusebius in der Kirchengesch. B. I. K. 14.

Um eben diese Zeit lebte Melito, Bischof in Sarden. Weil damals über die Anzahl und Ordnung der Bücher des alten Test. gestritten wurde: so machte er unter andern in der Absicht eine Reise nach Palästina, um daselbst von den gebohrnen Juden und von den Christen genaue Kundschaft über diese Sache einzuziehen. Er schrieb in einem Briefe an einen Christen, Onesimus, daß er ein richtiges Verzeichniß der Bücher des alt. Test. erhalten habe. Es stimmt größtentheils noch mit dem unsrigen überein. Diesen Umstand führe ich deswegen an, damit man einsehe, wie die christlichen Lehrer damals in Ansehung der Bücher der heiligen Schrift dachten. Denn der Schluß ist gultig: wenn Melito eine so grosse Reise machte, um zu erfahren, wie es mit den Büchern des alt. Test. stünde; was für Fleiß wird er auf die Untersuchung der ächten Schriften des n. Test. gewendet haben, auf welchen der Glaube aller Christen beruhte? Denn diese ächten Quellen des christlichen Lehrbegriffs hatte man damals gegen Irrlehren mancherley Art zu verwahren und zu vertheidigen. Dieß hat sonderlich Tertullian in seinen Büchern gethan, nehmlich in dem von der Verjährung, davon ich oben S. 285. einige Hauptstellen angeführt habe; dann aber in seinem Werke gegen den Marcion Buch 4. und an andern Orten. Er nennt mehrmals die vier Evangelien nach ihrer Ordnung, und schreibt sie

ih-

ihren Verfassern zu. Er behauptet ihre Aechtheit gegen den Marcion; dabey erinnert er, daß sie von den Zeiten der Apostel an, bis auf seine Tage, in der Kirche ächt und unverfälscht erhalten worden seyn. Nur erst Marcion habe das Evangelium Lucä verderben wollen.

Ueber diese Materie breitet er sich sehr weit aus; ich will daher nur einige vorzügliche Gedanken in die Kürze zusammen fassen. Er zeiget, daß die Apostel das wahre Evangelium geschrieben haben, daß hingegen diejenigen falsche Apostel und Lehrer seyen, welche dasselbe verderben. Da denn aber Marcion behauptete, die Evangelien der rechtglaubigen Kirche seyen verdorben; so saget er Kap. 3., wenn diese verdorben wären, so müßte ja auch das Evangelium Marcions verdorben seyn, weil er selbst das Evangelium des Lukas, (ohne es zu sagen), zum Grunde gelegt habe; so weit also sein Evangelium Wahrheit enthalte, so weit müßte auch das Evangelium der rechtglaubigen Kirche wahr seyn. Allein es habe von den Zeiten Tiberius an bis auf Antonin, kein Mensch es unternommen, die vier Evangelien zu verbessern, d. i. zu verändern und zu verderben, als nur allein Marcion.

In solchen Betrachtungen fährt nun Tertullian weiter fort. "Die Autorität der apostolischen Gemeinden streitet für die Evangelien. Sie sind die ersten und ältesten Evangelien, und auch diejenigen Evangelien, welche die Apostel nicht selbsten, sondern ih-

re Schüler (Lukas ꝛc.) herausgegeben haben, müſſen für ächt erkannt werden, denn wie hätten dieſe Schüler der Apoſtel ſeyn können, wenn ſie nicht einen Unterricht von ihren Lehrern empfangen hätten?" Es wäre leicht, mehrere Stellen dieſer Art ins Kurze zu zieben, wenn nicht noch andere Zeugniſſe der alten Kirchenlehrer anzuführen wären; denn im 5ten Buch gegen den Marcion führt er aus Paulli Briefen viele Schriftorte an, um den Irrlehrer zu widerlegen.

Origenes, um das Jahr 180. gebohren, iſt als der erſte gelehrte Kritiker des alten und neuen Teſtaments anzuſehen. Er legte ſich ſehr frühzeitig mit unabläſſigem Fleiße auf das Studium der Bibel, lernte das Hebräiſche, verglich die griechiſchen Ueberſetzungen des alten Teſt. mit dem hebräiſchen Texte, ſchrieb ſie ſelbſt in mehrern Kolumnen neben einander, daraus nachher die ſogenannten Hexaplen, oder ſechsfachen Bibeln entſtanden; erklärte die Bücher des n. T. in vielen Homilien; verband Philoſophie mit Religion, ſo weit es damals möglich war, und machte in ſeine Zuhörer öfters ſo tiefe Eindrücke, daß er auch Anhänger der Irrlehrer auf den rechten Weg der Wahrheit führte. So wurde z. E. der berühmte Ambroſius, der der Sekte des Valentinus ergeben war, zur rechtglaubigen Kirche gebracht *). Dieſer aufgeklärte und gelehrte Mann, hat nun auch die ächten Schriften des n. Teſt. von den unächten ſehr genau unterſchieden.

Ich

*) Euſeb. Kirchengeſch. B. IV. Kap. 18.

Ich will die Worte hieher setzen, welche Eusebius in seiner Kirchengeschichte Buch 6. Kap. 25. aus den Schriften des Origenes ausgezeichnet hat. In dem ersten Buch seiner Auslegung über das Evangelium Matthäi bezeugt er, daß er nur vier Evangelien kenne; und bleibt also hierin ebenfalls bey der Kirchen, Regel. Seine Worte lauten folgendermassen. "Durch eine Ueberlieferung hab ich von den 4 Evangelien, die allein in der ganzen Kirche Gottes unter dem Himmel als unwidersprechlich angenommen werden, erfahren, daß das Evangelium Matthäi, des vormaligen Zöllners und nachherigen Apostels Jesu Christi, zuerst geschrieben worden; und daß er es für die Gläubigen aus dem Judenthum in hebräischer Sprache abgefaßt, herausgegeben. Das zweyte sey das Evangelium Marci, der es so geschrieben, wie es ihm Petrus vorgetragen; der ihn dieserwegen auch für seinen Sohn erkennt, wenn er in dem katholischen Briefe so schreibt: es grüßt euch die Auserwählte zu Babylon, und Markus mein Sohn. Das dritte sey das Evangelium des Lukas, der es für die Heyden geschrieben, und welches von Paulus gelobt worden. Das letzte sey das Evangelium Johannis". Und in dem fünften Theil der Auslegungen über das Evangelium Johannis, sagt er von den Briefen der Apostel folgendes. "Paulus, der tüchtig gemacht worden, ein Diener des neuen Testaments zu werden, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; der in dem ganzen Umkreise von Jerusalem bis Illyrikum alles mit dem Evangelio erfüllt hat,

ſchrieb dennoch nicht an alle Gemeinden, die er unterrichtet hat. Ja auch denen, welchen er ſchrieb, ſchrieb er nur wenige Zeilen. Petrus, auf dem die Gemeinde Chriſti gebaut worden, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, hat nur einen unwiderſprechlich kanoniſchen Brief hinterlaſſen; mag er doch auch den zweyten geſchrieben haben; denn dies wird noch bezweifelt. Was ſoll ich vom Johannes ſagen, der an der Bruſt Jeſu gelegen; der ein Evangelium hinterlaſſen, mit dem Geſtändniß, er hätte ſo viel ſchreiben können, als die Welt nicht habe faſſen können? Er hat auch die Offenbarung geſchrieben, mit dem Befehl zu ſchweigen, und die Stimmen der ſieben Donner nicht zu ſchreiben. Er hat auch einen Brief von ſehr wenig Zeilen hinterlaſſen: mag er doch auch den zweyten und dritten geſchrieben haben: denn nicht alle ſagen, daß dieſe ächt ſind. Beyde machen indeſſen nicht 100 Zeilen aus". Ferner urtheilt er von dem Briefe an die Hebräer, in ſeinen Homilien über denſelben, folgendes. "Die Schreibart des Briefs an die Hebräer enthält keine Spuren der Unerfahrenheit des Apoſtels im Ausdruck, der doch ſonſt von ſich geſteht, daß er im Ausdruck oder Schreibart unerfahren ſey; ſondern der Brief iſt in Anſehung der Wortfügung recht gut griechiſch, wie ein jeder, der den Unterſchied des Ausdrucks beurtheilen kann, geſtehn muß. Imgleichen ſind die Gedanken in dieſem Briefe vortreflich, und geben den allgemein angenommenen apoſtoliſchen Schriften nichts nach; auch in der Wahrheit dieſes Urtheils muß

ein

ein jeder einstimmen, der die apostolischen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat". Etwas weiter hin, fährt er so fort: "Wenn ich mein Urtheil sagen soll, so möchte ich behaupten, daß die Gedanken vom Apostel wären; der Ausdruck und die Wortfügung aber von einem andern, der die Reden des Apostels aufgeschrieben, und die Worte seines Lehrers mit seinen eignen deutlichern Worten vorgetragen. Wenn also eine Gemeinde diesen Brief für einen Brief Paulli hält, so ist ihr dies nicht zu verargen. — Denn die Alten haben nicht ohne Grund die Nachricht hinterlassen, daß es ein Brief Paulli sey. Wer aber den Brief geschrieben, weiß in der That nur Gott allein. Nach einer Nachricht, die sich bis auf uns erhalten hat, sagen einige, Klemens, der Bischof zu Rom, habe den Brief geschrieben, andre, Lukas, der das Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben".

In seiner Auslegung des Buches Josua führt er in der Homilie 7. die Bücher des n. Test. zwar mit allegorischen Worten an, aber doch, als ein treuer Zeuge. Er vergleicht nehmlich Jesum mit Josua, die Evangelisten und Apostel aber mit den Priestern, die zu Josua Zeiten, beym Herumzug um Jericho, in die Trompete stiessen, um die himmlische Lehre des Evangeliums bekannt zu machen. " Matthäus, (fährt er fort), stieß zuerst in seinem Evangelio in die priesterliche Trompete. Auch Markus, Lukas und Johannes bliesen ein jeder in seine eigene Trompete. Gleicher Weise tönet auch Petrus mit den

bey-

beyden Trompeten ſeiner Briefe; ſo wie auch Jakobus und Judas. Und Johannes fähret fort in ſeinen Briefen und Offenbarung, ſo wie Lukas in ſeiner Apoſtelgeſchichte, die Trompete zu blaſen. Zuletzt aber erſchien der, welcher von ſich ſagt, mich hat Gott zuletzt zum Apoſtel beſtellt, und donnerte mit der Trompete ſeiner vierzehn Briefe ſo gewaltig, daß die Mauern Jericho, und alle Maſchinen des Aberglaubens, und die Lehren der Philoſophen zu Boden ſtürzten."

Die Nachrichten, welche Euſebius ſelbſt von den Schriften des n. Teſt. giebt, ſtehen vornehmlich im dritten Buche ſeiner Kirchengeſchichte. Ich will die vorzüglichſten hieher gehörigen Stellen auszeichnen, damit Leſer, welche dieſe Bücher nicht bey der Hand haben, dennoch ſelbſt durch eigne Anſicht jener Zeugniſſe, ein Urtheil fällen können. Kap. 3. ſagt Euſebius alſo: In der Folge dieſer Geſchichte will ich es mir zum Geſchäft machen, nebſt den Succeſſionen der Kirchen-Vorſteher zu melden, welche Kirchen, Schriftſteller von Zeit zu Zeit Bücher gebraucht haben, die mit Widerſpruch kanoniſch ſind, und was für welche ſie gebraucht haben; imgleichen was ſie von den kanoniſchen und allgemein angenommenen Büchern, und von denen, die nicht ſolche ſind, geſagt haben. — So viel von den Schriften, die den Namen des Petrus führen, von welchen mir bekannt worden, daß nur Ein Brief ächt, und von den alten Kirchen-Lehrern allgemein angenommen ſey. Die vierzehn Briefe Pauli ſind bekannt

kannt und liegen am Tage. Indessen muß doch billig bemerkt werden, daß einige den Brief an die Hebräer verworfen haben, mit dem Vorgeben, daß demselben von der römischen Kirche widersprochen und gesagt werde, er sey nicht von Paullo. Auch das, was von diesem unsre Vorfahren gesagt haben, will ich zu seiner Zeit beybringen.

Im vierten Kap. fährt er in dieser Geschichte folgendermassen fort: Daß Paullus denen aus den Heyden gepredigt, und den Grund zu den Gemeinden in der ganzen Strecke von Jerusalem bis Illyrien gelegt, erhellet theils aus seinen eignen Ausdrücken, theils aus dem, was Lukas davon in der Apostelgeschichte erzählt. Eben so erhellt aus den Ausdrücken Petri, in seinem vorhin gedachten ohne Widerspruch angenommenen Brief, in welchen Provinzen er denen aus der Beschneidung das Evangelium von Christo verkündigt, und die Religion des neuen Bundes gelehrt habe. Er schreibt nemlich diesen Brief an die in Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien und Bithynien zerstreuten aus den Juden. Wie viele aber, und welche ächte Nachfolger dieser Apostel, und tüchtig geachtet worden, die von jenen angelegten Gemeinden zu weiden, ist nicht leicht zu sagen; wenn man diejenigen ausnimmt, welche man aus den Ausdrücken Paulli als solche erkennen kann. Denn er hat unzählige Mitarbeiter, oder wie er sie selbst nennt, Mitstreiter gehabt. Die mehrsten von diesen sind von ihm eines unvergeßlichen Andenkens gewürdigt worden, indem er seinen Briefen ein immer-

merwährendes Zeugniß von ihnen beygefügt. Auch Lukas führt in der Apoſtelgeſchichte ſeine Vertrauten an, und nennt ſie namentlich. Vom Timotheus wird erzählt, daß er zuerſt das Bißthum über den Sprengel von Epheſus überkommen habe, ſo wie Titus das über die Gemeinden in Kreta. Lukas aber, ein Antiochener von Geburt, und ſeiner Wiſſenſchaft nach ein Arzt, hat die meiſte Zeit bey Paullo zugebracht, und iſt auch ſonſt fleiſſig mit den übrigen Apoſteln umgegangen: er hat uns die Proben ſeiner Seelen, Arzneykunſt, die er von dieſen erlernt hatte, in zwey von Gott eingegebnen Büchern hinterlaſſen. In dem Evangelio, welches er nach ſeinem eignen Geſtändniß, ſo abgefaßt hat, wie es ihm von denen erzählt worden, die vom Anfang Augenzeugen und Diener des Worts geweſen, welchen allen er auch von Anfang an, wie er ſelbſt ſagt, gefolgt iſt, und in der Apoſtelgeſchichte, die er nicht nach dem, was er gehört, ſondern was er mit eignen Augen geſehen, abgefaßt hat. Man ſagt, daß Paullus ſein Evangelium zu meynen pflege, wenn er von einem gewiſſen Evangelio als von ſeinem eignen ſo ſchreibt: nach meinem Evangelio. Unter den übrigen Gefährten Paulli wurde Kreſcens von ihm nach Gallien geſchickt, wie er ſelbſt bezeugt. Linus aber, deſſen er im zweyten Briefe an den Timotheus gedenkt, daß er zu Rom bey ihm ſey, hat, wie ſchon vorhin erzählt worden, zuerſt nach dem Petrus das Bißthum in der Gemeinde zu Rom erhalten. Auch Klemens, welcher der dritte Biſchof von Rom geworden, bekommt von Paullo das

Zeugniß, daß er sein Gehülfe und Mitkämpfer gewesen sey."

Endlich hat er noch im 25. Kap. dieses Buches folgende ausführliche Nachricht gegeben: "Hier ist ein bequemer Ort, die von den Schriften des neuen Testaments schon gegebnen Nachrichten, summarisch zu wiederholen. Zuerst muß man also das heilige Vierblatt der Evangelien setzen, auf welches die Apostelgeschichte folgt; und nach dieser sind die Briefe Pauli zu ordnen. Nächst diesen folgt der erste Brief Johannis, nicht weniger der erste Brief Petri: nach diesen kann man, wenn man will, die Offenbarung Johannis folgen lassen; über welche wir die Meynungen zu seiner Zeit beybringen wollen. Dies wären also die unwidersprechlich richtigen. Zu denen, deren Göttlichkeit ungewiß ist, die aber dennoch vielen bekannt sind, gehört der sogenannte zweyte und dritte Brief Johannis: sie mögen nun von dem Evangelisten seyn, oder von einem andern gleiches Namens. Unter die unächten muß man das Buch, Geschichte Pauli setzen, ferner den sogenannten Hirten und die Offenbarung Petri und über dieses noch den bekannten Brief des Barnabas, und die sogenannten Lehren der Apostel. Endlich auch, wie schon gesagt, die Offenbarung Johannis, wenn es so gefällt, welche einige, wie gedacht, verwerfen, andre aber zu den unwidersprechlich, richtigen zählen. Auch haben einige das Evangelium der Hebräer unter diese gerech-

rechnet, worauf beſonders die chriſtlichen Hebräer viel halten."

So viele und übereinſtimmende Zeugniſſe haben die Bücher des n T. für ſich. Die Autoren der Lateiner, von Auguſt bis Quintilian, wie viele haben ſie? Es iſt, wie mir deucht, unnöthig, mehrere Zeugniſſe der alten Kirchenlehrer, aus dieſen und den folgenden Jahrhunderten, beyzufügen. Jeder aufmerkſame Leſer wird den ganz natürlichen Schluß hieraus ſchon ſelbſt ziehen, daß an der Aechtheit der neuteſt. Schriften weit weniger, als an der Authentie irgend eines Profanautors des erſten oder zweyten Jahrhunderts, zu zweifeln ſey *).

IV.

*) Wir können hier das auf das n. T. anwenden, was Clericus von der Aechtheit der Autoren geſchrieben hat: Nullum certius indicium eſſe poteſt γνησιοτητος, quando in ipſa re nihil repugnat, quam judicium Antiquitatis *ab ipſo Scriptoris aevo, per aliquot ſaecula, ſibi conſtans.* Recte Auguſtinus Lib. XXXIII. contra Fauſtum, Cap. VI. de genuinis libris Hippocratis, ex quibus falſos dignoſci dixerat: Hos autem libros quibus illi, qui de transverſo proferuntur, comparati reſpuuntur, unde conſtat eſſe Hippocratis, unde, ſi quis hoc neget, nec *ſaltem refellitur, ſed ridetur;* niſi quia ſic eos ab ipſo Hippocratis tempore, uſque ad hoc tempus, et deinceps ſucceſſionis ſeries commendavit, ut *hinc dubitare dementis ſit?* Platonis, Ariſtotelis, Ciceronis, Varronis, aliorumque eiusmodi auctorum libros, unde noverunt homines, quod ipſorum ſint, niſi eadem temporum ſibimet ſuccedentium conteſtatione continua? Clericus de arte critica. P. III. S. II. C. .2

IV.

Die vierte kritische Regel: Werden nun noch überdieß von Zeit zu Zeit einzelne Stellen aus jenen Büchern, mit Beyfügung des Namens des Verfassers angeführt: so ist dieß ein Beweiß, daß die, welche in den nachfolgenden Jahrhunderten lebten, alle eben der Meynung gewesen seyen, daß jenes Buch dem Verfasser zuzuschreiben sey, dessen Namen es führt. Ist eine Schrift so wichtig, daß sie von Scholiasten und Kommentatoren erklärt, oder als eine Hauptschrift der Alten durch ganze Kapitel näher betrachtet, und immer eben demselben Verfasser zugeschrieben wird: so bleibt beynahe kein Zweifel mehr übrig, daß sie den rechten Namen des Autors führe.

Im Gegentheil ist das Buch verdächtig, dessen bey den Alten nicht gedacht wird; es ist noch verdächtiger, wenn es von einigen alten glaubwürdigen Schriftstellern für zweifelhaft gehalten wird *).

In diesem Punkte ist die Kritik des n. Test. mit ihren Gründen, der historischen Kritik des Philologen weit überlegen. Denn wie wenige griechische und römische Schriftsteller sind, vom Cäsar bis auf das vierte Jahrhundert, welche Stellen, aus den griechischen und römischen Autoren, des ersten und zweyten Jahrhunderts angeführt hätten. Aber die Kirchenlehrer des zweyten bis vierten und der folgen-

*) Clericus l. c. pag. 336. hat nur den letzten Theil dieser Regel angeführt.

den Jahrhunderte, beziehen ſich unzähligemal auf die Bücher des neuen Teſtaments. Dieß hätten ſie nicht thun dürfen, wenn nicht alle Chriſten, welche dieſe Bücher kannten, und zur rechtglaubigen Kirche gehörten, mit ihnen einerley Ueberzeugung in dieſem Punkte gehabt hätten. Es war auch nicht möglich, daß ſich z. E. Juſtin der Märtyrer auf andere, Irenäus wieder auf andere, Tertullian auch auf andere Evangelien und Epiſteln hätte beziehen können; denn es würde ihnen ſogleich widerſprochen worden ſeyn, wie einem Valentinian, einem Marcion widerſprochen worden iſt. Einerley Bücher waren es, aus denen alle ſchöpften. Als man daher gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts ſammelte: ſo hatte man an allen Orten eben dieſelben Evangelien und Epiſteln. Sie konnten folglich zu Anfang des zweyten Jahrhunderts keine andern geweſen ſeyn. Von der Zeit an, da der Kanon einmal geſammelt war, war an keine Aenderung (im Groſſen nehmlich, ich rede nicht von einzelnen Worten,) mehr zu denken; der Kanon gieng von Hand in Hand, bis auf unſere Zeiten.

Es ſind aus allen Theilen des n. T., von den Kirchenlehrern, kleinere und gröſſere Stellen, im zweyten, dritten und vierten Jahrhundert, in ſo groſſer Menge angeführt worden, daß man, (wie ich es hernach bemerken werde,) beynahe ganze apoſtoliſche Briefe aus dieſen Anführungen zuſammen ſetzen könnte. Ueber kein Buch in der Welt, (auch ſelbſt über Homer nicht), iſt, während jener drey

drey Jahrhunderte, so viel geschrieben worden; keines ist so oft erklärt, vertheidiget, und zur Besserung der Menschen angewendet worden, als die neutestamentischen Bücher. Die ersten Christen haben sie den Schriften Mose und der Propheten an die Seite gesetzt, (Irenäus wider die Gnostiker B. I. K. 8.); sie haben nicht nur auf den ganzen Inhalt, sondern auch da, wo sie erklärten, auf einzelne Redensarten und Worte gesehen, so daß ihnen nichts entgangen ist, was zur Bevestigung der Lehre, die sie für wahr hielten, aus den Evangelien und Episteln angewendet werden konnte.

V.

Die fünfte kritische Regel: "Wenn in einem Buche etwas vorkommt, darinnen sich der Autor selbst widerspricht, oder das den Grundsätzen desselben entgegen ist: so ist es verdächtig, wenn nicht wahrscheinlich ist, daß er nachher seine Meynung geändert, oder den Widerspruch mit sich selbst gehoben hat."

Man sagte wohl oft: Die Evangelisten stimmen in ihren Erzählungen nicht überein; Paullus und Petrus, Paullus und Jakobus widersprechen sich; aber diese Zweifel sind in unsern Zeiten so oft und so gründlich widerlegt worden *), daß ich nur

*) E. A. Bertlings neue Harmonie der vier Evangelisten. 1767. E. D. Hauber Leben Jesu Christi von den

weniges darüber ſagen mag. Man hat ſich ehehin einen falſchen Begriff von der Harmonie der Evangeliſten gemacht. Man glaubte, ſie müßten bis auf ein Wörtchen zuſammen ſtimmen, weil ein Geiſt ſie alle den Verfaſſern gleichſam in die Feder diktirt habe. Man überlegte nicht, daß Gott ſich bey ſeinen Wirkungen in den Seelen der Evangeliſten und Apoſtel, nach ihren Vorſtellungen gerichtet, ſie nicht allgewaltig gezwungen, ſondern geleitet und vor ſchädlichen Irrthümern bewahrt habe. Wenn vier Männer eine und dieſelbe Begebenheit erzählen, welche ſie auch wohl nur vor etlichen Tagen geſehen haben: ſo fällt die Erzählung verſchieden aus; ſie ſtimmen nicht bis auf die kleinſten Umſtände überein. Wenn nun erſt vier Männer ein ganzes Lehr- und Thatenreiches Leben, einer ſo erhabenen und wichtigen Perſon beſchreiben, wie Jeſus war, wie ſollte eine ſolche Geſchichte nicht hier und da verſchieden ausfallen? In der That, das wäre eines der größten Wunder; ja es wäre ein Grund zum Verdacht wider die Ehrlichkeit der Evangeliſten; man würde eine Verabredung vermuthen. Nun kommt noch überdieß hinzu, daß nur Zween der Evangeliſten Augenzeugen des Lebens Jeſu waren, und daß nur dieſe beyden, als Apoſtel, die Verheiſſung Jeſu empfangen hatten

Joh.

den vier Evangeliſten beſchrieben, mit harmoniſchen Anmerkungen. 1737. Jacobi Macknighti commentarius harmonicus in quatuor Evangelia, latinum fecit, notas et alia non nulla adiecit A. F. Ruckersfelder, Bremae. 1772 — 79. in 3 Tom.

Joh. 14, 26. Der heilige Geist wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Lukas hat sich bey Augenzeugen erkundiget, (Luk. 1, 1 ꝛc.); Markus hat sein Evangelium aus einer andern Quelle geschöpft. Wie sollten sie ganz überein stimmen? Zumal da Lukas mehr auf die Ordnung der Sachen, als auf eine strenge Zeitordnung gesehen, die Begebenheiten hier und da anders verbunden, und, ohne Zweifel, wie gelehrte Historiker zu thun pflegen, sich nicht ängstlich an einzelne Worte, wie sie ihm von den Augenzeugen erzählt wurden, gehalten hat. Die Geschichtschreiber in jenen Zeiten waren nehmlich nicht gewohnt, bis auf jede Sylbe andern nachzuerzählen, oder nachzuschreiben; es war ihnen genug, wenn sie nur von den Begebenheiten eine deutliche und wahre Vorstellung lieferten. Sie legten daher den redenden Personen zuweilen einige Worte in den Mund, die sie nicht in eben der Verbindung gesprochen, oder statt deren sie andere, beynahe gleichviel geltende, gebraucht hatten. Man dachte dabey an keinen Betrug, an keine listige Verstellung der Wahrheit; alles wurde ehrlich und redlich erzählt, so wie man es sich vorstellte, daß es geschehen sey, und wie man sich der Sachen erinnerte. Wenn denn nun eine und ebendieselbe Ereigniß, in verschiedener Rücksicht u. verschiedener Verbindung mit andern Wahrheiten, in verschiedener Ordnung in Absicht der Zeitfolge, von verschiedenen Autoren, davon der eine gelehrt, der andere ungelehrt, der eine ein Augenzeuge, der andere ein mittelbarer Zeuge gewesen ist, erzählt oder niedergeschrieben wurde:

so war es unmöglich, daß sie bis auf die kleinsten Punkte überein gestimmt hätten.

Die Wahrheit der evangelischen Geschichte bleibt denn also im Ganzen unerschüttert stehen, wenn gleich die Evangelisten da oder dort von einander etwas abweichen; alle kommen doch in den Hauptstücken der Historie überein, und darauf beruht unser Glaube. Auf Thatsachen und Wahrheit, nicht auf einzelne Worte, ist die christliche Religion gegründet.

Die Schriftsteller, welche Bücher zur Vereinigung der Schein, oder auch wahren Widersprüche der historischen Bücher des n. T. in unserm Jahrhundert herausgaben, haben denn also weit mehr gethan, als man auch nur mit Recht von ihnen erwarten konnte. Sie wollten zeigen, daß auch nicht die geringste Abweichung von Matthäus, im Lukas oder Markus gefunden würde, daß in der Passions, und Auferstehungsgeschichte alle Erzählungen, auch sogar bis auf die kleinsten Umstände, harmonirten; dieß war aber in der That ein Ueberfluß von Mühe, der ganz unnöthig war. Eben so ist es auch mit den apostolischen Briefen. Zwar scheinen Paullus und Petrus Galat. 2. einander zu widersprechen; aber es betrift nicht die Religion, sondern das äusserliche Verhalten in Ansehung der jüdischen Gebräuche. Jakobus Kap. 2. widerspricht, wie man sagt, dem, was Paullus Röm. 4. von der Rechtfertigung, allein aus dem Glauben, geschrieben hat; aber es

ist auch hier nur ein Schein des Widerspruchs: denn Paullus redet von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott, und Jakobus von der Rechtfertigung vor Menschen, durch äusserliche Tugendbeweise; zeige mir deinem Glauben mit deinen Werken ꝛc. So ist es mit allen angeblichen Widersprüchen, die man in den Evangelien und apostolischen Schriften zu finden vermeynte.

VI.

Die sechste kritische Regel: "Ein Buch ist verdächtig, wenn es mit den Zeitumständen, Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Religionsverfassungen, desjenigen Zeitabschnitts streitet, in welchem der angebliche Verfasser gelebt haben soll."

Die Schriften des neuen Testaments stimmen mit allen Zeitumständen, mit der Gedenkungsart, mit den Sitten und Gewohnheiten, mit der Staats, und Religionsverfassung ihrer Zeitgenossen, sowohl was die Juden, als was die Heiden betrift, dermassen zusammen, daß ein aufmerksamer Beobachter hieraus schon allein mit Wahrscheinlichkeit schliessen kann, diese Bücher seyen nicht später, als in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt geschrieben. Alle historische Angaben treffen mit der Historie der Juden, der Römer, der Syrer und Griechen zusammen. Um jene Zeit hatten die Pharisäer noch in Jerusalem ein so grosses Ansehen; um jene Zeit war die Sekte der Saddu-

cäer in Judäa noch ſehr mächtig; um jene Zeit war Pilatus Statthalter in Judäa, und nachher Felix ꝛc. Kurz, es kommt keine einzige Begebenheit, keine Beſchreibung einer Perſon oder eines Orts, keine Religionsmeynung, keine eingeführte Gewohnheit in den Büchern der Evangeliſten und Apoſtel, vor, die nicht mit allen ähnlichen Umſtänden, die damals in Judäa und auſſer Judäa waren, vollkommen harmonirten.

Ich würde bey dieſem Grundſatz der Kritik länger verweilen, und die Glaubwürdigkeit der neuteſt. Bücher aus ihrem Inhalte ausführlich zu beweiſen ſuchen, wenn nicht Hr. D. Kleuker*), in dem ſchon vorhin angeführten Buche, dieſe Materie ſo weitläuftig abgehandelt hätte, daß nicht leicht ein Buch ſeyn wird, von dem man eine ähnliche Sammlung innerer Gründe der Glaubwürdigkeit aufzeigen kann.

VII.

Die ſiebente kritiſche Regel: "Ein Buch iſt verdächtig und faſt gewiß unächt, wenigſtens interpolirt, wenn

*) Kleuker neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit u. den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums. III. Theil. Oder unter einem andern Titel deſſelben Buches: Ueber die Glaubwürdigkeit der ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums. I. Band.

wenn Sachen in demselben vorkommen, die später geschehen sind, oder die man, wenigstens zu den Zeiten des Autors, noch nicht wissen konnte."

Eben das ist ein Hauptmerkmal, daran man erkennt, daß die neuteſt. Bücher nicht später geschrieben seyn konnten; daß nichts in denselben vorkommt, was ein späteres Datum verriethe. Die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem wird darinnen verkündiget; die Familie des Herodes ist noch herrschend; die Hohenpriester haben noch den grossen Einfluß in geistliche und Religionssachen, den sie nicht eher, als mit dem Untergang der römischen Republik verlohren.

Es ist im ganzen neuen Testament kein Wort, aus welchem man ein richtiges Argument nehmen könnte, für die Behauptung, die Bücher desselben seyen erst nach dem Jahr 70. geschrieben worden *).

VIII.

Die achte kritische Regel: "Wenn in einem Buche so erhabene Gedanken, oder tiefgedachte Argumente vorkommen, die man dem Verfasser nicht zutrauen kann, oder wenn etwas darinnen steht, das

*) Nur die Offenbarung Johannis könnte eine Ausnahme machen, wenn man zu beweisen im Stande wäre, daß sie keine Weissagung enthielte. Doch konnte Johannes der Verfasser seyn. Er lebte bis um das J. 90.

das man einem ſo verſtändigen und ehrlichen Manne, als der Verfaſſer iſt, ohnmöglich beylegen kann: ſo iſt es untergeſchoben.“

Jedes Buch des n. Teſtaments iſt den Kräften und der Gedenkungsart ſeines Verfaſſers vollkommen angemeſſen. Matthäus erzählt ohne alle Kunſt, auf eine einfache Weiſe, was er geſehen und gehört hat, in der natürlichen Zeitfolge. Lukas ſtellt, als ein Gelehrter, die Materien mehr nach der Sachordnung zuſammen. Johannes hat, als Vertrauter Jeſu Chriſti, eine beſondere Bekanntſchaft mit den Geſprächen, die Jeſus mit den Juden, und mit den beſondern Unterredungen, die er mit ſeinen Jüngern gehalten hat. Paullus denkt, ſo wie ein jüdiſcher Gelehrter, der ein Chriſt wird, denken und ſchreiben ſoll. Petrus hingegen als ein Ungelehrter, und eben ſo Judas. Die Sprachart und die Verbindung der Worte, iſt Jüdiſch-griechiſch und zwar eben ſo, wie ſie in Paläſtina ſeyn konnte, einigermaſſen unterſchieden von der in Alexandrien unter den Juden gangbaren Sprache.

Das Zuſammentreffen aller dieſer Umſtände, iſt ſo auffallend und höchſt merkwürdig, daß einige Gelehrte auf den Gedanken gekommen ſind, aus dem geſammten Inhalt und der Schreibart, oder aus der Materie und Form des n. Teſtaments, einen Beweiß für die Aechtheit deſſelben zu führen. Geſetzt auch, daß man es mit dieſem Argumente nur ſo weit brächte, daß offenbar würde, die Bücher des

neuen

neuen Test. könnten zu keiner andern Zeit, und von keinen andern Männern, als von solchen, die vor der Zerstöhrung Jerusalems in Galiläa gelebt haben, geschrieben worden seyn: so wäre doch die Hälfte eines historischen Beweises geliefert. Wir könnten sagen: es trete doch Jemand auf, und beweise es, daß die Bücher, die wir den Evangelisten und Aposteln beylegen, nicht mit den Zeitumständen übereinstimmen, daß sie etwas in sich fassen, was von den Evangelisten und Aposteln nicht geschrieben werden konnte.

IX.

Die neunte kritische Regel betrift ebenfalls den Inhalt, oder die Materie eines Buches; ich will sie etwas allgemeiner ausdrücken, als sie Clerikus ausgedrückt hat:

„Wenn der Inhalt eines Buches von einer solchen Beschaffenheit ist, daß darin Stellen und Sätze vorkommen, welche ein Schriftsteller jener Zeiten nicht wohl behaupten oder schreiben konnte, weil sie mit seinen Religions- oder politischen Grundsätzen nicht überein stimmen, oder, welche man sonst von ihm nicht erwarten konnte: so ist das Buch für unächt zu halten."

Jesu Reden, dann die Reden und Briefe der Apostel, enthalten Religionswahrheiten, die meistens aus den, unter den Juden allgemein bekannten, Bü-

chern

chern des a. Test. flossen. Tragen Jesus und die Apostel gewisse neue Lehren vor: so zeigen sie doch, wie dieß in den Schriften Mose und der Propheten gegründet sey; sie beweisen aus den Propheten, was sie von Jesu behaupten; führen dogmatische und moralische Stellen aus jenen Büchern, zur Erläuterung und Bestätigung an. Ein jeder von den Evangelisten und Aposteln, hat in seiner Gedenkungsart einen gewissen Charakter, der seinem Stande und seiner Erziehung angemessen ist. Matthäus lebte unter den hebräischen Juden, und er suchte durch die schlichte Historie des Lebens Jesu, und durch Zusammenhaltung gewisser altt. Schriftstellen mit derselben, nach jüdischer Art zu beweisen, daß Jesus der wahre Messias sey. Petrus machte es eben so in seinen Reden, und diese sind seinen Briefen ganz ähnlich. Paullus hingegen denkt wie ein gelehrter Mann, kettet Folgerungen und Schlüsse aneinander, zieht mancherley schwehre Argumente aus den Schriften des a. T. für seine Sache, und geht immer darauf aus, die Schwachheit der Zeitgesetze Mosis und das verdienstlose des altt. Cultus, recht ins Licht zu stellen, damit die Ehre und Herrlichkeit Jesu, des allgemeinen Mittlers und Hohenpriesters, recht erkannt werde.

Was aber die Aechtheit dieser Schriften, in Rücksicht ihres Inhalts, noch mehr ins Licht setzt, ist der wichtige Umstand, daß dieselben mit den mündlich verkündigten Nachrichten und Lehren, welche die Apostel und ihre Schüler durch

alle

alle Gemeinden der Morgen-, Abend-, u. mittäglichen Länder verbreitet haben, überein stimmten, so daß die Christen des zweyten Jahrhunderts, eben durch diese Uebereinstimmung der mündlich fortgepflanzten Lehre mit den Büchern des n. Testaments, recht lebendig überzeugt wurden, daß sie, was diese Bücher betraf, durch keinen Betrug hintergangen werden konnten. Denn sie enthielten ja die Thatsachen, welche allen wohlunterrichteten Christen schon bekannt waren; sie bestimmten eben die Zeit, in der etwas geschehen sollte; den Ort, die Personen und alle übrigen Zufälligkeiten genau so, wie man sie bisher mündlich erzählt hatte. Sie schrieben die Stiftung keiner christlichen Gemeinde einem andern Apostel zu, als dem, der sie gestiftet hatte; sie berichteten die Verfolgungen der ersten Christen eben so, wie sie sich wirklich an dem und jenem Orte ereignet hatten; sie schilderten keine Gemeinde anders, als sie wirklich, so viel man noch wissen konnte, zu den Zeiten der Apostel gewesen war. Kurz, der gesammte Inhalt der neutest. Bücher, sowohl die Geschichte, als die Dogmen und Sittenlehren, war eben gerade so, wie sie nach den mündlich fortgepflanzten Erzählungen den ersten Christengemeinden mitgetheilt worden waren.

X.

Die letzte kritische Regel, nach der die Authentie alter Schriften geprüft werden soll, betrift die Schreibart:

„Wenn

„Wenn in den Worten oder ihrer Verbindung etwas vorkommt, was mit der Schreibart anderer Schriftſteller aus eben der Zeit, unter eben dieſem Volke, nicht harmonirt: ſo iſt das Buch unterſchoben.“

Was dieſen Punkt betrift: ſo iſt die Aechtheit der Bücher des n. Teſt. mehr als irgend ein Buch über alle Zweifel erhaben. Es ſind einige griechiſche Bücher unter den Apokryphen des alten Teſtaments, z. E. das Buch Sirach, die Geſchichte der Makkabäer ꝛc. die wenige Jahrhunderte vor Chriſti Geburt geſchrieben wurden; wer die Schreibart in denſelben mit der, die in den neuteſt. Büchern gefunden wird, genau vergleicht, wird die groſſe Aehnlichkeit nicht überſehen können. Die griechiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments, ſonderlich die Geſchichten, Pſalmen und Sprüchwörter, ſind gleichſam das Urbild, nach welchem ſich die griechiſche Schreibart der Juden, zu den Zeiten der Apoſtel, gemodelt hatte: und man findet ſie auch in ihren Büchern. So ſehr auch Philo Jude iſt: ſo hat er doch eine ganz andere Schreibart in allen denjenigen Stellen, wo er philoſophiſche, beſonders platoniſche Meynungen mit bibliſchen Ideen verbinden will. Joſephus ſetzt eine beſondere Ehre darein, griechiſchen Hiſtorikern nachzuahmen; daher ſo viele unnatürliche Schönheiten in ſeiner nicht ſelten gezwungenen Schreibart. In den Ueberbleibſeln der griechiſchen, unächt apoſtoliſchen, Schriften, ſind, neben den bibliſch-griechiſchen Redensarten, doch Spuren der alexandriniſch-philo-

philosophischen Sprache, die in jüdischen Schulen damals gewöhnlich seyn mochte, wie man aus dem Buche der Weisheit wahrnehmen kann.

Ganz anders ist es mit der Schreibart des N. Testamentes. Da finden wir sie wirklich so, wie wir sie bey Männern vermuthen müssen, die weder griechische Profanschriftsteller, noch viele alexandrinisch, philosophische Schriftsteller gelesen, sondern allein aus der Bibel geschöpft hatten; und jede Schreibart eines Evangelisten oder Apostels hat auch da wieder ihre Eigenheiten, die eben einem Autor von solcher Art, Stand und Erziehung angemessen ist. Das Griechische des Matthäus ist ganz ebräisch-artig, so wie es bey einer Uebersetzung aus dem Hebräischen seyn mußte. Der Styl eines Lukas ist schon an mehrern Orten etwas freyer, gebildeter und gelehrter; er soll ein Gelehrter gewesen seyn. Indessen da, wo er Jesum oder einen Apostel redend einführt, ist die Sprachweise hebraisirend, so, daß man sie von der Schreibart derjenigen Stellen, wo er selbst spricht, sehr genau unterscheiden kann; er hat eine Art Periodologie, woran es einem Petrus sehr fehlt. Paullus schreibt als ein gelehrter Jude, der mit den Rabbinen und der Cabbala bekannt ist, und dem man es nicht nur in der Verbindung der Redetheile, sondern auch, wie z. E. Gal. 3. und 4. an den ausgewählten Bildern anmerkt, daß er sich unter einem Gamaliel oder einem ähnlichen Gelehrten gebildet habe. Die Epistel an die Ebräer haben manche Gelehrte, und nicht ganz

mit Unrecht, was die Form und den Ausdruck betrift, dem Paullus abgeſprochen, weil die Schreibart, (das 13. Kap. ausgenommen,) nicht mit der Seinen übereinſtimmt. — Vergleicht jemand mit allen dieſem den einfachen Styl eines Johannes, ſeine erhabene Einfalt, ſeine Liebe zu gewiſſen morgenländiſchen Bildern und Ausdrücken, die im Evangelium vorkommen: ſo wird er ohne Mühe in der erſten Epiſtel eben den Autor finden und gleichſam fühlen.

Durch alle dieſe hier nur kurz vorgetragene Hauptargumente, (mehrere Nebengründe habe ich übergangen,) bin ich meines Orts lebendig überzeugt, es ſey eine hiſtoriſche moraliſche Unmöglichkeit, daß der Inhalt der neuteſtamentiſchen Bücher untergeſchoben worden ſeyn ſollte.

Kap. III.

Kapitel III.

Einige Einwendungen und Zweifel werden widerlegt.

I.

Noch ist etwas weniges von den Einwendungen gegen die Authenthie einzelner Bücher des N. T. zu sagen; ich will es aber kurz machen, damit ich die Leser nicht ermüde.

Zuerst werden die Evangelien in Anspruch genommen.

„Man weiß ja nicht einmal, aus welchen Quellen sie ihre Geschichte geschöpft haben.“

Wenn von Dokumenten die Rede ist, oder von Begebenheiten, welche sich viele Jahre oder Jahrhunderte vor den Zeiten eines Autors ereignet haben, da sind die Fragen äusserst wichtig: aus welchem Archiv ist das Dokument: aus welchen ältern Schriften hat der Verfasser des neuen Buches seine Nachrichten genommen*)? Aber wenn Schrift-

*) Der seel. Ernesti hat dieß kurz, aber, wie er pflegte, sehr gründlich aus einander gesetzt, in der oben schon ange-

steller das erzählen, was sich zu ihren Zeiten zugetragen hat: so kommt es nur darauf an, ob die Zeugen glaubwürdig seyen, ob sie das wissen konnten, was sie aussagten, ob sie es selbst gehört und gesehen, oder von Augenzeugen erfahren haben, ob man von ihnen die gegründete Vermuthung haben kann, daß sie auch die Wahrheit sagen wollten. Dabey ist freylich zu untersuchen, ob sie die Nachrichten aus ihrem Gedächtniß aufschrieben, oder ob sie zur Abfassung ihrer Bücher sich schon vorhandener schriftlicher Aufsätze bedienten, und in wie ferne diese Glauben verdienen. Gesetzt, der Evangelist Matthäus hätte, wie Lessing meynte, ein vor seinem Evangelio schon vorhandenes Evangelium der Nazarener oder einzelne Aufsätze vom Leben Jesu genützt: so kann man doch mit Grund glauben, daß er aus den in demselben befindlichen Erzählungen in sein Buch nichts werde aufgenommen haben, als was er selbst, da er von seiner Berufung an ein Augenzeuge Jesu war, mit seiner Erfahrung einstimmig gefunden hat.

Gesetzt also, wir könnten die Quellen gar nicht angeben, deren sich Matthäus und Johannes, Lukas und Markus bedienten: so wären sie doch als ehrliche Männer für treue Zeugen zu halten, bis man das Gegentheil bewiesen hat.

Es

angeführten Dissertation: De fide historica recte aestimanda. Lipſ. 1746.

Es haben sich einige Zweifler den Gedanken beykommen lassen, die Evangelisten hätten sich zur Zeit, da sie das Leben Jesu beschrieben, nicht mehr alles recht erinnern können, was er geredet und gethan hätte; denn wie hätten sie das mehr als 25 Jahre im Gedächtniß behalten wollen, und so viele Jahre seyen allerwenigstens vom Tode Jesu bis auf die Abfassung der drey ersten Evangelien verflossen; Johannes aber habe das seine noch später geschrieben; man könne sich folglich auf ihre Erzählung nicht verlassen.

Diese Einwendung gegen die Glaubwürdigkeit der evangelischen Nachrichten, wird dadurch am besten widerlegt werden können, wenn man sich von dem Ursprung der Evangelien einen richtigen Begriff macht; davon werde ich sogleich reden, vorläufig aber will ich nur bemerken, daß Matthäus sein ebräisches Evangelium nicht so spät geschrieben habe, und daß viele andere Aufsätze sehr frühzeitig vorhanden gewesen seyen, darinnen die Lehren, Thaten und Schicksale Jesu aufgezeichnet zu finden waren. Luk. 1, 1-5. Wenn aber auch dieß nicht wäre: so hätte man hier noch manches andere zu bedenken, das jenen Zweifel zu widerlegen Kraft genug hat. Man macht sich eine falsche Vorstellung von den Verfassern der Evangelien, wenn man sich einbildet, sie hätten beynahe 25 Jahre lang nicht an das Leben Jesu gedacht, dann aber erst hätten sie sich entschlossen, dasselbe zu beschreiben, und erst angefangen darauf zu sinnen, um sich alles, wie sie es ehehin gehört

und gesehen hatten, erst wieder ins Gedächtniß zu bringen. Die Wahrheit der Sache verhält sich ganz anders. Matthäus und Johannes waren, nebst den übrigen Aposteln, von Jesu zu Zeugen seiner Lehren und Thaten aufgestellt; sie beschäftigten sich von seinem Tode, und noch mehr von dem ersten Pfingstfeste an, an welchem sie zuerst zu Jerusalem vor das Volk hervortraten, alle Tage ihres folgenden Lebens, mit der Person, mit dem Leben, Lehren, Leiden und Sterben, und der darauf erfolgten Verherrlichung Jesu Christi; sie redeten selbst unter einander davon in ihren Versammlungen; sie erzählten das Nöthige den Juden, und nachher auch den Heiden, um sie von der göttlichen Sendung zu überzeugen; sie verglichen die Schriften Mose und der Propheten, sonderlich die Weissagungen in denselben mit dem, was mit Jesu geschehen war, und mit der wirklichen Stiftung des göttlichen Reiches, die sie nun als die Gesandten des verheissenen Messias, oder allgemeinen Königs und Beherrschers jenes Reiches bewirkten. Wie konnten sie das vergessen, was sie von Jesu gehört hatten? — Freylich hat er auch manche lange Rede gehalten; aber wir behaupten ja auch nicht, daß die Evangelisten alle Worte aufgeschrieben haben, aus welchen solche weitläuftige Vorträge und Unterredungen Jesu mit den Juden bestanden; Auszüge daraus, eine Chrestomathie, haben wir durch ihren Fleis erhalten. Das Merkwürdigste, dessen sie sich noch deutlich erinnerten, und das sie, ihrer besondern Absicht gemäß, aufzuzeichnen für gut fanden, lesen wir noch in ihren

Bü-

Büchern. Ihr Zeugniß ist und bleibt glaubwürdig, wenn sie schon nicht alles erzählen, was von Jesu geredet und gethan worden ist. Gott aber, der durch Christum eine allgemeine, zur Besserung und Heiligung der Seelen abzweckende, Religion, für das ganze Menschengeschlecht stiften wollte, hat auch dafür gesorgt, daß den Aposteln das nicht aus dem Gedächtnisse kam, was sie von Jesu andern erzählen und bezeugen sollten. Alle Verheissungen Jesu sind bisher erfüllet worden; es ist folglich kein Grund vorhanden, der uns bestimmen könnte, zu zweifeln, ob die Verheissung eingetroffen sey, die er seinen Aposteln Joh. 14, 26. gegeben hat: der heilige Geist wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe; und in einem der folgenden Verse: dieser Geist wird euch in alle (zum Unterricht der Menschen nöthige) Wahrheit leiten.

Noch ist ein anderer Umstand in Erwägung zu ziehen: Wie konnten die Apostel die Wunder vergessen, die Jesus gethan hatte, da zum Theil die Personen noch am Leben waren, an denen oder in deren Gegenwart sie geschahen, und da sie selbst sehr oft in seinem Namen ähnliche Thaten verrichteten? Wie konnten sie die Gleichnißreden Jesu vergessen, der in Privatunterredungen ihnen höchst wahrscheinlich, wie Matth. 13., ihren geheimen Sinn aufschloß, und ihnen Anleitung gab, wie sie eben dasselbe einst andern Menschen wieder vortragen sollten*)?

*) Matth. 13, 51. 52. Kap. 5, 14. 15. Kap. 28, 20.

Auch die Menge der Jünger und Zuhörer Jesu muß man hiebey in Rechnung bringen. Ausser den zwölf Aposteln, hatte er noch siebenzig Andere zu Lehrern verordnet, und sie schon zu seinen Lebzeiten unter die Juden ausgesandt. Wenn also gleich einer von den wichtigsten Reden Jesu etwas vergessen hätte: so konnte er durch viele andere wieder daran erinnert werden. Endlich ist, zur Abweisung jenes Zweifels, noch dieß beyzufügen: Wenige machen sich von dem Lehramte Jesu einen rechten Begriff; sie stellen sich ihn, wie einen Prediger in unsern Tagen vor, der gleichsam wöchentlich eine neue Rede macht, um seine Zuhörer nicht mit einem ewigen Einerley zu ermüden. — Ganz anders war es bey unserm Herrn; er blieb nicht an einem Orte, um dem um ihn sich versammelten Volke täglich etwas Neues zu sagen, sondern er durchzog vielmehr ganz Judäa und Galiläa; er begab sich öfters bis an die Grenzen beyder Länder, hielt sich mehrmalen in abgelegenen Gegenden und Einöden auf; da hatte er fast immer neue Zuhörer aus den angrenzenden Orten. Zu diesen redete er das Wort vom Himmelreich, oder er trug ihnen mancherley Sittenlehren vor, zur Verbesserung ihrer moralischen Begriffe, und zur Entfernung der Vorurtheile, welche die Pharisäer und Sadducäer unter die Nation ausgestreut hatten; da hatte er nun immer ebendasselbe zu sagen, und konnte einen Vortrag vielleicht zwanzig und dreissigmal gebrauchen. Wer weiß, wie oft Jesus die sogenannte Bergpredigt gehalten, oder wie oft er die Gleichnißreden, die in der Sammlung Matthäi,

Kap. 13. stehen, dem Volke in verschiedenen Gegenden mitgetheilt habe. Ueberall waren nun größtentheils die Apostel dabey. Mußten sich nicht diese oftwiederholte Reden Jesu ihren Seelen recht tief einprägen? Wie hätten sie dieselben, die ihnen so wichtig und merkwürdig waren, wieder vergessen können? — Dieß mag genug seyn zur Auflösung eines Zweifels, der auch erst neuerlich wieder von gewissen Schriftstellern gemacht worden ist, und der einer nähern Betrachtung auch allerdings würdig war.

II.

Diese allgemeine Antwort thut aber gelehrten Christen, welche über die Beschaffenheit der Evangelien schärfer nachdenken, kein Genüge. Die drey erstern dieser Lebensbeschreibungen Jesu kommen in sehr vielen Stellen überein; Markus scheint sogar ein Epitomator des Matthäus zu seyn. Und doch kann er sein kürzeres Evangelium nicht aus dem griechischen Matthäus gezogen haben. Denn er hat sehr häufig andere griechische Worte, andre Wortverbindungen, und ganz eigene Redensarten. Wir lesen in den ältesten christlichen Schriftstellern sehr viel von hebräischen Evangelien des Matthäus, der Ebräer, der Nazaräer und Ebioniten; Lukas sagt es selbst (Kap. 1.), daß viele es unternommen hätten, das Leben Jesu zu beschreiben. Was ist denn also von der Sache zu halten? Wie weit kann man vermittelst der Vergleichung der Evangelien selbst

und dann der ältern Geschichte der Bücher des N. T. den Quellen der Evangelisten nachspühren?

Das Wahrscheinlichste, was ich nach vielmaliger Betrachtung der Zeugnisse der Alten von den Evangelien und der Meynungen der Neuern über eben dieselben gefunden zu haben glaube, ist folgendes:

1) Matthäus hat vielleicht schon 12 bis 16 Jahre nach Jesu Tod in der syro-chaldäischen damaligen Landessprache, die man auch die Hebräische nannte, eine Lebensgeschichte Jesu aufgesetzt. Dieß gründet sich nicht etwa nur auf eine ungewisse Sage des Papias, sondern wird durch viele meistens von einander unabhängige Zeugen des Alterthums bestätiget *), sonderlich durch Hieronymus, der dieß Buch, wie

*) Dieß hat schon, ehe noch in Deutschland von Michaelis, Stroth, und andern, Untersuchungen hierüber angestellt worden sind, Cave in seinem trefflichen Werke: Scriptorum ecclesiasticorum Historia literaria Vol I. pag. 13. &c. und dann auch in den Antiquitatibus apostolicis erwiesen. Eben dasselbe zeigt Du Pin Nov. Eccles. Hist. Vol. I. diss. praelim. p. 43. auch Ittig Hist. eccles. V. I. c. 5. §. 45. &c. In die Bibliothek zu Cäsarien hat der Märtyrer Pamphilus ein Exemplar davon niedergelegt. Hieronymus hat ein Exemplar zu Berea in Syrien von den Nazaräern erhalten. Hieron. de scriptor. eccles. t. III.

wie es zu seinen Zeiten vorhanden war, (interpolirt, nehmlich) ins Griechische übersetzt hat *).

2) Es ist aber unmöglich die Frage zu entscheiden: ob er der erste gewesen sey, welcher etwas von dem Leben und Thaten Jesu aufgezeichnet habe. Denn die Person und Schicksale Jesu waren so wichtig und die neuern Gemeinden in Jerusalem und andern Orten von Judäa u. Syrien und in andern umliegenden Gegenden machten so viel Aufsehen, daß gewiß viele es für nützlich hielten, schriftliche Aufsätze von dem Urheber dieser neuern gottesdienstlichen Gesellschaften aufzusetzen. Lukas ist, (wie ich erst sagte,) hierüber Zeuge (Kap. 1.). Daß aber diese Nachrichten zuerst in Syro, Chaldäischer Sprache aufgesetzt worden, war ganz natürlich, weil Jesus in Galiläa und Judäa gelebt, gelehrt und seine Thaten verrichtet hat; weil in Jerusalem die erste und zwar bald sehr berühmte christliche Gemeinde gestiftet und viele Jahre in einem blühenden Zustande erhalten worden war; endlich auch deswegen, weil in diesem Lande die Augenzeugen des Lebens und der Schicksale Jesu wohnten.

3) Das Evangelium Matthäi kann aber nicht nur von ihm selbst, sondern auch von andern Augenzeugen der Thaten Jesu nach und nach vermehrt, auch

*) Hieron. in Catalogo Script. ecclesiasticorum. Irenäus contra haeres. I, 3. III, 11. Euseb. hist. eccles. III. Hieron. über das 12te Kap. Matthäi.

auch wohl bey neuen Abschriften, was einzelne Geschichten betrift, in bessere Zeitordnung gestellt worden seyn. Daher kommt es, daß dieses hebräische Evangelium, wie es zur Zeit des Hieronymus noch vorhanden war, mit dem jetzigen Griechischen nicht ganz übereinstimmte. Denn nicht nur Hieronymus, der jenes Evangelium ins Griechische übersetzte, giebt dieß zu erkennen, sondern auch Clemens von Alexandrien führt eine Stelle aus dem Evangelium der Ebräer an, die im griechischen Matthäus nicht gefunden wird. (Stromat. II, 9.)

4) Nun formirten sich sehr frühzeitig in Judäa einige neue Sekten von Christen, die in den Meynungen über wichtige und unwichtige Gegenstände des Evangeliums, sonderlich der Glaubenslehre, von einander abwichen. Diese behielten zwar meistens das Evangelium Matthäi bey, aber sie scheinen es, theils aus mündlichen Nachrichten, theils aus andern schriftlichen Aufsätzen vermehrt zu haben. Immer wurde es das Evangelium Matthäi genennt, weil die Grundlage dazu von Matthäus war. Daher kommt es, daß das Evangelium der Nazaräer und der Ebioniten, auch das Evangelium Matthäi bey den Alten genennt wird *).

5) Da

*) Irenäus contra haeref. I, 26. mit ihm stimmt auch Epiphan. I. haeref. 30. überein und Euseb. in der Kirchengeschichte III, 27. dieser letztere nennt das Evangelium, welches Irenäus das Matthäische heißt, das Evangelium der Ebräer.

5) Da Matthäus in syro, chaldäischer Sprache nur meistens in Judäa, Galiläa, Syrien und Arabien gelesen werden konnte: so hat Markus für die Leser, welche die griechische Sprache verstanden, ein Evangelium geschrieben. Er hat darin den Inhalt und die Ordnung der Erzählung des hebräischen Evangeliums Matthäi beybehalten, nur wenige, nehmlich 8 Historien hinzusetzt und keine eigentliche Uebersetzung, sondern mehr eine freye nach Matthäus eingerichtete Erzählung des Lebens Jesu geliefert. Daß dem so sey, lehrt die Vergleichung des griechischen Evangeliums Matthäi und des Markus; ich werde sie als ein Beleg zu dieser Stelle auf dem letzten Blatte dieses Buches anhängen.

6) Matthäus scheint nicht in Judäa geblieben zu seyn, sondern sich wie andere Christen bey den entstandenen Verfolgungen, in entferntere Länder begeben zu haben. Nach der mündlichen Sage soll er zuerst in Parthien, dann in Aethiopien, (vielleicht in Arabien und einigen Gegenden von Afrika,) das Evangelium geprediget haben *). Nun sah er vielleicht ein, daß auch ein griechisches Evangelium für die auswärtigen Gemeinden nöthig sey. Er veranstaltete daher eine griechische Uebersetzung seines hebräischen Evangeliums, doch so, daß er als Autor mit seinem Eigenthum nach seinem Gutdünken umgieng, manches vielleicht hinzusetzte, manches hinwegließ, manches auf eine andere Weise ordnete. Es

fehlte

*) Socrates K. G. B. 1. K. 19. Cave am angeführten Orte.

fehlte ihm gewiß nicht an Kenntnis der griechischen Sprache, denn er war ein Zöllner und mußte folglich mit Ausländern reden, auch Fertigkeit im Schreiben besitzen. Daß er sein Evangelium selbst griechisch übersetzte oder übersetzen ließ, ist aus dem Grunde glaublich, weil bey den Alten in den drey ersten Jahrhunderten keine sichere Spur vorhanden ist, daß das griechische Evangelium je einem andern, als dem Matthäus, beygelegt worden wäre.

Wenn ein anderer, als Matthäus, sein griechisches Evangelium herausgegeben hätte: so würde ohne Zweifel bey Irenäus, Tertullian, Origenes oder Eusebius eine Spuhr davon zu finden seyn. Daß sie dergleichen wichtige Punkte in der Religionsgeschichte, nicht mit Stillschweigen übergangen haben, ist schon daraus zu merken, weil sie nicht vergessen haben, anzuzeigen, daß der Brief an die Ebräer anfangs hebräisch geschrieben, nachher aber von Lukas, Barnabas, oder einem andern ins Griechische übersetzt worden sey. (Euseb K. G. B. III. K. 38.) Von einem fremden Uebersetzer des ebräischen Evangeliums Matthäi aber lesen wir im zweyten u. dritten Jahrhundert nichts.

Nur erst der sehr leichtgläubige Athanasius sagt ohne allen Beweis: Jakobus der kleinere habe dieß Evangelium ins Griechische übersetzt *). Theophylakt legt die Uebersetzung dem Evangelisten Johannes bey**).

Viel-

*) In der Synopf. f. Script.

**) In der Vorrede zur Erklärung des Matthäus.

Vielleicht haben mehrere das hebr. Evangelium Matthäi nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich übersetzt, welches dem Apostel Matthäus eine Ermunterung seyn konnte, entweder selbst eine Uebersetzung zu machen, oder zu veranstalten. Vielleicht fand er es noch nöthiger, dasselbe griechisch herauszugeben, da manche beym Abschreiben dasselbe frühzeitig vermehrten, interpolirten und verderbten. Daher kam es, daß das ebräische Exemplar, ausser Palästina, Arabien und Syrien, nirgends gebraucht, und endlich ganz bey Seite gesetzt wurde.

Aus allen diesen jetzt angeführten Thatsachen und darauf gebauten Vermuthungen, läßt sich nun erklären, woher es gekommen sey, daß das von Hieronymus ins Griechische übersetzte hebräische Evangelium Matthäi, mit dem griechischen Texte des Matthäus nicht ganz übereinstimmt. Das Ebräische hatte Matthäus nicht schülerhaft, sondern frey übersetzt oder übersetzen lassen. Es ist das Ebräische nachher durch andere Hände gegangen, vermehrt und verändert worden.

7) Lukas, der stete Begleiter Paulli, war mit ihm mehrmals in Jerusalem gewesen, hatte mit den Aposteln, vielleicht auch selbst mit Maria, der Mutter Jesu, und mit andern Augenzeugen der Thaten und Schicksale Jesu, Umgang gepflogen. Er hat schriftliche Aufsätze von Jesu sich bekannt gemacht (Kap. 1.), auch das hebräische Evangelium kennen gelernt. Als er denn zu einer Zeit, da ihm das

grie-

griechische Evangelium Matthäi noch nicht bekannt war, auf seinen Reisen mit Paullus, für die neu gestifteten Gemeinden, für Heiden, Christen, sein Evangelium schreiben wollte: so nahm er höchst, wahrscheinlich vor allen Dingen Rücksicht auf das hebräische Evangelium Matthäi, gleichwie auf die mündlichen Aussagen der Augenzeugen Jesu, und auf die schriftlichen Urkunden, die von diesen Zeugen für ächt erkannt worden waren. Ein Hauptendzweck des Lukas war, die vielen falschen Nachrichten von Jesu Leben und Thaten, aus den Händen der Christen zu entfernen. (Euseb. hist. eccl. III. 24.) Aus dieser auf die Geschichte gegründeten Annahme, läßt sich die Uebereinstimmung des Lukas mit Matthäus und die Abweichung von ihm, beynahe durch alle Theile erklären.

Aus dem, was bisher, als das Resultat der Untersuchungen über diese historische Sache, gesagt worden ist, kann man auch etliche Fragen auflösen, welche die kritischen Historiker des neuen Testaments vielmals beschäftiget haben:

1) "Wann hat Matthäus sein Evangelium geschrieben?"

Einige sagen, sehr bald nach Christi Tod*). — Sie haben wohl recht; um diese Zeit mag

*) Origenes in prooemio comment. in Matthaeum πρωτος μεν γεγραπται. Epiphan. haeref. 51. glaubt 8 Jahre

mag er sein hebräisches Evangelium geschrieben, oder wenigstens den ersten Entwurf an das Licht gestellt, nach und nach aber weiter vermehrt haben.

Andere sagen, später *), vielleicht erst um das Jahr 62. — Auch diese können recht haben; in den sechziger Jahren hat er wohl sein griechisches Evangelium, für die auswärtigen Juden, ausgefertiget.

2) "Ist das Evangelium der Ebräer, und das der Nazaräer und Ebioniten, von einander unterschieden, und wie verhalten sich diese Evangelien gegen das Ebräische vom Matthäus?"

Das Ebräische des Matthäus ist die Grundlage zu allen diesen. Das Evangelium der Ebräer kam mit dem vom Matthäus am meisten überein. Hingegen durch die Secten der Nazaräer und Ebioniten mag das Ebräische Evangelium des Matthäus an manchen Orten verstümmelt, an andern durch Zusätze vermehrt worden seyn. Diese Zusätze können aus mancherley Syro-Chaldäischen Evangelien genommen worden seyn, und wohl zum Theil auch wahre Historien, zum Theil verfälschte in sich gefaßt ha-

Jahre nach Christi Tod. Andere behaupten 15 Jahre nach Christi Tod. Nicephor. hist. eccl. l. II. 45.

*) Irenaeus contra haeret. l. III. 1.

haben *). Wenn man die Sache so sich denkt: so sieht man den Grund ein, warum diese Secten behauptet haben, sie hätten das Evangelium des Matthäi in ihren Gemeinden.

3) "Vielleicht haben Matthäus, Markus und Lukas aus einem andern schon vorhandenen Syro, Chaldäischen Evangelium, als aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft. Vielleicht ist hieraus ihre Uebereinstimmung und Abweichung zu erklären."

Dieß ist die Meynung Lessings, Eichhorns und Halfelds, deren ich oben schon in einer Anmerkung gedacht habe **).

Der

*) Daher kommt es, daß Origenes und andere Kirchenväter zuweilen aus dem Evangelium der Hebräer oder Nazaräer eine Stelle anführen, die wir in unsern Evangelien nicht finden. Dahin scheint das zu gehören, was wir in seinem Aufsatz de oratione, 14. dann auch contra Celsum L. VII. 44. lesen.

**) Lessings theologischer Nachlaß. Wolfenbüttel. 1778. S. 48. Die Aufschrift der Abhandlung ist: Neue Hypothese über die Evangelisten, als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. — In Webers Beyträgen zur Geschichte des neutestamentischen Kanons. Tübingen, 1791. wird eben diese Lessingische Meynung vorgetragen. Schon Semler hatte

Der Scharfsinn, mit welchem Herr Eichhorn diese Meynung bis zur hohen Wahrscheinlichkeit auszubilden und zu erheben gesucht, und die tiefe Kenntniß des Inhalts, der Schreibart, der Uebereinstimmung und der Verschiedenheiten der Evangelien, welche er dabey bewiesen hat, verdient gewiß wahre Achtung und wird manchen in Verwunderung setzen. Seine Gedanken kann man etwa in folgende kurze Summe fassen: " Nach Jesu Tod und Himmelfarth wurden wohl zuerst in syrochaldäischer, oder wie man sie auch nennt, hebräischer hatte in seinen Zusätzen zu Townson's Abhandlung über die vier Evangelien, die Vermuthung geäussert, unser griechischer Matthäus könnte eine Uebersetzung aus früh entstandenen hebräischen oder syrischen Evangelien seyn, welche für Juden in Syrien und Arabien aufgesetzt worden wären. Lessing hatte, in dem oben angeführten Aufsatz den Gedanken geäussert, die Evangelien, die wir jetzt haben, seyen aus einem hebr. Geschichtbuche geflossen; Eichhorn hat diese Meynung auf die drey ersten Evangelien ausgedehnt, und zu einer hohen Wahrscheinlichkeit zu bringen gesucht, in der allgemeinen Bibliothek der biblischen Litteratur. B. 5. St. 6. über die drey ersten Evangelien. Hr. Halfeld verfolgte die Spuhren seines Lehrers in der Commentatione de origine quatuor evangeliorum &c. Gött. 1794.; welcher von der Götting. Theol. Fakultät der Preis zuerkannt wurde. Hieraus sieht man, daß die Sache von Wichtigkeit ist, und nach dem Urtheil angesehener Gelehrten eine öftere Ueberlegung verdient.

scher Sprache mancherley Aufsätze vom Leben Jesu von verschiedenen Männern gemacht. Die Erzählungen konnten grösstentheils wahr seyn, aber manche mochten auch einer Berichtigung bedürfen. In einigen dieser Aufsätze waren vielleicht einzelne Theile der Reden, in andern Erzählungen der Wunder, in andern Gleichnisse ꝛc. enthalten. Aus solchen einzelnen Historien konnte nach einiger Zeit eine etwas zusammenhängende Geschichte des Lebens Jesu verfertiget werden. Diese in syrochaldäischer Sprache geschriebene Geschichte nun gebrauchten, wie Hr. E. meynt, die drey Evangelisten: aber auf eine verschiedene Weise. Denn es ist höchstwahrscheinlich, daß alle drey, aus einem und eben demselben Urevangelium geschöpft haben, weil sie in so vielen Abschnitten miteinander übereinkommen. Keiner der drey Evangelisten hat den andern gebraucht, Seite 341 ꝛc. Dieß sucht der Hr. Verf. mit sehr vielen Beweisen darzuthun. Es kommen hiebey so mancherley Ansichten der Evangelien vor, und so viele tiefgehende Bemerkungen, daß man den Reichthum der Gedankenfülle des Hrn. E. bewundern muß. Wir wollen das Resultat seiner Untersuchungen über den Ursprung des Evangeliums Matthäi zu einer Probe hieher setzen. Matthäus ist zusammengesetzt: 1) aus einer kurzen ursprünglich hebräisch geschriebenen Lebensbeschreibung Jesu, die aber schon durch verschiedene Hände gegangen war, ehe sie Matthäus zur Grundlage seines Evangeliums macht; 2) bereichert durch Nachträge aus andern Denkschriften, die vor Matthäus verhanden waren; 3) geordnet nach

nach besondern Gesichtspunkten; 4) berichtiget an den Stellen, wo die frühern Denkschriften nicht ganz richtig und bestimmt erzählen; 5) und gebunden durch eigene Zusätze des Evangelisten."

Der, der gelehrten Welt zu früh entrissene Hr. Halfeld veränderte in dieser Meynung vornehmlich dieß, daß er annahm, es wären mehrere Aufsätze von Jesu Leben und Thaten in Syro, Chaldäischer Sprache vorhanden gewesen, aus welchen die drey Evangelisten geschöpft hätten. Die Zweifel, welche diesen Behauptungen entgegen zu stehen scheinen, sind etwa folgende:

1) Matthäus war ein Augenzeuge der Reden und Thaten Jesu; er konnte sich eben so gut wie andere und wohl noch besser an das Geschehene erinnern, weil er, von der Ausgiessung des heiligen Geistes an, sich stets mit dem Vortrag der Lehre und dem Zeugniß des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu beschäftiget hatte. Warum sollte er aus fremden Quellen schöpfen, was er selbst grösstentheils besser wissen konnte?

2) Matthäus gieng wenigstens eine Zeitlang nach Jesu Himmelfarth noch mit den übrigen Aposteln um; er konnte von ihnen alles erfahren, was er etwa nicht mehr selbst deutlich wußte. Lukas hat sich bey den Augenzeugen erkundiget, sollte es Matthäus nicht auch gethan haben?

3) Lukas sagt Kap. 1. nicht, (was man doch annimmt,) daß er seine Erzählungen aus andern Lebensbeschreibungen Jesu, deren schon mehrere vorhanden waren, genommen habe. Von den Dienern des Wortes und den Augenzeugen hat er die Wahrheit zu erfahren gesucht, er hat sein Evangelium vielmehr andern Schriften, die nicht ganz richtige Erzählungen in sich faßten, entgegen gesetzt.

4) Die Uebereinstimmung des Markus mit dem Inhalt des Evangeliums von Matthäus, ist auffallend; wenn man sie genauer betrachtet: so wird sie am leichtesten daraus zu erklären seyn, daß er aus dem hebräischen Evangelium des Matthäus frey übersetzt hat. Matthäus und Petrus hatten ja einerley Evangelium; sie waren beyde stete Begleiter Jesu. Was war natürlicher, als daß Markus sich nach dem Evangelium des Matthäus richtete, da er Petri Begleiter war?

5) Die Apostel sollten unmittelbare Zeugen Jesu seyn, und nicht erst wieder von andern lernen, was er gethan und geredet hatte. Wie nun Matthäus sein Zeugniß von Jesu nicht aus Büchern, sondern aus seinem Gedächtniß genommen hat, wenn er dasselbe mündlich ablegte: eben so nahm er wohl auch zu der Zeit, da er dasselbe schriftlich abfaßte, schwerlich ein unapostolisches Zeugniß zu Hülfe. Er konnte sich ja auf den Beystand des Geistes verlassen, den Jesus seinen Aposteln verheissen hatte. Joh. 14, 26. Er konnte sich, (wie oben einmal

gezeigt wurde), mit andern Aposteln und Augenzeugen darüber besprechen.

6) Da alle übrigen Evangelien, ausser den Vieren, von den rechtglaubigen Kirchen verlassen und verworfen wurden: so ist es sehr unwahrscheinlich, daß eines derselben die Hauptquelle der drey übrigen gewesen seyn sollte.

Dieß wären einige Zweifel, die Lesern der oben angeführten Meynung, von einer solchen gemeinschaftlichen Quelle, aus der unsre drey ersten Evangelien geflossen seyn sollten, aufsteigen könnten. Indessen ist in dieser Meynung nichts Gefährliches, nichts, die Glaubwürdigkeit unsrer Evangelien Verminderndes, anzutreffen. Die Eichhorn'sche Vergleichung der Evangelien aber kann, in andrer Rücksicht, jedem Interpeten überaus nützlich werden.

III.

Hat denn aber auch etwa Johannes einige schon vorhandene Lebensbeschreibungen benützt, als er sein Evangelium schreiben wollte? — Man findet bey den Alten vielfältig ein Evangelium der Egypter *).

*) Ich will nur eine Stelle anführen: Origenes Homil. I. in Lucam. Ecclesia quatuor habet evangelia; haereses plurimas, e quibus quoddam scribitur secundum Aegyptios &c. Die Essäisch gesinnten Christen auch die Enkratiten sollen sich desselben bedient haben.

Dieses soll, (wie ich schon bemerkte,) mit dem Evangelium des Johannes sehr überein gestimmt haben. Gesetzt denn also, jenes egyptische Evangelium wäre noch vor dem des Johannes geschrieben gewesen, und Johannes hätte etwas daraus entlehnt: so würde das der Glaubwürdigkeit des Johanneischen Evangeliums nicht schaden; denn er wußte doch, was Jesus gelehrt hatte. Er konnte also das Falsche vom Wahren unterscheiden, das erste hinweglassen, das letztere beybehalten, und in sein Evangelium mit aufnehmen.

Aber, warum sollte Johannes aus einem fremden Buche das nehmen, was er von den Reden und Thaten Jesu selbst noch in seinem Gedächtniß hatte; und können wir nicht mit Recht vermuthen, daß ihm die Reden Jesu nicht so leicht aus dem Sinne gekommen seyen? Je zärtlicher seine Liebe zu ihm war, einen desto tiefern Eindruck machten die Vorträge desselben in seine Seele. Je öfter er Gelegenheit hatte, mit andern Juden, Heiden oder Christen, von Jesu, von seiner erhabenen Person, von seinen Thaten und Schicksalen zu reden, desto öfter wiederholte er bey sich selbst das, was er einstens von ihm gehört hatte. Nachdem andere Apostel und erste Nachfolger Jesu angefangen hatten, schriftliche Aufsätze von seinem Leben, Reden und Schicksalen zu machen: so konnte auch Johannes dadurch erwecket werden, das Wichtigste und Nöthigste von eben diesen Gegenständen aufzuzeichnen, und es andern vielleicht stückweise mitzutheilen. —

Konn-

Konnten nicht solche einzelne Aufsätze bald nach Egypten kommen, so daß sie daselbst, mit andern Geschichten vermehrt, als ein Leben Jesu erschienen? Daraus wäre es denn zu erklären, wie jenes egyptische Evangelium nur zum Theil, mit dem von Johannes übereinstimmte. Als mancherley Irrlehren, sonderlich in Asien ausgebreitet wurden: so fand Johannes für nützlich und nöthig, eine ganze Sammlung von Beschreibungen einiger Reden und Thaten Jesu, den Christen mitzutheilen, um sie im Glauben zu bevestigen, daß Jesus, Messias, Sohn Gottes sey. Nun muß man sich nicht vorstellen, als wenn er seit Jesu Tod an diese Reden und Thaten Jesu nicht mehr gedacht hätte; wie oft mag er sie andern erzählt, wie oft sich selbst damit im Stillen unterhalten, wie oft sie zur Widerlegung der Jünger des Johannes des Täufers, oder auch gewisser christlicher Philosophen, die die Hoheit des Sohnes Gottes nicht erkennen wollten, in seinem ganzen Leben gebraucht haben? Er war ja dazu berufen und bestimmt, daß er von Jesu täglich zeugen sollte. Wie leicht war es ihm daher, das Wichtigste davon aus dem Gedächtniß niederzuschreiben. Endlich muß man sich auch beym Johannes wieder an die Verheissung Jesu erinnern: der heilige Geist wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Wer an irgend eine göttliche Verheissung glaubt, wird weder über diese spotten, noch an ihrer Erfüllung zweifeln. War etwa die höchstwichtige Sache der Aufklärung und Vervollkommnung des ganzen künftigen Menschengeschlechts nicht soviel werth, daß

Gott zur Gründung derselben etwas Ungewöhnliches that, um der Schwachheit des menschlichen Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen? Wenn ein Mensch den andern an etwas erinnern kann, hat Gott den Johannes nicht an etwas erinnern können? Wir glauben denn, was dieser Schriftsteller von sich mit so grosser Zuversicht gesaget hat: „Dieß ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget; er hat dieß geschrieben, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist. Diese Dinge sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey Christus der Sohn Gottes, und daß ihr durch ihn die Seligkeit erlanget. Er, der das gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß ihr glaubt." Joh. 21, 24. Kap. 20, 21. Kap. 19, 35 *).

Zum Beschluß dieser Materie will ich noch einen kleinen Anhang beyfügen. Schon oben wurde erinnert, daß aus der Geschichte der Evangelien der Häretiker ein Schluß auf die Aechtheit unsrer Evangelien und Episteln gemacht werden kann, indem der eine dieses, ein anderer ein anders Buch des N. T. für

*) Mehr hievon und überhaupt viel Wichtiges über den Inhalt, Ursprung, Endzweck des Evangeliums Johannes findet man beysammen in dem mit viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn geschriebenen Buche des Hrn. D. Stoor: Ueber den Zweck der evangelischen Geschichte Johannis. Auch in Michaelis Einleitung ins N. T. S. 1137. ꝛc.

für ächt erkannt hat. Ein ähnliches Argument zur Beglaubigung der ächten Bücher des N. T. läßt sich aus der Geschichte der N. T. Apokryphen herleiten. Allein genommen, würde es wohl wenig Kraft haben; aber in Verbindung mit der Stärke aller vorhergehender Beglaubigungsgründe, erhält es selbst Kraft und kann zur Vestigkeit der Ueberzeugung dienen. Ich will es in wenig Worte zusammenfassen:

Es sind viele untergeschobene Schriften sowohl von den Kirchenlehrern als durch die Kritik der neuern Zeiten für das, was sie sind, erklärt worden. Man sah es den Briefen, die Jesus und Abgarus an einander geschrieben haben sollten, dem Evangelium der Kindheit Jesu, dem Protevangelium Jacobi, auch selbst dem Evangelium Nikodemi, gar bald an, daß sie nicht in dem ersten Jahrhundert, auch nicht von denjenigen Männern abgefaßt worden seyn können, welchen sie zugeschrieben wurden. Warum hat man denn gegen die wahren noch vorhandenen vier Evangelien nie eben die oder ähnliche Gründe der Unächtheit vorbringen können, dergleichen man jenen untergeschobenen Schriften entgegen setzt? Schon Augustin hat in seinen Streitigkeiten mit dem Faustus, gegen diesen Manichäer *) sich darauf berufen, es könne keine Schrift von Jesu selbst vorhanden seyn, weil das christliche Alterthum keine kannte, und weil nie eine solche Schrift in den christlichen Gemeinden öffent-

*) Augustin contra Faustum lib. XXVIII. cap. IV.

öffentlich verlesen worden sey. Dieß einzige Kennzeichen war damals genug, um die Unächtheit jener vorgeblichen Schrift Jesu Christi zu beweisen. Aber eben daraus folgt der Schluß: die vier Evangelien, die wir noch haben, müssen von den ersten christlichen Gemeinden, da nehmlich, wo eines derselben war, öffentlich verlesen worden seyn, weil sie nachher allgemein für ächt erkannt wurden; folglich waren entweder in den ersten Zeiten die unächten Bücher, die man den Evangelisten und Aposteln zuschrieb, noch gar nicht vorhanden, oder sie sind von den ersten christlichen Gemeinden als unächt verworfen worden.

Zwar kann man nicht so schliessen: alle Bücher sind von den ersten christlichen Gemeinden für apostolische und göttliche Schriften gehalten worden, welche man in den christlichen Gemeinden öffentlich verlesen hat: denn auch Hermä Pastor, gleichwie Briefe des Ignatius und Polycarpus wurden an mehrern Orten gelesen; aber umgekehrt ist der Schluß ganz richtig: wenn die christlichen Gemeinden ein Buch, das einem Evangelisten oder Apostel zugeschrieben wurde, nirgends kannten oder nicht öffentlich verlesen ließen: so ist es ihnen verdächtig gewesen.

Es war zu jener Zeit eine Schrift unter dem Namen acta Pauli et Theclae vorhanden. Tertullian bemerkt gelegenheitlich im Buch von der Taufe Kap. 17., daß diese Schrift von einem Presbyter in Asien aufgesetzt worden sey, führt auch Grün-

de

den an, warum sie von Paullus nicht herrühren könne. Man zeigte an mehrern Orten einen Brief Paulli an die Laodicäer vor. Hieronymus und andre bezeugen, daß er von den christl. Gemeinden nicht angenommen worden sey. Man hatte gewisse Acta Petri; sie wurden schon deßwegen verworfen, weil keiner der ersten christlichen Schriftsteller derselben gedenkt *). Dieß mag genug seyn, um durch Beyspiele zu beweisen, daß die ersten Christen kein Buch ohne Untersuchung für ein apostolisches erkannt haben.

Nun kann man sonderlich aus den Gnostischen Streitigkeiten, und den Büchern, die jene Secten gebrauchten, noch einen sichern Schluß auf die Aechtheit unserer Evangelien machen. So oft nehmlich die rechtglaubigen Christen die Gnostiker widerlegen: so berufen sie sich auf die in der ganzen Kirche vorhandenen Evangelien; sie widerlegen aus denselben die neuen Irrlehren; sie verwerfen die Evangelien des Marcions, Cerinthus, Carpokrates, weil sie mit den in allen christlichen Gemeinden vorhandenen, nicht ganz übereinstimmten. Diese müssen folglich älter seyn, als die gnostischen Streitigkeiten; also waren sie schon im ersten Jahrhundert da. Es war aber moralisch unmöglich und der Gedenkungsart der ersten Christen gänzlich zuwider, daß die rechtglaubigen Gemeinden die ächten Evangelien hätten verlassen, und falsche anneh-

*) Eusebius histor. eccl. l. III. c. III.

annehmen sollen, wie ich dieß im vorigen Kapitel §. VII. bey der Lehre von der Tradition historisch erwiesen, und mit Urtheilen andrer Gelehrten bestättiget habe. Dieß zusammen genommen giebt ein vestes Argument für die Aechtheit der Evangelien, die in den rechtglaubigen Kirchen waren und blieben und noch vorhanden sind.

IV.

Was könnte uns, nach so vielen und starken Gründen für die Authentie der neuteſt. Bücher, noch abhalten, die Aechtheit derselben anzuerkennen? —

"Die vielen Wundergeschichten — Wenn doch nur diese unglaublichen Dinge nicht darin vorkämen! Wer kann Männern ganz trauen, die noch so abergläubisch sind ꝛc."

Wir antworten hierauf: Warum hält man denn die Schriften eines Livius für authentisch? — Warum hat man sogar einige, bis in unser Jahrhundert unbekannt gebliebne Bücher desselben, als sie in Rom gefunden worden, für wahre Kinder seines Geistes erkannt? Hat nicht auch er manche seltsame Wunder erzählt?

Hierauf versetzen die Gegner: Eben deshalben glauben wir von der Geschichtserzählung eines Livius nur so viel, als uns gefällt, d. i., so viel uns nach guten Gründen glaubwürdig scheint. Wir hal-

ten

ten die Thaten, die er erzählt, für wahr; aber wir lachen über seine Wunder, weil wir ihn nach dem Aberglauben seiner Zeit beurtheilen, und bewundern seine Dichtungsgaben, in Verfertigung schöner Reden. Nun erfordert die Vernunft und die allgemeine Hermenevtik, daß wir die Bücher der Juden, so wie die Bücher der Heiden, im Auslegen behandeln, darum glauben wir, daß Jesus gelebt, daß er eine nützliche Moral gelehrt, und manche gute That ausgeübt habe; aber wir erkennen die Erzählungen seiner Wunder für eine Frucht des Aberglaubens seiner Zeit.

Gesetzt, wir müßten auch die Wundergeschichten des n. Test. nicht für Wunder, sondern für solche natürliche Ereignisse erkennen, wie die Wiederherstellung eines Kranken, oder das Kunststück eines grossen Naturkenners: so bleiben ja doch die Begebenheiten mit den Kranken, Blinden und Lahmen, von den Gegnern noch unwiderlegt; so wie es wahr ist, was Livius erzählt, es habe kleine Steine oder Blut geregnet: so bleibt es auch wahr, daß Jesus kranke und dämonische Leute gesund gemacht habe. Nur wäre es Aberglauben, (wie die Gegner meynen), wenn man diese Begebenheiten für Wunder halten wollte. Kann denn nicht ein abergläubischer Mensch, dennoch die Wahrheit einer Begebenheit sagen, wenn er gleich falsch darüber urtheilt? Allein wir können auf den Zweifel noch ganz andere Antworten geben.

So lange man noch die Wunder nach der alten Manier erklärte, daß sie ein gewaltsamer Eingriff der Gottheit in die Räder der Natur seyen, daß sie den Lauf der Natur unterbrächen, und denselben störten, daß sie nothwendig und unmittelbar von der Gottheit gewirkt werden müßten, daß von Gott keine Kräfte der Natur, wie es sonst zu geschehen pflegt, dabey angewendet würden, da war es freylich schwer, die Wundergeschichten mit der Weisheit und Güte Gottes in Verbindung zu setzen, schwer, ihre Möglichkeit, vornehmlich aber ihre Erkennbarkeit *) zu beweisen. Aber es ist ja doch nun deutlich genug gezeigt worden **), daß durch Wunder der Lauf der Natur nicht unterbrochen, kein Gesetz der Natur aufgehoben, kein Sprung in der Natur verursacht worden sey; daß Wunder zwar alle menschliche Kräfte übersteigen, nicht aus dem Willen endlicher Wesen, sondern aus dem Willen Gottes entspringen; aber daß sie dem ohngeachtet mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Zustand der Natur in der genauesten Verbindung stehen, daß der Allweise dabey nicht selten zwar übermenschlicher, aber doch natürlicher Mittel sich

*) Es wäre fast unmöglich zu erkennen und zu beweisen, daß dieses und jenes Wunder unmittelbar von Gott gewirkt worden sey.

**) Ich darf mich hier wohl auf mein Buch: der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums, berufen.

sich bediente, daß bey einem Wunder nichts geschehe, was widersprechend oder unmöglich wäre, sondern nur was den Eigenschaften Gottes und der Natur der Dinge vollkommen gemäß sey. So wenig man also berechtigt ist, eine Naturbegebenheit, die von einem Schriftsteller erzählt wird, deßwegen zu läugnen, weil sie selten geschieht; eben so hat man keinen Grund, die Wundererzählungen der Evangelisten und Apostel deßwegen für unächt und für Geburten des Aberglaubens zu halten, weil sie sonst gewöhnlicher Weise nicht geschehen. Denn was selten geschah, geschah ja doch, war also möglich.

Aber es kommt hier noch auf etwas anders an, das in Erwägung zu ziehen ist: Wer ist Livius und wer sind die Apostel, daß man beyde mit einem Maaßstabe messen will? Livius ein abergläubischer Heide, unter einem Volke erzogen, unter welchem es gewöhnlich war, alle Jahre mancherley Wunderzeichen und Prodigien an Statüen der Götter oder sonst an heiligen Oertern zu erwarten; unter welchem von den heidnischen Priestern, Auguren und Zeichendeutern der Aberglaube vermehrt und unterhalten wurde, unter welchem die meisten keine Geschichte lieber lasen, als die mit vielen wunderbaren Ereignissen durchflochten war, unter welchem selbst die obrigkeitlichen Personen, aus Staatskunst, falsche Wunderzeichen zu begünstigen pflegten.

Die Apostel hingegen lebten unter einem Volke, unter welchem zwar auch viele Beschwörer dämonische

Leute zu heilen pflegten; aber unter welchem seit mehr als sechshundert Jahren, ja noch darüber, kein Wunder von der Art, wie Moses, Elias oder Jesus verrichteten, gesehen war; welches eben deswegen in die größte Bewegung gesetzt wurde, als unser Herr durch so grosse Wunderthaten sich berühmt machte. Und wer waren die Apostel? Sind sie mit heidnischen Auguren oder Gaucklern zu vergleichen? Sie, die dem Aberglauben und den falschen Wundern so mächtig entgegen arbeiteten, die jedem Religionswahn mit unermüdetem Eifer bestritten, Aufklärung des Verstandes durch Wahrheit, und die beste Sittenlehre, die damals zu ertheilen möglich war, unter viele Völker verbreiteten, die nicht nur erzählten, daß Jesus Wunder gethan habe, sondern (was hier vorzüglich zu merken ist,) die auch selbst in Jesu Namen, bey dreyssig Jahre lang, Erstaunen erregende Wunderwerke hervorbrachten, und ihr Zeugniß eben dadurch sichtbar an vielen Orten bestätigten. Wenn nun solche Männer erzählen, Jesus habe Wunder gethan: wer kann sagen, sie verdienten nicht mehr Glauben, als ein Livius?

Ich will die Einleitung zu dieser Untersuchung mit Worten eines scharfsinnigen Forschers machen *), der über Offenbarung und Wunder sehr richtig denkt: "Ich kann, sagt er, sehr wohl die Wundergeschichten des Livius verwerfen, und seine übrige Geschich-

te

*) Aufsätze theologischen Inhalts, von P. J. S. Vogel. I St. Nürnberg und Altdorf. 1796. S. 128.

te für glaubwürdig annehmen; aber ich muß doch erst mit Hülfe der historischen Kritik seine Glaubwürdigkeit überhaupt bestimmt haben. Habe ich ihn als einen leichtgläubigen Mann, als einen Schriftsteller kennen gelernt, dem es mehr um die Schönheit, um das Interesse, als um die Wahrheit seiner Geschichte zu thun ist: so habe ich zwar desto sicherern Grund, seine Wundergeschichteu zu verwerfen; aber ich muß ihn dann auch nicht mehr im Allgemeinen für einen glaubwürdigen Geschichtschreiber gelten lassen. Hätte ich hingegen ihn als einen sorgfältigen Prüfer, als einen Geschichtschreiber kennen gelernt, dem es nicht darum zu thun wäre, zu glänzen und zu interessieren, sondern der Nachwelt die Wahrheit getreu zu überliefern; so würde ich auch seine Wundergeschichten nicht so kurzweg von der Hand weisen dürfen; sondern ich müßte erst untersuchen, ob er sie wohl auch selbst geglaubt, und sie aufgezeichnet habe, damit seine Leser sie glauben sollten, oder ob er sie in seine Geschichte aufgenommen habe, wegen des Einflusses des Glaubens an sie auf die Begebenheiten, oder um durch den Glauben an sie den Geist des Zeitalters kenntlich zu machen; und ich dürfte dann nicht annehmen, daß er bey einigen abergläubisch, bey andern von Vorurtheilen frey, und also sich gerade in diesen Geschichten ungleich, und doch übrigens in der Prüfung der Begebenheiten gleich gewesen sey." — Doch wir wollen die Sache nun noch etwas umständlicher erwägen.

Was sind die Wunderzeichen eines Livius, verglichen mit Jesu Wunderthaten? Es sind kleine Steine aus der Luft gefallen; es hat Blut geregnet; es ist ein Kalb mit zwey Köpfen zur Welt gekommen; es hat sich in den Wolken des Himmels eine ausserordentliche Figur gezeigt; die Hühner, die hungrig waren, haben doch nicht gefressen ꝛc. Darf man dergleichen Kindereyen mit Jesu herrlichen Thaten vergleichen?

Was hatten die Wunderzeichen bey Griechen und Römern für einen Endzweck? Dem Volke Furcht einzujagen, es auf grosse politische Ereignisse aufmerksam zu machen, die dem Staate schädlich werden könnten, oder den Pöbel von gewissen Thorheiten abzuhalten, oder auch nach Staatsabsichten zu einem gewissen Ziele hinzuleiten, und denselben durch seine Sinnlichkeit zu beherrschen.

Jesu Wunder aber, was hatten diese für einen Zweck? Eine meistens auf sinnliche Vorstellung beruhende, und mit Zeremonien sehr überhäufte Religion, abzuschaffen; das Volk auf die Lehren der Weisheit aufmerksam zu machen, durch deren Vortrag der einige wahre Gott allen Nationen bekannt gemacht, bessere Grundsätze zur vernünftigen Gottesverehrung, mehr wahrhaftig religiöse Gesinnung, und ein aus Vernunft und Religion hervorgehender Eifer für alles moralische Gute, gemeiner gemacht werden sollte. Dieß alles aber unter göttlicher Autorität, vermittelst der Wunder, die durchaus nö-

thig

chig wären, um die falschen Wunder der Betrüger zu beschämen, die göttliche Gesandtschaft Jesu und der Apostel zu bestätigen, ihnen Ansehen und Glauben zu verschaffen. Welch ein Unterschied jener Wunderzeichen, und der Werke, die von Jesu und in seinem Namen geschahen?

Endlich, was waren die Wirkungen jener Prodigien in Rom und Athen und dieser wahren Wunder? Jener: das Volk wurde auf etliche Tage mit banger Furcht erfüllt; da denn aber die gefürchteten Uebel nicht kamen, blieb es, wie vorhin, ungebessert, oder wurde noch ausgelassener und frecher. Die Absichten der Staatskunst wurden von der Obrigkeit dabey erreicht; das Ansehen der Priester unterstützt, und das Volk in dem Aberglauben und der Dummheit erhalten. — Kurz, es wurde kein moralischer Zweck durch jene Ereignisse und ihre Deutungen erreicht.

Soll ich die merkwürdigen und höchstwichtigen Zwecke hier wieder beschreiben, welche durch Jesu und seiner Apostel Wunder, auf eine so herrliche Weise erreicht wurden? Da hievon schon von mehrern Gelehrten, und auch von mir an einem andern Orte *) vieles geredet worden ist: so will ich hier nur dieß noch bemerken, daß man die Wunder für das zweckmässigste Mittel, zur Gründung einer bessern Religion, nothwendig erkennen muß, wenn

*) Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums. I Abtheil. Kap. 2.

man die Gedenkungsart der Juden und Heiden, zu Jesu und der Apostel Zeiten, kennt; wenn man die Umstände, unter denen die neue Religion gestiftet wurde, überlegt, und den Widerstand bedenkt, welchen sie unter sinnlichen und abergläubischen Juden und Heiden überall gefunden hat. Die Juden erwarteten nun einmal, daß der größte göttliche Gesandte, gleich einem Mose, durch Wunder und Zeichen sich legitimiren sollte; wie konnte Jesus sich als diesen Gesandten darstellen, ohne Wunder zu thun, die diese Prüfung aushielten? Wie konnte er eine durch Wunder bestätigte mosaische Religion abschaffen, ohne noch grössere Werke, als Mose, zu verrichten? Wie konnte er die Hoheit seiner Person und seines Amtes, nemlich, daß er Beherrscher und Richter aller Menschen sey, beweisen, ohne sichtbare Beglaubigungszeichen? Womit wollten die Apostel bey den Korinthern, Galatern, Ephesern, ohne Wunder, die Nachrichten bestätigen, daß der in Jerusalem, unter Mördern getödtete Jesus von Nazareth, der Sohn und Liebling Gottes, der von allen Engeln angebetete Regent der Welt sey? Wie konnten die Apostel die scheinbaren Trugschlüße und die Sophismen einer künstlichen Philosophie besiegen, wenn es nicht durch augenscheinliche Beglaubigungszeichen ihrer göttlichen Sendung geschehen wäre? Wer hätte je einer Lehre geglaubt, die den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war, ohne Wunder? — Und die Nachrichten von diesen Wirkungen der herrlichen Macht Gottes, die die allbeseeligende Religion begründen halfen,

sollte

sollte man mit Wundermährchen eines Livius vergleichen?

V.

"Sind aber doch sogar sieben Bücher des N. T. im vierten Jahrhundert von den Bischöffen für ächt angenommen worden, an deren Autenthie so viele im zweyten und dritten Jahrhundert gezweifelt haben; ist es mit den übrigen Schriften der Evangelisten und Apostel nicht vielleicht eben so gegangen?"

Allerdings haben viele Christen und wohl auch ganze Gemeinden die sogenannten Antilegumena *), nicht für Schriften derjenigen Männer erkannt, welchen man sie beyzulegen pflegte; und es scheint hier die kritische Regel des Clerikus zu gelten, die ich oben mit Fleis übergangen habe: "Wenn Zeugnisse aus dem Alterthum ein Buch einem gewissen Verfasser absprechen, so kann kein Urtheil eines neuern Kritikers dasselbe für ächt erklären. Allerdings müssen wenigstens gewisse Urtheile, wo nicht klare Zeugnisse, dem Brief Jakobi, Judä, u. s. w. entgegen gestanden seyn, weil so manche diese Schriften nicht für ächt erkannt haben. Aber

1) vor allen Dingen ist zu merken, daß nur Zweifel der Aechtheit diesen Schriften entgegen gestellt

*) Den 2ten Br. Petri, den 2ten und 3ten Br. Johannis, Judä, Jacobi, Ebräer, Offenb. Joh.

stellt wurden, daß man ihrer Authentie nur widersprochen habe; aus was für Gründen dieß geschehen sey, ist unbekannt. Mit Zweifeln aber, ohne Gründe, läßt sich eine Sache noch nicht ausmachen, sondern sie sind nur eine Erinnerung, welche die Nachdenkenden erwecken soll, die Sache besser zu untersuchen. Dieß ist denn auch wirklich nachher geschehen, und man hat hinlängliche Gründe gefunden, wenigstens die sechs apostolischen Briefe für ächte Werke ihrer Verfasser zu halten, wenn auch gleich gegen die Offenbarung Johannis immer noch Zweifel übrig geblieben sind. Es ist folglich hier eine andere kritische Regel anzuwenden: wenn über die Aechtheit eines alten Buches eine Zeitlang gestritten, bey näherer Untersuchung aber eine Summe von hinreichenden Gründen gefunden worden ist, die ihre Authentie bestättigen: so ist ein solches Buch so lange für ächt zu halten, bis man durch innere aus dem Inhalt selbst hergeleitete, oder durch äussere Gründe bewiesen hat, daß jenes Urtheil der Alten über die Aechtheit des Buches auf seichten Gründen beruhte, und das Buch ist desto mehr für ächt zu halten, wenn man zeigen kann, daß dasselbe nur um gewisser Scheingründe willen für unächt gehalten wurde.

2) Dieß ist nun eben bey den sogenannten Antilegumenen der Fall. Denn wir können die Scheingründe noch zum Theil angeben oder wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen, wodurch die Christen des 2ten und 3ten Jahrhunderts abgehal-

ten

ten worden sind, die Authenthie jenek sieben Bücher zuzugestehen. Ich will jetzt nichts davon sagen, daß einige dieser Schriften nur an Privatpersonen gerichtet waren, wie der 2te und 3te Br. Joh. andre aber Anfangs in ebräischer, oder syrischer Sprache vorhanden gewesen seyn mögen, wie der Brief an die Ebräer und der Brief Jacobi; so ist vornehmlich

3) folgender Scheingrund hieher zu rechnen: "diese Bücher sind lange Zeit an vielen Orten den rechtglaubigen Christen nicht bekannt gewesen; sie können also nicht apostolisch seyn." — Höchstwahrscheinlich ist dieser Fehlschluß die vorzüglichste Ursache gewesen, warum man z. E. den Brief Jacobi in Italien, Afrika, Gallien eine Zeitlang nicht für ein Werk dieses Apostels gehalten hat. Er mag lange Zeit nur in Syrien und Palästina unter den Gemeinden in Umlauf gewesen seyn, weil Jakobus auf diese Gemeinden vorzüglich Rücksicht genommen hat. Eine ähnliche Bewandnis hat es mit dem Brief an die Ebräer.

4) Der Brief Judä war in seinem Inhalt dem 2ten Brief Petri ganz ähnlich und es konnte daher leicht ein Verdacht entstehen, ein andrer als der Apostel möchte aus dem Briefe etwas genommen und mit andern Gedanken und Ermahnungen verbunden haben.

5) Daß der Verfasser des Briefs an die Ebräer und der Offenbarung Anfangs nicht genau bestimmt

war, hat wohl auch manche Zweifel gegen sie erregt.

6) Nun kam noch ein besonderer Umstand hinzu, daß jede der ältesten christlichen Gemeinden lange Zeit nicht alle, sondern nur einige Evangelien und apostolische Briefe hatte, daß es daher bey ihnen gar nicht zur Sprache kam, was etwa von den übrigen Briefen der Apostel zu halten seyn möchte.

7) Es hieng daher meistens von dem Urtheil grosser und berühmter christl. Lehrer ab, welche die Führer der Gemeinden und anderer Lehrer waren, was die übrigen Christen von den in Anspruch genommenen N. T. Büchern halten sollten; hatte ein Lehrer einmal seine Zweifel gegen ein Buch laut geäussert: so konnten seine Meynungen sich gar bald in den Seelen seiner Schüler veste setzen, und mehrere Jahre hindurch sich erhalten und ausbreiten. Dabey muß man noch dieß in Erwägung ziehen, daß in jenen Zeiten die Gründe der Aechtheit von einem Buche, weder durch Druck, noch durch Buchhandel, durch drey Welttheile so schnell, wie jetzt, bekannt gemacht werden konnten. Wenn also auch gleich viele Lehrer und christliche Gemeinden von der Authentie derselben überzeugt waren: so konnten sie doch diese ihre Ueberzeugung nicht allen und jeden Lehrern und Gemeinden beybringen. Folglich blieben die Zweifel dagegen an vielen Orten. Da noch überdieß kein wichtiger Streit über diese Sache entstanden war: so hatten die christlichen Gemeinden und Bischöffe

keine

keine Veranlassung, dieselbe in eine schärfere Untersuchung zu nehmen.

8) Nun war damals noch keine allgemeine Entscheidung, keine Vorschrift einer grossen Kirchenversammlung vorhanden, welche Bücher man unter die apostolischen zu rechnen hätte. Jeder Kirchenlehrer hatte ganz freye Hand und konnte nach seinen Einsichten urtheilen und reden. Wenn nun seine Erkenntniß nicht so weit reichte, daß er die Gründe für die Aechtheit jener Schriften einsah: so glaubte er recht zu thun, wenn er sie verwarf.

9) Aber eben diese freye Untersuchung über die ächt apostolischen Schriften ist einer der stärksten Beweise, daß die ältesten Christen nicht jedes Buch für ein Werk eines Evangelisten oder Apostels hielten. Es war schon genug, Bücher von der Anzahl der Apostolischen auszuschliessen, wenn nur manche Lehrer und Gemeinden sie nicht frühzeitig genug gekannt hatten, oder wenn sie ihnen nicht durch glaubwürdige Zeugen überliefert worden waren. Mochten auch gleich andere Kirchen und ihre Lehrer dergleichen Schriften für ächt halten: so hielten sie sich doch zu einem solchen Urtheil noch nicht verpflichtet, bis die dagegen streitenden Zweifel widerlegt waren. Dieß ist ein klarer Beweiß, daß die ältesten Gemeinden in dieser wichtigen Sache nicht sorglos und leichtgläubig gewesen seyen.

"Aber wie konnte man über Bücher, an deren Aechtheit fast zweyhundert Jahre gezweifelt worden war, zu Nicäa, oder auf einer andern Kirchenversammlung, ein sicheres, ein allgemein gültiges Urtheil sprechen, um ihre Authentie zu bestätigen?"

Untersuchungen dieser Art konnten gemeinschaftlich nicht eher angestellt werden, als bis die Bischöffe und Lehrer aus vielen entfernten Gegenden sich zusammen vereinigten, um die Gründe für und wider diese Schriften abzuwägen. Dieß wird die Natur und Beschaffenheit der Sache selbst lehren. Die Afrikaner, die Römer, die Gallier zweifelten an der Aechtheit des Briefes Jakobi; wer konnte für ihn ein glaubwürdiges Zeugniß öffentlich ablegen? Diejenigen Bischöffe, an deren Gemeinden Jakobus seine Briefe geschickt hatte; also die Syrer und Palästiner. Wer konnte bezeugen, daß der zweyte und dritte Brief Johannis von dem Evangelisten sey? Ohne Zweifel die Bischöffe in und um Ephesus: denn in diese Gegenden mögen jene beyden Schreiben anfangs geschickt worden seyn. So mit den übrigen. Hieraus ist klar, wie zu Nicäa und auch an andern Orten beym Zusammentritt vieler aus mehrern entfernten Gegenden versammelten Bischöffe und andern Gelehrten eine Frage über die Authentie der n. t. Schriften entschieden werden konnte, welche vorhin einzelne Bischöffe, Lehrer und Gemeinden nicht im Stande waren, zu entscheiden.

VI.

„Die Christen waren beym Ursprung ihrer Religion meistens gemeine Leute; es fehlte ihnen an kritischen Scharfsinn und an Kenntniß, ächte Schriften von unächten zu unterscheiden.“

Dieser Zweifel ist aus der unrichtigen Voraussetzung entstanden, daß in den ältesten Zeiten des Christenthums kritische Gelehrsamkeit nöthig gewesen sey, um wahre evangelische und apostolische Schriften von falschen zu unterscheiden. Man versetzt jene Christen in unsre Zeiten und stellt sich vor, als hätten sie eine kritische Aufgabe auflösen müssen, um mit sichern Gründen sagen zu können: das ist das Evangelium des Matthäus, dieß ist der Brief, den Paullus an die Korinther ergehen ließ ꝛc. — Aber so ist es nicht. Denn, um jene Zeiten von der Aechtheit einer apostolischen Schrift ein Zeugniß für wahr zu erkennen und es wieder bey andern abzulegen, war nichts nöthig, als gesunder Menschenverstand und Herzensredlichkeit. Denn wer waren die Zeugen? Es war ja nicht etwa nur ein Mensch, nicht etwa gar ein Unbekannter; sondern es waren christliche Gemeinden und hauptsächlich die Vorsteher und Lehrer derselben, Nachfolger von Schülern der Apostel oder apostolischer Gesandten, die es bezeugten, daß sie dieß Evangelium von diesem oder jenem Lehrer oder Privatmanne, von dieser oder jener Gemeinde erhalten, und daß sie aus vollwichtigen Gründen dieß Buch für ein Werk dieses

oder jenes Evangelisten oder Apostels erkannt haben. Warum sollte man denn nun an der Redlichkeit dieser Zeugnisse zweifeln? Warum sollte man dagegen einem Bücherabschreiber oder Bibliothekar in Rom glauben, wenn er sagte: dieß ist ein Buch von Plinius, dieß eine Ode vom Horatz, dieß ein philosophisches Werk von Cicero? Es ist oben hinlänglich gezeigt worden, daß man für keinen Profanschriftsteller jener Zeiten, eben so starke Zeugnisse ganzer ehrwürdiger Gesellschaften habe, als man für die Bücher des N. T. hat.

Was den Mangel der Gelehrsamkeit der Abschreiber des N T. betrifft: so kann der das Zeugniß nicht schwächen; denn jener Mangel wurde sicherlich reichlich ersetzt durch die Gewissenhaftigkeit und die ehrfurchtsvolle Hochachtung, mit der man diese Bücher als göttliche Schriften, und als die reinsten Quellen der Erkenntniß der Lehren Jesu und der Apostel damals betrachtete und behandelte. Man muß sich auch nicht vorstellen, als wenn man eben ein Grammatiker seyn müsse, um ein Manuscript richtig copiren zu können; nichts war dazu erforderlich, als Treue und Fertigkeit im Schreiben. Ausserdem ist es auch nicht geradehin wahr, was man annimmt, die ersten christlichen Gemeinden seyen nur aus gemeinen Leuten zusammengesetzt gewesen. Schon Johannes sagt Kapitel 12, 42. der Obersten glaubten viele Jesum. — Paullus sagt 1 Korinth. 1, nicht, gar kein vornehmer Mann, sondern nicht viele Weise, nicht viele Edle haben den Ruf zum Christenthum angenommen.

men. An andern Orten verlangt er, die Weisen und Einsichtsvollen unter den Christen sollten das Urtheil fällen. 1 Kor. 6, 5. Bedenkt man noch überdieß, daß eben die angesehenen und mit bessern Kenntnissen ausgerüsteten Männer zu Bischöffen, Lehrern und Vorstehern einzelner christlicher Gemeinden gewählt worden seyen: so wird es noch unwahrscheinlicher, daß man ungeschickten und einfältigen Leuten die Arbeit anvertraut habe, die Evangelien oder Briefe der Apostel abzuschreiben. Wenn sogar ganze Gemeinden Abschriften verlangten: so ist man gewiß mit desto grösserer Sorgfalt zu Werke gegangen.

Doch wir wollen es eingestehen, daß der gröste Theil der Christen Anfangs aus gemeinen Leuten bestanden habe und daß auch gemeine Leute manche Abschriften des N. T. nicht nur für sich, sondern auch für christliche Gemeinden mögen verfertigt haben; konnte dieß der Aechtheit dieser Schriften Eintrag thun? Manuscripte, welche die Hand eines Ungelehrten verrathen, haben vor andern den Vorzug, daß man von ihnen vermuthen kann, solche Abschreiber haben sich nicht unterfangen, etwas am Texte zu ändern, sie haben vielmehr aus redlicher Einfalt mit Religionsschriften aufs gewissenhafteste verfahren. Folglich muß es sogar in dieser Rücksicht ein gutes Vorurtheil für die alten Handschriften des N. T. erwecken, daß wenigstens manche derselben von ungelehrten Personen ausgefertigt worden seyn mögen.

VII.

"Die ersten Christen hatten aber doch wenige Abschriften des N. T. als Privateigenthum in ihren Wohnungen und in Bibliotheken. Auch ein Walch konnte mit aller seiner Mühe nicht beweisen, daß die heil. Schrift von so gar vielen Christen des zweyten und dritten Jahrhunderts schon gelesen worden sey."

Auch dieser Zweifel ist mehr für, als wider die Authenthie der N. T. Bücher. Denn daraus folgt, daß die Abschriften des N. T. meist nur in den christlichen Gemeinden und in ihren Bücherbehältnissen aufbewahrt worden seyen, gleichwie die griechischen und lateinischen Werke berühmter Autoren in Bibliotheken aufbewahrt wurden, daß folglich noch weniger ein Betrug mit denselben vorgehen konnte. Denn nur von Privatpersonen, nicht von ganzen ehrwürdigen Gesellschaften frommer Christen wäre eine solche Betrügerey, ich meyne eine Sammlung falscher Zeugnisse für untergeschobene Bücher, die man für eine göttliche Veranstaltung ausgeben wollte, etwa noch zu erwarten gewesen. Wie ein Reisender, der die Bücher eines Cicero, Horaz, Livius in Rom, in Neapel, in Venedig gesehen und gelesen hat, nun gewiß glaubte, daß diese Bücher von den genannten Männern seyen, daß es nicht wahrscheinlich seyn konnte, daß man sich überall zu einem Betrug zusammen beredet hätte: eben so war ein reisender Christ, der die Schrift eines Paullus, es sey einzeln

zeln oder in einer Sammlung, in Rom, in Ko, rinth, in Ephesus gesehen hatte, nun aus vernünftigen Gründen überzeugt, daß dieß wahre apostolische Schriften seyen. Nachdem denn aber die Bischöffe der christlichen Kirchen in Synoden und andern Versammlungen, die schon im zweyten Jahrhundert ihren Anfang nahmen, überall in nähere Verbindung traten, da sie bey ihren Unterredungen und Disputen, die im dritten Jahrhundert sehr lebhaft wurden, immer sich auf die Evangelien und apostolischen Schriften beriefen: so war ja eine Vergleichung dieser Schriften ganz unvermeidlich, und eben daraus gieng ein Beweis ihrer Aechtheit hervor, den kein andres Buch auf Erden je hatte.

In der That ist es zu verwundern, wie man doch mit so ungetheiltem Beyfall, und mit allgemein zusammenstimmenden Urtheil, die Bücher anderer Autoren, die kurz vor und nach Christi Geburt geschrieben worden sind, als ächt annimmt, und doch an den neuteſt. Büchern noch im geringsten zweifeln kann.

In welch eine Verlegenheit würden wir manchen gelehrten Philologen setzen, wenn wir von ihm verlangten, er sollte uns die Authentizität eines bestimmten Buches jener römischen und griechischen Schriftsteller, mit Zeugnissen aus dem zweyten, dritten und vierten Jahrhundert beweisen; er sollte uns anzeigen, welcher Gesellschaft, oder welchem einzelnen Manne die Manuscripte eines Suetons oder Sal-

lust's ꝛc. zuerst übergeben worden, an wen sie dann weiter gekommen seyen; ob sie ganz gewiß unverfälscht abgeschrieben, in welchen Bibliotheken jene Autoren im zweyten Jahrhundert aufbehalten worden seyen? Was würden diese Gelehrten antworten, wenn wir von ihnen forderten, sie sollten beweisen, daß im dritten und vierten Jahrhundert die Manuscripte derselben ganz unverstümmelt und uninterpolirt geblieben seyen. Von allem diesem wissen wir beynahe kein Wort; doch glauben wir, daß diese Bücher ächt seyen. Von dem Brief Pauli an die Korinther können wir sagen, daß er den Korinthern eingehändigt, und von wem er ihnen übergeben worden sey; daß er von da aus andern christlichen Gemeinden, zuerst in Achaja und dann weiter andern mitgetheilt worden; wir können von diesem Briefe sagen, daß man schon im ersten und zweyten Jahrhundert viele Stellen daraus angeführt, denselben höchst wahrscheinlich schon ins lateinische übersetzt, bald nachher Homilien darüber gehalten, denselben zu Ende des dritten und zu Anfang des vierten Jahrhunderts in Alexandrien und Italien verglichen, von einzelnen Schreibfehlern gereinigt, und kritische Untersuchungen darüber angestellt habe; und doch wollte man an seiner Aechtheit zweifeln? Aus welchem Grunde?

VIII.

"Die Bücher des neuen Testaments haben doch gar zu viele Interpolationen und unrichtige Lesarten; wie will man sich, was einzelne Stellen betrift, darauf

auf verlassen? Sollten wir auch den wahren Sinn Jesu und der Apostel noch darin erblicken, da wir ihre Worte nicht mehr ganz unverletzt haben?"

Unter den scheinbaren Einwendungen, welche man gegen die gänzliche, durch alle Theile sich erstreckende Authentie, oder vielmehr Integrität der neutestament. Schriften vorzubringen pflegt, ist diese von einigen sehr wichtig gehalten worden.

Wir geben gerne zu, daß in manchen Stellen des n. Test. nicht mehr alle und jede Worte so stehen, wie sie in den allererstten, von den Evangelisten und Aposteln ausgefertigten Exemplaren zu finden waren. Aber wir läugnen, aus guten Gründen, daß die Bücher des n. Test. dergestalt verdorben seyen, daß man die wahre Lehre Jesu und der Apostel daraus, nach allen ihren Theilen, so weit sie in diesen ihren Schriften enthalten war, nicht mehr zu erkennen im Stande wäre. Die meisten Gründe, mit welchen wir oben ihre Authentie überhaupt glaubwürdig gemacht haben, sind auch hier wieder in Erwägung zu ziehen. Ich muß daher einiges kürzlich wiederholen, was vorhin weitläuftiger gesagt worden ist, und hoffe deshalben Vergebung zu finden, da die Einwendungen der Gegner und die Wichtigkeit der Sache mich dazu nöthigen. Es kommt hier auf den sichern Grund unsers Glaubens an, und da ist Nichts eine Kleinigkeit.

1) Vor allen Dingen muß man bemerken, daß die ersten Christen ursprünglich Juden waren, und

die Meynung, die man von den Schriften des a. Test. hatte, mit ihnen in die Gemeinde Jesu herüber gegangen sey*); ferner, daß man die Evangelien und Briefe der Apostel, von Anfang an als Religionsschriften, gewissermassen als heilige Bücher betrachtet, und folglich nicht mit Leichtsinn, sondern mit sorgfältigem Fleiße abgeschrieben habe.

2) Dazu kam, daß die Apostel von sich behaupteten, daß sie vom Geiste Gottes, bey der Mittheilung der Lehren des Evangeliums, immerhin regiert würden, daß sie nicht menschliche Weisheit lehrten, sondern Wahrheiten, die der Geist Gottes ihnen gab, sie den Menschen vorzutragen. (1 Kor. 2, 13 — 15). Gesetzt auch, dieß wären nur Meynungen gewesen: so hatten doch diese Meynungen grosse Folgen in Ansehung der Bücher des n. T.; denn sie wurden nicht blos als heilige, sondern sogar als göttliche Bücher betrachtet, und man hielt es für Sünde, etwas daran zu ändern; man machte es, (wie dieß aus der Geschichte der Streitigkeiten mit den Marcion und andern Häretikern erhellt,) denen zum Verbrechen, die eigenmächtige Aenderungen darinnen vornehmen wollten.

3) Der Inhalt der neutestamentischen Schriften war den ersten Christen unendlich wichtig. Denn in den

*) Dieß ist im vorigen Kapitel hinlänglich erwiesen worden.

denselben lag der Grund ihres Glaubens und die Regel des Lebens; aus diesen Büchern entschieden sie die Streitigkeiten in Sachen der Religion; nach denselben beurtheilten sie die Gesinnungen und das Betragen der Menschen; in denselben suchten sie Beruhigung im Leiden, und den Weg zur ewigen Seligkeit. Welche Gewissenhaftigkeit wird man von Abschreibern solcher Bücher erwartet und gefordert haben*)?

4) Gesetzt, ungelehrte Christen hätten sich die Zeit und Mühe genommen, dergleichen Bücher abzuschreiben: so hätten sie diese Arbeit entweder für sich oder andere unternommen. War das Buch für sie selbst bestimmt: so haben sie sich freylich wohl mancher Abkürzungszeichen bey vielen Worten bedient, wodurch zu verschiednen Lesarten Anlaß gegeben wurde; aber diese Abbreviaturen waren doch den meisten Griechen bekannt, und auch die Lateiner lernten sie von ihnen. Jeder, der das n. T. für sich und seine Familie schrieb, hat doch gewiß Sorge dafür getragen, daß er ein richtiges Exemplar sich und den Seinigen verfertigte; unternahm er aber dieß Geschäft für andere, um Geld zu verdienen: so mußte er befürchten, vergebens gearbeitet zu haben, wenn er kein reines Manuscript lieferte.

5) Haben Gelehrte neue Manuscripte gemacht: so mußten sie den Widerspruch anderer Gelehrten fürch-

*) Man sehe, was hievon S. 257 ꝛc. gesagt worden ist.

ten, wenn sie Aenderungen im Texte vornehmen wollten. Es sind ja von den Evangelien nach und nach viele Handschriften verfertiget worden. Glossen am Rande setzten sie freylich wohl bey; diese kamen hier und da in den Text. Aber hat sie die Kritik nicht entdeckt, nicht geschieden?

6) Es ist in dieser Materie noch ein Hauptpunkt in Erwägung zu ziehen, der bey keinem einzigen Profanscribenten in Rücksicht der Reinheit der Abschriften und der Unverdorbenheit und Vollständigkeit derselben angetroffen werden kann. Die göttliche Fürsehung wollte durch die Religion Jesu, die in den Schriften des N. T. enthalten ist, einen sichern Grund legen, darauf eine gewisse Erkenntniß der zur Ausbildung des menschlichen Geistes nöthigen Wahrheiten gebaut werden könnte. Damit nun dieser Endzweck erreicht würde, so hat Gott durch Jesum ein beständiges Lehramt in allen neuen christlichen Gemeinden gestiftet. Jeder, der ein Lehrer anderer Christen werden wollte, muste entweder von dem vorhergehenden Lehrer selbst oder von andern ächten Christen in der Religion unterwiesen worden seyn. Die Erkenntniß dieser Wahrheiten aber und die Beweise derselben musten nach dem Tode der Apostel aus den N. T. Schriften geschöpft werden. Daher war es eine nothwendige Sorge jedes rechtgläubigen Lehrers, diese Quelle der Wahrheiten rein und unverdorben erhalten zu helfen. Dazu waren sie schon verbunden als rechtschaf-

schaffene Mitglieder der christlichen Gemeinden; dazu wurden sie durch ihr Amt noch mehr verpflichtet, denn diese Schriften musten sie in den Gemeinden vorlesen, erklären, und aus ihnen die Irrlehrer widerlegen. Alles forderte sie auf, für die Erhaltung dieser Bücher zu sorgen. Es sind Beyspiele in der Geschichte der sogenannten Traditoren vorhanden, daß treue und eifrige Vorsteher der Gemeinden lieber ihr Leben gelassen, als in den Verfolgungen diese Bücher an die heidnischen Obrigkeiten ausgeliefert haben. Bey keinem Profanschriftsteller in der Welt ist solch eine durch alle Zeiten fortdauernde Sorge und Wachsamkeit zur Erhaltung der Abschriften je zu finden gewesen. Das ist ein Eigenthum der Religionsbücher der Juden, der Christen und gewissermassen auch der Muhamedaner. Bey keinem Römischen oder Griechischen Autor kann man die Personen nennen, welche in den ersten Jahrhunderten diese oder jene Abschrift desselben andern nach ihnen hinterlassen oder ihren Händen übergeben, und so durch einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten unverletzt erhalten hätten. Aber in Rücksicht der Schriften des N. T. können wir, was verschiedne Hauptstädte betrift, die Namen der Männer noch angeben, welche durch ihre treue Fürsorge diese Bücher erhalten haben *). Wir sind durch die Für-

*) In Rom waren die Bischöffe des ersten Jahrhunderts Linus, Anakletus, Clemens Romanus, Evaristus, Alexander. Euseb. Kirchengeschichte Buch III. Kap. 13.

sorge der christlichen Lehrer in den Stand gesetzt, viele kritische Fragen, die man in Ansehung der Integrität des N.T. aufwirft, weit besser und befriedigender zu beantworten, als es bey irgend einem Profanautor aus eben dem Zeitalter geschehen kann. Man versuche es nur in Ansehung eines bestimmten lateinischen oder griechischen Buches, eben das zu thun, was unsere Milliuse, Bengele, und sonderlich unser Grießbach in seiner neuesten alles übertreffenden Ausgabe des N. T. geleistet hat. Wir wollen zum Exempel Sallusts Schriften zur Probe aufgeben. Wo waren die ächten Bücher dieses Autors vom zweyten bis sechsten Jahundert? Durch wen wurden sie auf die nachfolgendeu Zeiten fortgepflanzt? Von was für Personen wurden sie gelesen? Welche Scholiasten haben in den erstern Jahrhunderten Erklärungen darüber geschrieben? Wo sind die ältesten Handschriften von seinem Catilina? Aus welchen Manuscripten sind die ersten Ausgaben dieses Autors geflossen? Waren schon im 3ten und 4ten Jahr-

Kap. 34. B. IV. Kap. 5. — Bischöffe in Jerusalem waren Simeon, Justus, Zachäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philippus. Eusebius B. IV. Kap 5. — Bischöffe in Alexandrien waren: Annianus, Abilius, Cerdo. Euseb. K. G. B. II. K. 24. B. III. K. 14. In Antiochien: Ignatius, Heres, Theophilus, Maximinus. Eusebius K. G. B. III. K. 37. B IV. K. 20. K. 24. und so könnte ich noch mehrere Bischöffe nach ihrer Folge aus Eusebius anführen.

Jahrhundert gelehrte Männer mit der Auslegung Sallusts eben so wie mit Auslegung einzelner Worte des N. T. beschäftiget? Wenn Sallust verlohren gieng, könnte man ihn wohl wieder aus Scholiasten und andern Büchern eben so grösstentheils wieder zusammen setzen, wie Griesbach einige Bücher des N. T. aus dem Origenes zusammen gesetzet hat *)?

Das alles hat Gott durch den von Jesu gestifteten Lehrstand zur Aufrechthaltung der Integrität des N. T. veranstaltet. Es war also Gottes weiser und gütiger Rathschluß, durch die in den Gemeinden auf einander folgenden wichtigsten Lehrer, die Hauptwahrheiten der vernünftigsten und besten Religion für alle folgende Zeiten aufrecht erhalten zu lassen. Will man nun nicht annehmen, alle Bücher der Profanschriftsteller der ersten Jahrhunderte seyen so verdorben, daß man ihren ersten Inhalt nicht mehr angeben könne; so muß man eingestehen, daß auch der Inhalt des N. T. noch eben der sey, der er zu der Apostel Zeiten war. Oder haben wir etwa den Inhalt der Reden des Cicero nicht mehr, weil wir nicht mehr alle einzelne Worte haben, die er das erstemal schreiben ließ? Ueberdieß kommt nicht eine und dieselbe Geschichte und Lehre im N. T. mehrmals vor? Kann nicht eine in der Lesart verdorbene Stelle aus andern gar leicht verbessert werden?

*) In Symbolis criticis Tom. II. p. 241.

7) Es traten endlich bey den Schriften des N. T. viele Gründe ein, welche die Lehrer unter den Christen frühzeitig erwecken konnten, über einzelne Stellen und Worte derselben Untersuchungen anzustellen, Gründe, dergleichen damals unter Profanscribenten gar nicht vorhanden waren.

Ein jeder Lehrer einer Gemeinde, und noch mehr, diejenigen gelehrten Christen, welche ihre Vorträge schriftlich aufsetzten, dabey aber sich einer Uebersetzung, (es mag nun die lateinische oder syrische gewesen seyn,) bedienten, war, wenn er nur etwas Fleiß anwenden wollte, beynahe genöthiget, seine Handschrift mit dem Griechischen des N. T. zu vergleichen; dieß machte die Untersuchung über einzelne Stellen und Worte nothwendig. — Nun waren noch überdies mehrere lateinische Uebersetzungen, wenigstens einiger neutestament. Bücher, vorhanden, die nicht genau mit einander überein stimmten; dieß war ein neuer Beweggrund für die Lehrer, in die griechischen Urschriften selbst hinein zu schauen, um aus den Uebersetzungen diejenige zu wählen, welche den Sinn des Textes am besten ausdrückte. Auch hier kam es wieder auf einzelne Worte an. — Diese Arbeit der Vergleichung der Uebersetzung mit dem Texte, waren diejenigen christlichen Gelehrten schon gewohnt, welche aus dem Judenthum herübergekommen waren; denn man hatte ja viele Uebersetzungen der Bücher des alten Test., die von einander abwichen, und die sehr oft miteinander sogar stritten. Wenn ein Lehrer nicht ganz leichtsinnig war:

so

so konnte es ihm nicht gleichgültig seyn, welche Uebersetzung dem Texte näher zu seyn schien.

Hiezu kamen noch die vorhin schon berührten Streitigkeiten der Irrlehrer des ersten und zweyten Jahrhunderts, wodurch beyde Theile, die Rechtglaubigen und die Oberhäupter derselben, in vielen Fällen auf die Worte des Textes zu sehen gezwungen wurden.

Nimmt man hiezu noch dieß, daß in den Büchern der Kirchenlehrer des zweyten und dritten Jahrhunderts viele einzelne Stellen des n. T. theils erklärt, theils der Erläuterung oder des Beweises wegen angeführt worden sind, und daß diese einzelnen Stellen noch jetzt mit dem Texte des n. T. verglichen werden können, auch meistens noch damit übereinstimmen: so kann man mit Recht behaupten, es sey bey keinem Buche, dessen Verfasser im ersten Jahrhundert gelebt hat, so viele Veranlassung zur Genauigkeit im Abschreiben, und im Untersuchen einzelner Stellen und Worte, vorhanden gewesen, als bey den Büchern des neuen Testaments. Ist also je ein Buch bald nach seiner Entstehung einigermassen kritisch behandelt worden: so sind es gewiß die Bücher des neuen Testaments.

Die Aufmerksamkeit auf einzelne Stellen und Worte, wurde noch mehr gereizt, als man gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts anfieng, Sammlungen vieler, und endlich aller neutest. Bücher zu machen; denn höchst wahrscheinlich haben die Lehrer in grossen Gemeinden der berühmtesten Städte, wie Rom, Ephesus und Korinth waren, gute und ausgesuchte Handschriften, zur Ergänzung der Samm-

lun-

lungen, zu erhalten sich bemüht, und sie nachher in kleinern Gemeinden in Umlauf zu bringen gesucht.

Nun wurde schon, ohngefähr ums Jahr 180., Origenes, der erste uns bekannte Kritiker der heiligen Schrift, gebohren. Schwerlich war er aber der erste, sondern er hat wohl hierinnen seinen berühmten Lehrer, Ammonius, einigermassen zum Vorgänger gehabt. Es ist kein Scholiast aus dem dritten und vierten Jahrhundert vorhanden, der über einen lateinischen oder griechischen Schriftsteller des ersten Jahrhunders, mit solcher Genauigkeit, Untersuchungen des Textes angestellt, auch Erklärungen einzelner Stellen zu geben versucht hätte, als Origenes über die Bibel angestellt und gegeben hat. Denn wir können von dem Fleiße, welchen er auf den Text und die Uebersetzungen des A. T. wendete, auf die Sorgfalt schließen, die er auch auf das N. T. gewendet haben wird. Wie schon vor und zu seinen Zeiten die Bücher des N. T. in den religiösen Versammlungen der Christen nicht nur vorgelesen, sondern auch von den Katecheten in Alexandrien bis auf einzelne Worte in vielen Stellen erklärt worden sind: so hat Origenes durch seine uns noch übrig gebliebenen schriftlichen Aufsätze hierin seine Vorgänger übertroffen. Wir finden in seinen Homilien so viele Worte Jesu und der Apostel eingerückt, daß, wie ich oben schon erinnerte, einer unserer noch lebenden berühmtesten neutestamentischen Kritiker, Hr. G. K. R. Grießbach einen wichtigen Versuch gemacht hat *), die

*) In den oben S. 393. angeführten Symbolis criticis hat dieser unermüdete Wiederhersteller der Textesreinheit

die apostolischen Briefe aus Anführungen des Origenes zusammen zu setzen, um dadurch zu zeigen, wie dieser Kirchenlehrer in seinen Handschriften zu seinen Zeiten gelesen habe. Man könnte wohl aus den Werken des Chrysostomus, Theodorets, Theophylacts, ein ganzes N. T. sammeln. Solch eine kritische Operation läßt sich bey keinem Profanschriftsteller aus eben der Zeit machen.

Hieronymus folgte im Fleisse des Bibelstudiums seinem grosen Vorgänger, dem Origenes. Er hat die alten lateinischen Uebersetzungen des N. T. mit dem Texte verglichen, hat eine, grosen Theils neue Uebersetzung ausgefertiget und zu allen diesen Arbeiten, den gelehrten Vorrath genützt, der aus dem zweyten und dritten Jahrhundert vorhanden war.

Allein aus eben diesen Arbeiten der Uebersetzung der Bibel in die lateinische Sprache, entsteht ein harter Vorwurf gegen die Reinheit unsers neutestamentischen Textes. "Denn es ist unläugbar, daß die Lateiner ihre griechischen Exemplare, nach der gemein gebräuchlichen lateinischen Uebersetzung (Vulgata), hier und da verändert, und also auch verdorben haben, daraus die latinisirenden Handschriften des n. T. entstanden sind." — Diese Einwendung ist schon so oft und so gründlich widerlegt worden, und unsere Kritiker verstehen die Kunst nun so gut, die lateinischen Lesarten, von den ächten griechischen zu unterscheiden, daß es nicht nöthig

heit des neuen Testaments, in der That ein Origenianisches neues Testament geliefert, so, daß aus manchen Kapiteln nur wenige Verse fehlen.

thig ist, auch nur ein Wort hier davon zu reden*). Wollte man ferner einwenden: es seyen mit allen Bemühungen gewissenhafter Abschreiber und geschickter Uebersetzer und Erklärer, dennoch sehr viele Abweichungen und Verschiedenheiten der Lesarten im Texte des n. T. zu finden; so antworten wir: dergleichen Abweichungen finden sich in allen Handschriften griechischer und lateinischer Bücher; sie konnten ohne beständig wiederholte Wunder nicht verhindert werden, weil jeder Abschreiber ein Mensch war, der der Gefahr zu fehlen unterworfen blieb. Von den Hauptstellen des n. T., in denen die wichtigsten Lehren der christlichen Religion enthalten sind, sind nur wenige, durch merkliche Textesverschiedenheiten in Ansehung der gewissen Lesarten, Zweifeln unterworfen. Die Menge der verschiedenen Lesarten des neuen Testaments scheint zwar, nach den Arbeiten eines Millius, Bengels, Wettsteins, Griesbachs ꝛc. sehr groß zu seyn; aber, wenn man die Varianten von eben so vielen hundert Manuscripten eines alten lateinischen oder griechischen Schriftstellers erhalten könnte, und vergleichen wollte: so würde sich die Anzahl derselben gewiß noch höher belaufen. Ueberhaupt ist es nun so schwer nicht mehr, die wahren Lesarten der meisten Stellen des n. Test. aufzufinden, nachdem die Schärfe der Kritik des n. Test. und der Fleiß grosser Gelehrten, sogar

*) Michaelis Einleitung in das n. Test. §. 92. S. 525. nach der vierten Ausgabe. Griesbach in symbolis criticis. T. I. C. 1. Auch Semler hat schon in seinem Apparatu ad liberalem n. T. interpretation. und an andern Orten viel Brauchbares hievon gesagt.

sogar viel hierinnen dem Ausleger jener Bücher vorgearbeitet haben. Man kann folglich auch in Rücksicht der Integrität der Schriften des n. T. behaupten, daß kein Schriftsteller aus eben den Zeiten vorhanden sey, von dessen Aechtheit, Vollständigkeit und Textesreinheit wir mehrere Beweise hätten, als vom neuen Testament.

Wie weit sind wir denn nun in Beststellung der Glaubensgründe an die Wahrheit der Lehren Jesu und seiner Apostel gekommen, wenn wir behaupten, daß sie nicht blos eine von ihnen selbst ausgedachte Vernunftreligion mit einer gewissen Bequemung nach jüdischen Meynungen verbunden, sondern auf ausserordentliche göttliche Offenbarung gegründete positive Lehre, ausser und neben der Vernunftreligion dem menschlichen Geschlecht mitgetheilt haben. Die Grundlage zur Beglaubigung der göttlichen Sendung Jesu und der ausserordentlichen Offenbarungen, die er vom Vater empfangen hat, ist

1) erstlich, seine Auferweckung von den Todten, eine Begebenheit, die man nicht läugnen kann, wenn man nicht alle historische Wahrheiten der gleichzeitigen Ereignisse und Schriftsteller läugnen will.
2) Die Aechtheit der Schriften des N. T., diese beruht auf historisch moralischen Argumenten, welche kein vernünftiger Mensch verwerfen kann, denn er müste sonst allen historischen Glauben gleichzeitiger Schriftsteller läugnen; folglich vernunftwidrig handeln.
3) Die Glaubwürdigkeit derjenigen Männer, welche Zeugen des Lebens, der Thaten, der Lehre, der Schicksale Jesu sind und bleiben. Diese Zeugen konnten, sie wollten, sie musten die Wahrheit sagen, durch religiös-moralische Nothwendigkeit gedrungen. Es ist keine Geschichte in allen alten Historien so beglaubiget, wie die Auferstehung Jesu Christi, und was von der historischen Gewißheit dieser Begeben-

heit

heit gilt, das gilt auch von allen andern Thaten Jesu, die wir Wunder nennen, das gilt auch von seiner Lehre, von seinen Schicksalen.

4) Jesus aber und seine Apostel behaupten, daß er ausserordentliche göttliche Offenbarungen empfangen habe. Es fragt sich denn also nun weiter, in welchen Stellen der N. T. Schriften sind diese ausserordentlichen Offenbarungen zu finden? Was lehret er ausser und neben der vor seiner Zeit schon bekannten Vernunftreligion und Sittenlehre, und wie können wir die eigenthümlichen Lehren Jesu und der Apostel von denen unterscheiden, welche die menschliche Vernunft für sich gefunden hat?

5) Da sich Jesus und seine Gesandten unläugbar zuweilen nach jüdischen Meynungen bequemt und sich nach der Sprachart ihres Volkes gerichtet haben: sind nicht etwa alle positiven Lehren Jesu nichts weiter, als eine Wirkung der Herablassung zu Meynungen ihrer Zeitgenossen?

6) Wenn es aber auch wirklich ausserordentlich geoffenbarte Wahrheiten damals gewesen seyn sollten; wurden sie Jesu und seinen Aposteln dazu gegeben, daß sie unter den Menschen immerhin bleiben sollten, oder sollten sie nur dazu dienen, um die Vernunftreligion unter den Menschen einzuführen?

7) In wie ferne kann die christliche Religion vervollkommnet werden; in wie ferne muß sie ihrem wesentlichen Inhalt nach beständig bleiben?

8) Wie werden eben dadurch die göttlichen Verheissungen erfüllt, die er vor Christo und durch ihn gegeben hat? Was folgt aus diesem Allen zur richtigen Beurtheilung der göttlichen Offenbarungen in den Schriften des alten Bundes?

Die letztern fünf Hauptfragen von 3. bis 8. sollen nebst mehrern andern mit denselben zusammenhängenden im zweyten Theil dieses Werkes betrachtet, dann von den göttlichen Offenbarungen in den Büchern des A. T. das Nöthige hinzugefügt, auch die im Buch: der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums aufgestellte Theorie von den Wundern, hier und da näher bestimmt, vertheidigt und befestigt werden.

Vergleichung

der beyden Evangelien des Matthäus und Markus

zu Seite 349.

Matthäus.	Markus.	Matthäus.	Markus.
Kap. Vers.	Kap. Vers.	Kap. Vers.	Kap. Vers.
8, 14, 22.	1, 9 ꝛc.	17, 14.	9, 14.
8, 23-27.	4, 36.	17, 20-27.	9, 30-33.
8, 28-34.	5, 1 ꝛc.	18, 1-14.	9, 33-37.
9, 1-8.	2, 1 ꝛc.	18, 15-22.	
9, 9-17.		18, 23-35.	
9, 18-26.	5, 22.	19, 1-12.	10, 1-12.
9, 27-38.		19, 13-26.	10, 13-27.
10, 1-8.	3, 14.	19, 27-30.	10, 28-31.
10, 9-15.	6, 8.	20, 1-16.	
10, 16-42.		20, 18. 19.	10, 33. 34.
11, 1-15.	6, 17-20.	29-34.	46-52.
11, 16-24.		20, 20-28.	10, 35-45.
11, 26-30.		21, 1-9.	11. ganz.
12, 1-13.	3, 1 ꝛc.	21, 12-13.	11, 15-17.
12, 32-37.	3, 28.	21, 14-22.	11, 19-26.
12, 38-50.		21, 28-46.	11, 27-33.
13, 1-33.	4, 1 ꝛc.	22, 1-14.	12, 1-12.
13, 24-30.		22, 15-22.	12, 13.
36-43.		22, 23-33.	12, 18-27.
13, 44-58.		22, 34-36.	12, 28-37.
14, 1-13.	6, 16-29.	23, 1-28.	12, 38-40.
14, 13-36.	6, 31 ꝛc.	23, 29-39.	
15, 1-20.	7, 1-23.	24, 1-14.	12, 41-44.
15, 21-28.	7, 24-30.	24, 15-28.	13, 1-13.
15, 29-39.	8, 1-9.	24, 29-36.	13, 14-23.
16, 1-12.	8, 16-21.	25, 1-13.	13, 27-37.
16, 13-20.	8, 22-29.	25, 31-46.	
17, 1-13.	9, 1-13.		

An-

Anmerkung

zur

Vergleichung des Matthäus und Markus.

Wenn, wie Seite 349. angenommen worden ist, Markus aus dem ebräischen Evangelium des Matthäus frey übersetzt, Matthäus aber bey der Ausfertigung seines griechischen Evangeliums die Stellung einiger Geschichten in den Kapiteln 8. 13. geänderte hat: so läßt es sich leicht erklären, wie in den ersten Kapiteln des Markus einige Historien einen andern Platz haben, als beym Matthäus. Vielleicht pflegte Petrus, dessen Gefährde Markus lange Zeit war, sein Evangelium im ersten Lebensjahre Jesu etwas anders als Matthäus zu ordnen. Uebrigens ist aus diesem Verzeichniß klar, daß beyde Evangelien von Matth. 14. und Mark. 6, 16. an in der Folge durchaus übereinstimmen, nur daß Markus manches ausgelassen und etliche Geschichten eingeschaltet hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seiler, Georg Friedrich, 1733-1807

Ueber die göttlichen Offenbarungen vornehmlich die welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben

Bd.: 1

Erlangen (1796)

Dogm. 919 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399485-0
VD18 80019595